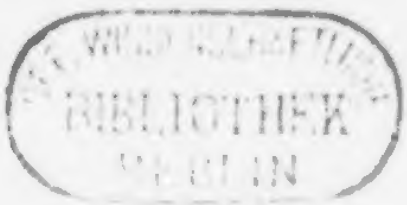
Die

Europäischen Lieder.

Die europäischen Lieder

von

Maximilian Langenschwarz.



Leipzig, 1839.
Paul Baumgärtner.

Mein liebes Jahrhundert!

Wir haben uns kennen gelernt, das wiſſen wir Beide. Ob wir uns lieb gewonnen haben, will ich nicht unterſuchen. Ich habe mich übrigens früher gekannt, als Dich, und ſomit weiß ich Alles, was Du über mich ſagen könnteſt, eben ſo gut, als Du; vorausgeſetzt, daß Du meine ſcharfen Augen haſt, und die Wahrheit liebſt, gleich mir. Wenn Du meine Grundſätze erkannt und richtig aufgefaßt haſt, wird es Dich vielleicht wundern, daß ich mich ent-

ſchließen konnte, zu einer Zeit, wo die poetiſche Sündfluth ihren höchſten Standpunkt erreicht hat, mit dieſem Vermächtniſſe meines Geiſtes hervorzutreten. Du wirſt mir vielleicht ſagen: „Deine Arche kömmt noch zu frühe; Du hätteſt erſt noch eine Milliarde von Dichterlingen und Spekulationspoeten in dem neueren Wucher des Buchhandels ſollen ertrinken laſſen, ehe Du Deine Habe für die Nachwelt bargſt.“ — Zugeſtanden, dieſe Bemerkung ſei richtig, ſo hab' ich doch auch eine Maſſe von Mitlebenden, die nicht zu den poetiſchen Sündern gehören, und die den Zeitpunkt mit Sehnſucht herbeiwünſchten, in welchem ſie mir etwas tiefer in die Seele zu blicken vermöchten; ſie haben mich mit Namen belegt, die ſie gewiſſermaßen berechtigen, mein innres Portrait zu fordern, und die mich gewiſſermaßen zwingen, ihnen ſolches in meinen Liedern darzubieten. — „Das Teufels-Original.“ — „Der eherne Geiſt“ — und wie ſie mich ſonſt noch freundlich betitelten, darf unmöglich länger auf ſich warten laſſen, und, wenn ſie mich als einen „Menſchen aus ganz neuem Thon“ betrachteten, ſo bin ich verpflichtet, ihnen die aus dem neuen Thone gebildeten Figuren nicht länger vorzuenthal-

ten. — Dich, mein Jahrhundert, hab' ich freilich, (was Du ſpäter noch aus der zweiten Auswahl meiner Lieder erkennen wirſt), ſehr häufig als Spiegel gebraucht, wenn meine Phantaſie ſich in Ballſtaat warf. Aber Du wirſt mir das um ſo eher verzeihen, als auch ich Dir gar Manches zu verzeihen habe. Laſſen wir das; — wir ſind quitt. — Wenn Du meinſt, daß ich durch meine Lieder eine Hauptſchlacht unter den Gänſen verurſachen werde, deren harte und weiche Federn um meinetwillen werden herhalten müſſen, ſo thut mir das zwar leid, — um der Gänſe Willen, — allein die Gänſe ſind ja daran gewöhnt! — Die Gänſe haben Einmal dieſen hohen Beruf; ſie waren und ſind die gutmüthigen Opfer unſrer literariſchen Fortbildung, und wer weiß, ob mir nicht Einmal Gelegenheit wird, den übrigbleibenden Gänſen wieder einen Gefallen zu thun. — Was ferner unſre zukünftige Stellung betrifft, mein liebes Jahrhundert, ſo nimm von mir das offne Bekenntniß: daß wir nimmermehr gute Freunde ſein können. — Erſchrick deshalb aber nicht. Auch Feinde haben ſich mitunter zu gemeinſchaftlichem guten Zwecke verbunden. Willſt Du das, ſo

biet' ich Dir als Feind die Hand. Halte Dich an mich, ich werde mich dafür an Dich halten.

Leipzig, im August 1839.

Langenschwarz*).

*) Denjenigen, welche mein (vor einigen Jahren unter dem Namen Charleswang erschienenes, aber entstelltes) Gedicht „das todte Parlement" hier im ersten, unverfälschten Originale mit aufgenommen zu sehen wünschten, muß ich anzeigen, daß besondere Rücksichten dies vor der Hand nicht gestatteten. Auch konnte ich dem Wunsche: Bruchstücke aus meinem „Moses" oder meiner „Elisabeth" hier mit abdrucken zu lassen, nicht genügen, da eine Veröffentlichung fragmentarischer Art nicht hieher gepaßt haben würde.

I.

Longoneriden.

Blumenleiden.

I.

Kam ein Blümchen hergezogen
Aus dem Himmel in die Welt; —
Hätte gern ſich and're Blumen
In der Sonne beigeſellt.

Ging umher in allen Fluren,
Wo es eine Blüthe fand,
Aber keine — keine Blume
Bietet ihm die Schweſterhand.

Bleibt verlaſſen unter Allen,
Bleibt im Kelche leer und ſtumm,
Und der Thau, der es benetzet,
Wandelt ſich zu Thränen um.

2.

„Habt Ihr, Schweſtern, nicht geſehen,
„Daß ich, Euch zu lieben, kam?
„Muß ich unter Euch vergehen?
„Muß ich ſcheiden voller Gram?

„Habt Ihr keine kleine Stelle,
Wo Ihr mich verbergen könnt,
Nicht ein Plätzchen an der Quelle,
Wenn zu heiß die Sonne brennt?

„Bin ich nicht wie Ihr erblühet?
Hab' ich nicht ein Recht an Euch?
Bin ich denn nicht rein erglühet
Für ein lebend Blumenreich?

„Schweſtern! nehmt mit Blumenliebe
Mich in Eurem Kreiſe an!
Ach! wenn ich verlaſſen bliebe,
Stürb' ich auf der Sonnenbahn!“ —

3.

Wie es alſo liebend klaget,
Sieht es eine Roſe blüh'n,
Wandert auf ſie zu, und fraget:
„Willſt Du nicht an's Herz mich zieh'n?“

„„Nein!““ — verſetzt die kalte Roſe — —
Soll ich Allen Schweſter ſein?
Wenn ich mit der Sonne koſe,
Koſ' ich gern mit ihr allein!““

4.

Blümchen eilte klagend weiter,
Stand, wo eine Blüthe hing,
Grüßte freundlich alle Kräuter
An dem Wege, wo es ging.

Aber, Niemand will es kennen,
Ob es gleich ſo hold und zart, —
Niemand will es Schweſter nennen,
Ob es gleich ein Herz bewahrt.

Plötzlich hört es, daß man leiſe
Seinen Namen zärtlich ſpricht,
Und aus nahem Blumenkreiſe
Ruft's ihm zu: „Vergißmeinnicht!“

„Ach! biſt Du's, Du kleine Loſe
Mit den blauen Aeugelein?
Siehe, dort die ſtolze Roſe
Wollte mir nicht Schweſter ſein!

„Aber Du — mit einem Herzen,
Das nur von Erinn'rung ſpricht,
Wirſt mit meinem Leid nicht ſcherzen;
Nimm mich auf, Vergißmeinnicht!“ — —

„„Wie?“ — verſetzt die Angeflehte —
„„Bei mir weilen willſt Du hier?
Nein! zu jeder Andern trete,
Aber nur nicht her zu mir!

„„Dein gedenken, liebe Blume,
Iſt für mich ja keine Pflicht;
Denn, — ich ruf' zu meinem Ruhme
Andern zu: Vergißmeinnicht!““

3.

Traurig zieht ſie ihre Wege,
Netzt mit Thränen ihre Bahn,
Sieh! da lacht ſie eine Lilie
In der Unſchuld Farben an.

„Holde Lilie!“ — ſpricht ſie weinend, —
„Schuldlos, ſo wie du, bin ich!
Alle haben mich verſtoßen,
Doch die Lilie höre mich!

„In der Unſchuld [illegible]tem Walten
Laß uns beieinander [illegible]n,
Und, vereint in gleicher Liebe,
Schweſterlich zu Grabe geh'n!“ — —

„„Ei, wie klug!““ — verſetzt die Lilie —
„„Willſt Du theilen meinen Ruf?
Würd' ich Dich zur Seite ſtellen,
Ging' verloren, was ich ſchuf!

„„Ich nur hab' den Ruf erworben,
Daß ich gar so schuldlos wär';
Nähm' ich Dich nun an zur Schwester,
Blieb' ich nicht die Einz'ge mehr!

„„Suchst Du d'rum ein Herz auf Erden,
Das Du fühlend Dir erweichst,
Mußt Du erst so elend werden
Daß Du keinem Andern gleichst!""

6.

Und so thaten Alle — Alle,
Denen es vorüber schlich!
Jedes lebte gern' alleine,
Jedes dachte nur an sich.

Keines hätt' es gern gesehen,
Wenn mein Blümchen auch geblüht,
Und es mußte still vergehen, —
Weil kein Herz für es geglüht.

Wien.

Das Vöglein.

Es brütet ein Vöglein im weichen Flaum,
Und wärmet und koſet das Ei,
Das Ei hat kaum für ein Vöglein Raum,
Doch fühlt ſich das Kindlein d'rin frei.

Das Mütterchen flieget zur Nahrung aus,
Und trägt ſie dem Kindlein herbei,
Und wie es kömmt ins verlaſſ'ne Haus,
So liegt zerbrochen das Ei.

Das Kindlein begrüßet den erſten Strahl
Und frägt ſeine Mutter dabei:
„Mein liebſtes Mütterchen, ſag' ein Mal:
„Bin ich denn hier draußen noch frei?"

„Ach!" — ſpricht das Mütterchen, — „frag' Du nicht!
Hier iſt's mit der Freiheit vorbei!"
Da weint mein Vöglein ſtill und ſpricht:
„„O! wär' ich doch wieder im Ei!"

Petersburg.

Das Täubchen.

Es fliegt ein Täubchen über die Flur,
Und nimmt zum Neſte den Lauf —
Da wittert ein Geier der Beute Spur,
Und fängt mein Täubchen auf.

„Ach!“ — ruft das Täubchen — „ach, laß mich doch heim,
Sie harren des Mütterchens dort;
Die Jungen, die liegen ja noch im Keim,
Ach, laß mich zum Neſte doch fort!

Die Menſchen, die haben mich gar ſo lieb,
Die laſſen die Täubchen fein geh'n,
Und wärſt Du ein Geier mit Menſchentrieb,
Du wollteſt mein Blut nicht ſeh'n.“ —

Da zieht der Geier die Klauen ein,
Und ſchaut der Taub' ins Geſicht;
Und ſeufzet hinauf in den Sonnenſchein:
„Mein Täubchen! das glaub' ich Dir nicht!

„Was faſelſt Du mir von Menſchentrieb?
„Was ſoll der Herzenserguß!
„Die Menſchen, die morden aus Luſt und Lieb',
„Und ich morde ja blos, weil ich muß!

„Wenn einſt Dein Auge durch Menſchen bricht,
„So denk' Du des Geiers dabei!
„Denn, wär' ich ein Menſch, — ich ließ Dich nicht" — —
— — Hier ließ er das Täubchen frei.

Darmſtadt.

Vergißmeinnicht.

Die Sehnſucht fiel vom Himmel auf die Erde —
Die Liebe blieb zurück als Himmelslicht.
Der Morgen kam. Die Liebe mußte ſcheiden, —
Da ward die Sehnſucht zum Vergißmeinnicht.

Hanau.

Milben.

Es ſtacken viel Milben in einem Sack,
Die hörten vom neueſten Ton,
Und baten den Müller d'rauf insgeſammt
Um eine Conſtitution.

Das ging dem Herrn Müller in's Menſchenherz,
Er ſchrieb einen Landtag aus,
Und lud die anderen Müller geſchwind
In ſein Verſammlungshaus.

Da kamen die Herren in großer Eil'
Zum Müller, mit Sack und Pack;
Der gab ihnen Stühle zum Sitzen hin,
Und ſetzte ſich ſelbſt auf den Sack.

D'rauf kam denn auch die Verfaſſung zu Stand',
Der Landtag half aus der Noth,
Denn, als der Müller den Sack verließ,
So waren die Milben d'rin todt.

Hannover.

Die Grille.

Es zirpt eine Grill' im Heimathland,
Und ſingt ein fröhliches Lied;
Da greift ſie eine verwegene Hand,
Und trägt ſie auf fremdes Gebiet.

Ach! ruft die Arme, — was ſoll ich denn dort?
Dort wird mich ja Niemand verſtehn!
Was trägſt Du mich denn aus der Heimath fort?
Ich werd' in der Fremde vergeh'n! —

Und wie ſie verweilet im fremden Hain,
Erſchallt ihr klagender Sang,
Doch, keine Seele ſtimmet mit ein,
Und keine verſteht ihren Drang.

Da ſchließt ſie gar traurig ihr Lied und ſchweigt.
Sie hatte ſo fröhlich gezirpt!
Und, wie die Sonne vorüber ſteigt,
Da legt ſie ſich nieder und ſtirbt.

Warſchau.

Eine gefall'ne Tugend.

Einſt fiel ein Stern vom Himmel herab,
Und lag auf Erden allein,
Und warf die Blicke bethränt empor
Nach ſeiner Brüder Schein.

Da ſieht ihn von oben ein Sternenherz,
Und ruft ihm traurig zu:
Warum entflohſt Du dem Himmel, mein Freund?
Da drunten verwaiſeſt Du!

Ach, klagt der tiefgefall'ne Stern,
Mich riß die Verführung von Dir!
Wenn Du dem Gefall'nen noch helfen kannſt,
So komm' herunter zu mir!

Da reichte der Bruder ihm ſchnell die Hand —
Allein, der Himmel war fern!
Die Hand erreichte die Erde nicht,
Und ſo liegt er noch heute der Stern.

Mailand.

Das Röschen ohne Mutter.

Es ſtehen viel Roſen auf ſonnigem Plan,
Und ſchmücken die blühende Au,
Sie ſpielen und koſen und lächeln ſich an,
Und ſaugen den lieblichen Thau.

Die Mütterchen halten mit ängſtlicher Luſt
Die Kindelein blühend im Arm,
Und pflegen der Knospen an voller Bruſt
Und ſchützen ſie liebend und warm.

Da ſtiehlt ein Vogel ein Samenkorn
Heraus aus der blumigen Zahl,
Und trägt es hinüber durch Buſch und Dorn
Nach einem Felſen kahl.

Dort fällt es hinunter auf nackten Stein,
Die Sonne belebet den Keim,
Und weinend erwachet mein Blümchen allein
Und ſehnt ſich vergebens heim.

Wohl ſieht es von ferne die Schweſtern all',
Und grüßt ſie mit innigem Fleh'n,
Doch flüſternd verhauchet der liebliche Schall,
Und keine kann es verſteh'n.

„Mein Mütterchen hörſt Du Dein Kindlein nicht?
Bin gar ſo herzig und fromm!
Ach, liebe Mutter, das Herz mir bricht!
Mich friert in der Sonn'! O komm!"

Die Winde ſtreichen vorüber ſchnell,
Die Vöglein eilen vorbei,
Es rieſelt weit unten der klare Quell,
Sie alle ſind fröhlich und frei.

Nur unſer Blümchen iſt feſtgebannt
Mit ſeinem nagenden Schmerz,
Und ruft am rieſigen Felſenrand
Vergebens ein fühlendes Herz.

Da hebt es den ſterbenden Blick empor,
Und aus dem Auge matt
Drängt ſich eine Thräne heiß hervor,
Die ruft vom welkenden Blatt:

„Wohl ſcheint in der Ferne die Sonne mir —
Doch ach! ſie ſcheint mir allein!
Und gäbt Ihr die Welt ohne Mutter mir,
Ich würde nur elend ſein!“

D'rauf ſenkt' es das Köpfchen allgemach
Im ſcheidenden Abendſtrahl,
Und, als der Morgen aus Oſten brach,
Da lag es am Felſen kahl.

Brighton.

Die Geburt der Roſe.

Die Liebe ward verliebt; — da freite ſie der Tod.
Sie ſtarb, und trug ein Kind in ihrem Schoße.
Die Sonne zog das Kind an's lichte Morgenroth,
Und, als der Frühling kam, da ward es eine Roſe.

Mühlhauſen.

Krabblerei.

Ein Maikäfer gab Gedichte heraus,
Die machten gewaltigen Lärmen,
Und plötzlich ſah er ſein ſtilles Haus
Von Leſern und Gaffern umſchwärmen.

Die Einen nannten ihn ein Genie,
Die And'ren einen Engel;
„Das iſt mein Abgott!“ riefen ſie,
Und prieſen ſogar ſeine Mängel.

Doch plötzlich krochen die Würmer herbei,
Und fingen ihn an, zu begeifern,
Und ſuchten gegen die Poeſei
Mit Köpfen und Schwänzen zu eifern.

„'S iſt Unſinn!“ riefen die Holzwürmlein,
Und riſſen ihn derb herunter;
Kurz, Alle begannen voll Wuth zu ſchrei'n
Und Alles ging d'rüber und d'runter.

„Erlauben Sie!“ — ſprach der Käfer mild.
„Ich wünſche, daß man ſich vereine!
„Durchleſ't die Gedichte, Bild vor Bild,
„Und gebt einem Jeden das Seine!“

Das nahmen die Schreier mit Freuden an,
Begaben ſich ſtill zu Gerichte,
Und Preiſer und Tadler, Mann für Mann
Durchkrabbelten ſeine Gedichte.

Der Käfer indeſſen ſpazieren ging,
Und, als er zurückgekommen,
So merkt er mit Freuden, daß das Ding
Eine günſtige Wendung genommen.

Die Tadler waren hinweggedrängt,
Geſchlagen durch die Preiſer;
Und unſ'ren guten Käfer empfängt
Ein Korb voll Lorbeerreiſer.

Er weint einen freudigen Thränenſtrom,
Indeß ihn die Preiſer umringen,
Und ihm, als wär' er der Pabſt zu Rom,
Ein himmliſches Loblied ſingen.

„Freund!“ riefen ſie aus, — „Du biſt ein Gott!
„Der Sieg iſt ihnen entriſſen!
„Denk' nur, die haben aus Neid und Spott
„Die Hälfte des Werkes zerbiſſen!“ — —

Was? — ſchrie der Käfer; — o Würmergeſchlecht!
Das will ich Dir nicht vergeſſen!
Doch, wo iſt die andre Hälfte? ſprecht!
„Die haben aus Lieb' wir gefreſſen!“

Stuttgardt.

Morgenwind.

Guten Morgen, lieber Wind!
Ei! woher ſo frühe doch?
Wollen Sie ſchon auf die Reiſe?
Was Sie doch ſo thätig ſind!
Bitte, — weh'n Sie etwas leiſe, —
Denn, die Blumen ſchlafen noch!

Genf.

Allgemeine Liebe.

Ein Pudel ward ein St. Simoniſt
Und predigte gegen die Ehen,
Die Raben verließen alsbald den Miſt,
Und ſuchten ihm Beifall zu krähen.

In Kurzem wurde das ganze Haus
Vor geiler Liebe rebelliſch,
Sie warfen die Widerſacher hinaus
Und zankten und paukten ſich hölliſch.

D'rauf einten die Raben und Hunde ſich
Zum univerſellen Lieben —
Sie theilten die Weiber unter ſich,
Und Alles ward offen getrieben.

Die Hündinnen ſetzten ſich über das Ei,
Und ſuchten es auszubrüten,
Die Raben dagegen mit großem Geſchrei
Verſuchten die Hündlein zu hüten.

Die Sache ging eine Weile gut.
Die Männer liefen zum Schmause,
Und kehrten mit schiefgesetztem Hut
Tagtäglich besoffen nach Hause.

Da wurde das Lieben schnell abgethan
Mit Alten und Jungen und Kindern; —
Doch, plötzlich fing die Verliebtheit an
Sich merklich zu vermindern.

Die Mägdlein wurden zu Weibern kalt,
Noch eh' sie zur Reife kamen —
Hier sah man Männer in Kindergestalt,
Dort Kinder als greise Damen.

Die Liebe ward eine stinkende Waar',
Die Mutterliebe zum Spotte,
Und endlich wurde die Männerschaar
Zur wirren Banditenrotte.

Der Hand begab sich zum Raben hin,
Auf andere Art zu lieben, — —
Der Rab' erfand eine Wollustmaschin',
Die wurde durch Dampf getrieben.

Doch endlich kriegten ſie Alles ſatt,
Und, um den Bund zu beſiegeln,
Begannen die Herren, vor Liebe matt,
Sich unter einander zu prügeln.

Von Leichen ſtarrte der weite Miſt,
Von Krüppeln aller Sorten, — — —
Da mengt' eine Taube ſich in den Zwiſt,
Und ſprach mit ſanften Worten:

„Was habt Ihr nun von Eurer Lehr',
Ihr Herren Simoniſten?
Wo kamt Ihr hin mit Eurem Begehr?
Zu Mord und Ekel und Zwiſten.

„Blickt hin nach jenem Taubenſchlag,
Dort hat ein Jeder ſein Weibchen,
Und glücklich lebet dort Tag für Tag
Der Täuber mit ſeinem Täubchen.

„Stört auch ein Zänkchen das ſtille Glück,
So dauert das nur ein Weilchen;
Verliebter kehrt der Täuber zurück,
Und ſucht ſein altes Mäulchen.

„Wir pflegen einander in treuer Huth
In unſ'ren alten Tagen,
Nur, wer einer Freundin im Arme ruht,
Der weiß von Glück zu ſagen.

„D'rum denk' ich, es wäre klüger gethan,
Ihr ließet das dumme Streiten;
Die Zweilieb' iſt zwar ein Schlendrian,
Doch hat ſie viel' lichte Seiten!" — —

Da ſchlichen die Hunde ſchweigend fort,
Und ließen die Schwänze hangen;
Die Raben flogen zum alten Ort
Mit ihrem alten Verlangen.

Seitdem ſind alle Hunde vermählt,
Die früher die ärgſten Schreier;
Und unſ're Raben ſpielen beſeelt
Im Neſte die alte Leier.

Mannheim.

Neue Wälder.

Einſt fanden die Bären den Wald zu krumm,
Und trieben verteufelte Poſſen.
Sie riſſen die alten Bäume um
Bis auf den letzten Sproſſen.

„Gebt acht! — rief Alles, — nun hören ſie auf,
Die alten, verdammten Faxen!
Der neue Wald kriegt ein and'res Geſicht!
Der wird viel g'rader wachſen!“

Zehn Jahre vergingen — der Wald erſtand —
Voll Jubel erſchienen die Brummer:
Und wie ſie ihn um und um beſeh'n,
Da fanden ſie ihn — noch krummer!

Paris — rue du 29. juillet.

Der Postillon.

Es fährt mit raschem Traben
Ein alter Postillon,
Und pfeift ein frohes Liedchen
Mit unbesorgtem Ton.

Die Nacht ist kalt und stürmisch,
Der Wind aus Norden bricht,
Und löscht an seinem Wagen
Das vorgesteckte Licht.

Da steh'n die Pferde plötzlich,
Und halten ihn zurück;
Er fällt betäubt hinunter,
Und bricht sich das Genick.

Er wird hinweggetragen,
Und kaum ist er davon, —
So schwingt sich in den Sattel
Ein and'rer Postillon.

Die Reiſenden im Innern,
Die ſchnarchen ruhig fort —
Der Wagen bringt ſie weiter
Bis zum Beſtimmungsort.

So iſt's im bunten Leben,
Es bleibt ſich gleich im Lauf —
Der Eine fällt hinunter,
Der And're ſteigt hinauf!

Tagtäglich ſtürzen Hundert
Hinab von ihrem Gaul,
Indeß die And'ren ſchnarchen
Auf ihren Sitzen faul.

Wer wird ſich auch bekümmern
Um Einen, der da fällt!
Kein leerer Platz bleibt ledig
In dieſer bunten Welt.

Stürzt von den hohen Sitzen,
Ein armer Poſtillon, —
Gleich fahren zwanzig And're
Zur nächſten Station! —

Ein Blitzschlag.

Ein Rabe sprach über Philosophie
Mit einer egyptischen Maus —
Da zog ein starkes Gewitter herbei,
Und Beide nahmen Reißaus.

„Komm!“ — rief die Maus — „in's Freie mit mir,
Dort bieten wir Allem Trutz!
Mein Gott da d'roben gewährte mir
Von je den besten Schutz!“

„„Mag sein!““ — versetzte der Rabe stolz, —
„„Geh! wahre Dich Deinerseits! —
Ich glaube mich aber am sichersten, Freund,
Auf jenem hohen Kreuz.““

Er sprach's, und setzte sich auf das Kreuz,
Wie's ihm seine Meinung gebot;
Da schlug der Blitz in das Holz hinein,
Und schlug den Raben todt.

München.

Der Honig der Liebe.

Ein Blümchen ſtand, gar hold erblüht,
Und ſehnte ſich nach Liebe; —
„Ach!“ — klagt es — „wenn doch mein Gemüth
Nicht ſo verlaſſen bliebe!

„Nun trag' ich ſolche Blüthenkraft
In meinem jungen Herzen,
Und muß in ſtiller Leidenſchaft
Mein Sehnen bang' verſchmerzen!“ —

Das hört' ein Bienchen, jung und ſchön,
Und flog in ſeine Nähe; —
„Mein Blümchen! darf ich Dich verſtehn?
Du theilſt mein eignes Wehe.

„Ein Herz zum Lieben ſuch' auch ich,
Und kann es, ach! nicht finden! —
Darum, mein Blümchen, willſt Du mich,
So laß uns froh verbinden!“ —

Da winkte Blümchen ſchweſterlich,
Und lud es ein mit Nicken —
Und — auf dem Kelche wiegte ſich
Das Bienchen mit Entzücken.

D'rauf ſaß es ein'ge Tage dort —
Das Blümchen war glückſelig —
Auf Einmal flog mein Bienchen fort,
Und blieb zurück allmählig.

„Ach!“ ruft die Blume voller Gram,
„Das wird den Tod mir geben
Iſt das der Dank, daß ich Dich nahm,
Und Dir geweiht mein Leben?“ —

„„Ei! höhnt die Biene — ſiehe da!
Womit willſt Du mich laben?
Mit Dir? — den Honig hab' ich ja,
Und ſonſt wollt' ich nichts haben!““

Hanau.

Gaſtfreundſchaft.

Es fliegt eine Mücke voll Luſt umher,
Und badet im Sonnenſchein,
Da ſieht eine Spinne die Pilgerinn,
Und ladet ſie freundlich ein.

„Mein Mückchen, biſt du denn nicht müd'!
Ich hab' ein gaſtliches Haus!
D'rin findeſt Du Labung und warmen Gruß —
Komm' her und ruhe hier aus!" —

Das höret die Mück' und naht geſchwind
Der liebenden Spinne ſich —
Und eilt ihr in den offenen Arm,
Und küßt ſie ſchweſterlich.

Da nimmt die Spinne ſie raſch beim Kopf,
Erwiedert des Kuſſes Gluth,
Und läßt vom Kuſſe nicht mehr ab,
Und ſaugt ihr aus das Blut.

„Ach! ruft die Mücke mit letzter Kraft —
Iſt das Dein freundlich Gebot?
Ich wandelte froh im Sonnenſchein,
Verdient das wohl den Tod?“

„Ei freilich! ſpricht die Spinne mit Hohn —
Die Sonne, die iſt ja mein!
Wie könnt' ich denn And're leben ſeh'n
Im gleichen Sonnenſchein?“ —

Stuttgardt.

Bitte.

Grüß' Dich Gott, Johanniswürmchen!
Biſt ja gar ſo hell, mein Sternchen?
Siehſt Du Liebchen dort, am Thürmchen?
Komm! und leih' mir Dein Laternchen!

Mainz.

Kein Unterſchied.

Drei Eſel ſah'n einander an,
Und tadelten ſich bitter,
Und riſſen ihren Ruf und Werth
In tauſend kleine Splitter.

Doch als ſie ſich geraume Zeit
Einander derb geſcholten,
So rief der Eine: Wem hat das
Denn eigentlich gegolten?

Am Ende bleibt es ja denn doch
Beim bloßen Wörterſchalle!
Wir ſind einander ziemlich gleich,
Denn — Eſel ſind wir Alle!

Frankfurt.

Schwarz.

Es tritt ein Rabe zum klaren Quell,
Und ruft mit neidiſchem Krähen:
„Glaubſt Du, Du wärſt allein' ſo hell?
Gleich ſollſt Du weiß mich ſehen!

„Und um Dich zu quälen und ärgern ſchier,
Und Deinen Stolz zu beſchämen,
So ſoll Dein eignes Waſſer mir
Die ſchwarze Farbe nehmen!“

D'rauf wirft er ſich in den Quell hinein,
Mit ſtolzer Miene wichtig,
Und reibt ſich derb am Kieſelſtein,
Und wäſcht die Federn tüchtig.

Doch, als er am Ende müd' und lahm
Im Waſſer ſich gerieben,
So merkt' er mit Verdruß und Schaam,
Daß Alles ſchwarz geblieben.

Da ruft der Quell ihm lächelnd zu:
„Was half Dir nun dein Pudeln!
Ein ſchwarzer Kauz bleibſt ewig Du —
Mich kannſt Du nur — beſudeln!“

Stuttgardt.

Cephyr.

Erlauben Sie, mein Herr Cephyr mild,
Ich hätt' 'ne kleine Bitt'!
Sie nähmen mir wohl dies kleine Bild
Für jenes Veilchen mit? —

Und, wenn es ſich nicht erinnern kann,
Von wem die Bothſchaft iſt, —
So ſagen Sie nur, derſelbe Mann,
Der geſtern es geküßt!

Berlin.

Pietiſt.

Ein Kater ward ein Pietiſt,
Und ging alle Tag' in's Gebete,
Dort warf er ſich auf die Pfoten hin,
Indem er die Augen verdrehte.

Da ſah ihn der Kirchendiener einmal,
Wie er die Thür' wollt' ſchließen,
Am Boden liegen in frommer Qual,
Und heiße Thränen vergießen.

„Herr Kater!" rief er, — „Sie ſind zu fromm!
Die Andren ſind Alle gegangen:
Sie hält wohl hier in der Kirche zurück
Ein heiliges Chriſtenverlangen?"

„Ach!" ſchluchzte der Kater, — „ach ja, mein Freund!
Ich habe zu Gott gebeten,
Mir in der Kirche, ſo lang' ich leb', —
Die Mäuſe abzutreten!"

Sündfluth.

Einſt fiel es dem lieben Herrgott bei
In ſeinem Himmelszelt,
Ob es vielleicht nicht beſſer ſei,
Er macht' eine beſſere Welt!

Gedacht, gethan! Eine Sündfluth kam,
Und ſpülte die Erde rein;
Gewaſchen wurde der ganze Kram,
Und Alles ward glänzend und fein.

Das freute den Schöpfer inniglich,
Schon dacht' er: „ſo iſt's gut!"
Da ſah er die Arche unter ſich —
Und plötzlich entfiel ihm der Muth!

„Ach!" rief er, „vergebens wuſch ich ſie!
Mein Fegen hat nichts genutzt!
Denn d'runten das liebe, alte Vieh
Ward leider nicht rein geputzt!"

Und wirklich war die Bemerkung recht! —
Kaum war der Herr Noah in Schutz,
So zeugt' er das alte Menſchengeſchlecht,
Und Alles ward wieder voll Schmutz.

Nun ſitzt unſer Herrgott da droben, und denkt:
„O Waſſer, das ich verlor!
Dem Einen blos hatt' ich das Waſchen geſchenkt —
Und Alles iſt ſchwarz, wie zuvor!" —

Darmſtadt.

Auf dem Kirchhofe.

Da liegen ſie unter den Monumenten!
Ach! lieget nur! —
Wenn Eure Leiber auch aufſteh'n könnten,
Sie würden geſtrichen von der Cenſur!

Mailand.

Wau! Wau! Schau! Schau!

Mops.

Wau, wau —
Da droben iſt der Himmel blau!
Was meint Ihr, Jungfer Möpſinn, ſprecht —
Iſt dieſe Himmelsfarb' auch ächt?

Möpſinn.

Wau, wau —
Was hab' ich von der Himmelsſchau!
So lang' die Erde ſchwarz und ſchlecht,
Iſt auch die Himmelsfarb' nicht ächt!

Mops.

Wau, wau —
Wär' ich ein Menſch, ich nähm' Euch gleich zur Frau,
Denn unſ're Seelen ſteh'n im Bund —

Möpſinn.

Nein! Gott ſei Dank! Ich' bleib' ein Hund!

Sonnengruß.

Es ſtehen viel Knospen im Frühling umher,
Die blähen gar ſtolz ſich auf,
Und jede vermeinet, es grüße ſie
Die Sonne zuerſt im Lauf.

„Ich" — lächelt die Roſe, — „bin Königinn,
So nennen die Dichter mich;
Mich muß die Sonne dort grüßen zuerſt,
Von Allen die Schönſte bin ich!"

„Ei!" — meint die Tulpe — „Du dummes Ding!
Zeig' doch meine Farben her!
Die Sonne hätte kein Aug' im Kopf,
Wenn ich nicht die Erſte wär'!"

„Schau!" — ſprach die Lilie, kreideweiß
Vor inn'rem Aerger und Zorn —
Die zanken ſich dort ſo unter ſich,
Als wär' ich ein nackter Dorn;

„Die Schönheit biet' ich allem hier dar,
Ich bin wie die Sonne dort!
D'rum sendet sie mir vor Allen wohl
Das erste Schwesterwort!" —

„Hoho!" — versetzt' ein Veilchen gereizt,
Du stehst nicht im besten Geruch!
Du deutest mir eher ein Sterben an, —
Ein weißes Leichentuch:

„Doch ich, — ich kenne den eig'nen Werth
Und meinen erhabenen Duft!
Mich kennt die Sonne von jeher schon
Als Tochter der Himmelsluft!" —

Sogar die Gänseblume wird wild,
Und schnattert hinein in's Grün:
„Die Sonne weiß eben so gut, als ich,
Daß ich die Erste bin!" —

Da theilt ein schäkernder Morgenwind
Der Wolken leichten Kranz,
Und majestätisch tritt aus der Nacht
Die Sonn' im herrlichsten Glanz.

Und wie ſie hinunter in's Grüne ſchaut,
Mit gnädigem Angeſicht —
Da wirft ſie den Blick in's dichteſte Gras,
Und grüßt — das Vergißmeinnicht!

„Ach!“ ruft die Kleine beſtürzt und verſchämt,
Was grüßeſt Du mich denn zuerſt?
Ich habe ja gar nicht daran gedacht,
Daß Du meines Gleichen wärſt!“

„D'rum g'rade,“ verſetzt die Sonne mit Luſt —
D'rum biſt mein Schützling Du!
Beſcheidenheit findet den Himmel zuerſt,
Dem Hochmuth ſchließt er ſich zu!“ —

Dresden.

Selbſtmord.

Es ſitzt ein verlaſſ'ner Scorpion
Auf einem Blättchen im Meer,
Umringt von Waſſer und Sturmesdroh'n,
Und blickt nach Hilfe umher.

Die Fiſche ſchwimmen an ihm vorbei
Und ſeh'n ſich nach ihm um, —
Doch wie er erhebt ſein Hilfgeſchrei,
So ziehen davon ſie ſtumm.

Ein Reiher kam ihm geſchäftig nah'
Mit freundlich-grüßendem Blick,
Doch, als er den armen Verlaſſ'nen ſah,
So ſchwamm er voll Stolz zurück.

Ein Heer von Enten umſchnattert ihn,
Doch, wie er mit weinendem Ton
Sie bittet, an's Ufer ihn zu zieh'n,
So fliegen ſie ſchnatternd davon.

Verzweifelnd flucht er dem eig'nen Loos,
Und weint mit bitterem Drang,
Da hebt aus dem finſteren Meeresſchoß
Das Haupt eine höhnende Schlang'.

Die ruft ihm mit kaltem Blicke zu:
„Was jammerſt Du hier und ſchreiſt?
Verloren in dieſer Welt biſt Du,
Wenn Du Dich nicht ſelber befreiſt!“ —

„Oh!“ — ruft der Arme vernichtet aus —
„So bleibt mir denn Nichts, als dies!
Ja, helfen muß ich mir ſelber d'raus,
Weil Alles mich herzlos verließ!

„Der Feige nur jammert ſich grämend ab
Und härmt ſich langſam zu Tod!
Es iſt noch ein Mittel, das Gott mir gab,
Zu retten mich aus der Noth!“

Und wie er noch Einmal umhergeſchaut
Im nagenden Seelenſchmerz, —
So ſtößt er ſich ohne weit'ren Laut
Den eignen Stachel in's Herz.

Carlsruhe.

Zwei Schulkameraden.

Es ſteht eine junge Pappel grün,
Bei einem Zwergbaum klein,
Die neigen ſich zu einander hin,
Und gehen ein Bündniß ein.

Voll Freundesliebe verzweigen ſie
Die Wurzeln unter dem Gras,
Und treiben in guter Harmonie
Gar manchen Kinderſpaß.

Doch plötzlich ſchießt die Pappel hinan,
Und wird gewaltig dick;
Sie bricht ſich eine höhere Bahn,
Und läßt den Zwerg zurück.

Der winkt ihr von unten mit treuer Mien'
Und alter Herzensluſt —
Allein, die Pappel verachtet ihn
Und wirft ſich in die Bruſt:

„Mein liebes Bäumchen, die Kinderei'n
Die haben jetzt aufgehört!
Ich bin jetzt hoch und Du bist klein,
Du hast für mich keinen Werth!"

„„Wie?"" ruft ihr der Erschrockne zu —
„„Ist's möglich, was Du da sagst?!
Hast denn eine and're Seele Du,
„„Seitdem Du mich überragst??"" —

Die stolze Pappel erwidert nichts,
Erhebt den luftigen Kopf,
Und blickt verächtlichen Angesichts
Hinunter zum armen Tropf.

Da reget sich zürnend die Windes-Braut,
Im Kampfe mit der Natur,
Und heult in gewaltigem Sturme laut,
Und wüthet über die Flur.

Und was sie auf ihrer Bahn erreicht,
Das wirft sie nieder in Staub —
Die höchsten Eichen entwurzelt sie leicht
Und wirft sie empor wie Laub.

„Ach!“ jammert die Pappel, kreidebleich,
„Wär' ich doch nicht ſo lang! —
Sie wird mir geben den Todesſtreich!
Mir iſt um mein Leben bang!“

„„Komm! — ruft das Bäumchen mit treuem Sinn,
Neig' Dich zu mir herab!
Dann ſtreicht ſie leichter über Dich hin, —
Ich ſchütze Dich vor dem Grab!““ —

„Was? nieder zu Dir? Zu einem Zwerg?
Du arrogantes Ding!
Da d'rüben der hohe, rieſige Berg
Wär' ſtolz, wenn ich zu ihm ging!

„Mein Rang erlaubet mir nimmermehr,
Zu beugen dies mächtige Haupt!
Du glaubſt wohl Wunder, wie ſchwach ich wär',
Weil Du Dir die Frechheit erlaubt?“ —

Kaum aber entfuhr ihr der letzte Laut
Im dummen Uebermuth —
So packt ſie die raſende Sturmesbraut
Und opfert ſie ihrer Wuth.

Entwurzelt liegt sie dahin gestreckt,
Und stirbt den erbärmlichsten Tod —
Vor wen'gen Minuten mit Rang bedeckt,
Und jetzt — — mit Schlamm und Koth.

„Ach!" ruft das Bäumchen, „was that ich Dir,
Daß Du mich verachtet voll Stolz?
Jetzt liegst Du vernichtet zu Füßen mir,
Du armes, gesunkenes Holz!!" —

Die Pappel hätte jetzt gern bereut,
Allein, es war zu spät!
Der kleine Zwergbaum steht noch heut',
Von frischer Luft umweht.

Amsterdam.

Hypochonder.

Ein Affe kam zum Herrn Medicus
Und klagt' über Hypochondrie.
Der Doctor fühlt ihm zuerſt den Puls,
Und fragt über wann? und wie?

„Ach, lieber Herr Doctor! das weiß ich nicht!
Ich weiß nur, daß ich vergeh'!" —
„„Recht gut! allein, ſo ſagen Sie mir,
Thut Ihnen denn gar nichts weh?"" —

„Nichts, lieber Herr Doctor! allein ich bin krank,
Ich ſterbe gewiß, eh' ich muß!" —
„„So traf Sie vielleicht ein Unglück, Freund?"" —
„Nein! lieber Herr Medicus!"

„„Hat Sie eine Ehrenſache gekränkt?""
„Nein! Niemand trat mir zu nah!" —
„„So geh'n Sie vielleicht zu Spiel und Wein?""
„Nein! niemals war ich noch da!"

„„Nun aber, zum Teufel! was fehlt Ihnen denn?
Was kam Ihnen denn zu Sinn?““
„Ach! lieber Herr Doctor, ich ärgere mich,
Daß ich ein Affe bin!“

Halle.

An den Senat.

Glaub' mir, daß Du in Deiner Weisheit ſchwer
So einzig biſt,
Daß Dein Verſtand jetzt nirgends mehr
Zu finden iſt!

Frankfurt.

Die Sternſchnuppe.

Einſt bildete ſich ein Sternlein ein,
Es wär' ein gewaltiger Dichter,
Und fiel über alle Sonnen her
Als Hauptrecenſent und Richter.

Die eine Sonne ſchien ihm zu bunt,
Die andere ſchien ihm zu fleckig,
Die dritte war ihm ſogar zu rund,
Und die vierte war ihm zu eckig!

Da ſteigt eines Tags eine Sonne herauf,
Wie nimmer eine gefunkelt,
Und ſchwebt vorbei im prächtigen Lauf,
Indem ſie Alles verdunkelt.

Hui! fährt mein Sternchen mit Wuth empor,
Und ſucht ſie anzugreifen,
Und nennt ihren Glanz einen matten Flor,
Und ſucht ihn abzuſtreifen.

Doch, wie es ſich bläht zum Wörterſchwall,
Da platzt die komiſche Puppe,
Und fällt mit einem gewaltigen Knall
An der Sonne vorbei — als Schnuppe.

Dresden.

Des rubans.

Où va-t-il, ce ver-solitaire?
„Chez les Ministre Dutravers;
Il veut le couper pour en faire
Des rubans pour les autres vers!“

Paris.

Bärte.

Ein Pavian las in der Zeitung was
Von neu'ſter „Eleganee.“
Und ließ einen Bart ſich wachſen ſchnell
Genau à la jeune France.

Den trug er mit vielem Stolz umher,
Und ging damit ſpazieren,
Und wenn er ein Gänschen lächlen ſah,
Begann er zu kokettiren.

Die ganze neuere Politik
Vertrat er in ſeinem Barte,
Und meinte, daß er das Glück der Welt
Im Haarkamm aufbewahrte.

In jede Verſammlung drängt' er ſich
Mit wichtigen Geberden,
Als könne der Erdball ohne ihn
Durchaus nicht ſeelig werden.

Da ließ der Löwe den großen Mann
Zu ſeinem Rath ernennen,
Und rief ihn freundlich in's Conſeil
Um ſeinen Werth zu erkennen.

Der Pavian trat mit Lächeln ein
Und fletſchte die langen Zähne,
Und maß die Verſammlung grimmiglich,
Als wär' er eine Hyäne.

Der Löwe frägt ihn um dies und das,
Allein der Pavian ſchweiget,
Indem er, als Antwort, wieder fletſcht —
Und Bart und Zähne zeiget.

„Zum Teufel! ſo reden Sie!" — rief der Leu;
Allein, der Pavian lächelt,
Indem er ſich mit dem Pariſer Hut
Die heiße Stirne fächelt.

Da merkten die andren Räth: denn,
Woran es dem Affen fehle;
Der Löwe hielt ſich vor Lachen den Bauch,
Und ſchrie aus voller Kehle:

„Da haben wir nun den großen Bart!
Das ſind mir gewaltige Helden!
Die werden gewiß der ſpät'ſten Welt
Von unſrer Weisheit melden!

„So 'n Pavian macht ein heroiſch Geſicht,
Als wär' er der Prinz von Schweden —
Und, wenn man ihn auf die Probe ſtellt,
So kann der Kerl nicht reden!"

Bern.

Kenner.

Herr Kater! Sie kennen die Harmonie?

— — „Genau!" — —

Was wär' dann die ſchönſte Melodie?

— — „Miau!" — —

Dresden.

Berge.

Ein Leipziger ging auf die Promenad',
Und rief, in Schmerz vergraben:
O himmliſche Natur! wie Schad',
Daß wir keine Berge haben! —

Da rief ihm der Schwan' am Teiche zu:
„Dein Heulen wird nichts nützen!
Allein, Ihr könntet in einem Nu
Den Chimborasſo beſitzen!

„Ich weiß ein Mittel, das trotz der Natur
Euch Berge muß verſchaffen; —
Wenn Eure Buchhändler ihr Makulatur
Auf Einen Haufen raffen!"

Schneckenberg.

Eine todte Alpenroſe.

Es klimmt ein kühner Jägersmann
Hinan die Felſenwand:
In ſeiner Bruſt ein Blümlein ſtickt,
Von ſeines Liebchens Hand.

Und wie er ruht auf dem Berge kahl
In unermeſſ'nen Höh'n —
Da ſieht das Blümlein an ſeiner Bruſt
Ein Alpenröslein ſteh'n.

„Grüß' Gott, mein liebes Schweſterlein
Was machſt Du denn hier im Schnee?
Du ſtehſt ja hier ſo ganz allein? —
Thut Dir das Herz nicht weh? —

„In Deiner eiſigen Einſamkeit
Gefiel' mir's wahrlich nicht!
Im Thale da d'runten ſcheint die Sonn'
In einem ganz and'ren Licht!

„Du dauerſt mich recht inniglich! —
Zu blühen hier am Stein!
Ach! könnteſt Du blüh'n bei mir im Thal,
Du würdeſt ſeelig ſein!

„Willſt Du mit mir? ich biete Dir an,
Was nur die Liebe beut!
Nur unten im Thal' erharret Dich
Des Frühlings Wonnezeit!“ —

„Ei! fällt hier ein der Jägersmann,
Was bitteſt Du ſie noch lang? —
Wir nehmen ſie ohne Weiteres mit
Vom kahlen Felſenhang.

„Die wird es uns danken, wenn wir ſie
Von hier hinweg gethan!“ —
Hier brach er das Alpenröslein ſchnell,
Und trat den Rückweg an.

Und ſiehe! Die Reiſe gefiel ihr baß,
Der Schnee verſchwand vor dem Grün;
Der Winter blieb oben am Fels zurück,
Und unten war Alles im Blüh'n.

Doch wie ſie weiter und weiter kömmt,
Da wird ihr um's Herz ſo warm,
Die Röthe verbleicht auf den Wangen heiß,
Und ſie fällt dem Blümlein in Arm.

Um Gott! mein Röschen! ermuntre Dich!
Sieh her! der Garten iſt mein!
Sieh nur, wie die Blumen Dich grüßen All',
Und wie ſie ſich Deiner freu'n! —

„„Wohl ſeh' ich, wie ſie mich grüßen All',
Wohl ſeh' ich die Fluren ſchön —
Doch fühl' ich auch, wie mir das Herze bricht! —
Laß wieder hinauf mich geh'n! —

„„Mich locket nicht Deine Weide grün,
Nicht Deine blühende Flur!
Die Blumen vom Berge, die ſind nicht für's Thal —
So will es die Mutter Natur!

„„Und glüh'te hier unten die Sonne hold
Mir noch Einmal ſo heiß,
Ich zög' ihr vor meine finſtre Schlucht
Und meinen Garten von Eis!

„„Ein Jeder hat ſeine Wiege hier,
Die deutet auf ſeinen Sarg —
Am liebſten athmen und blühen wir
Wo uns die Wiege barg!

„„Verbanne das Moos aus Grönlands Gau'n
Nach Aſiens milder Luft —
Und es wird ſterben in jenen Au'n,
Voll Gluth und Himmelsduft!““

So ruft ſie und hängt das Köpfchen ſtumm
Mit trübem, erlöſchendem Blick,
Und wendet das Auge mit ſüßer Luſt
Nach ihren Bergen zurück.

Der Jägersmann richtet ſie weinend auf —
Da ſeufzt ſie die letzte Bitt':
„„Ach! Nimm mir doch ja von den Felſen dort
Kein Alpenröslein mehr mit!““ —

Sie flüſtert ihm leiſe mit letzter Kraft
Der Liebe ſanftes Gebot —
Und wie ſie der Jäger an ſich preßt,
Da war das Röschen todt.

Erziehung.

Ein Ochſe ſchrieb ein modernes Werk:
„Die Kunſt, Erziehung zu kriegen"
Und, um zu bewähren ſeinen Geiſt,
Beſchloß er, ſein Kalb müſſe fliegen.

Er heftete ihm zwei Gänſe an,
Die gaben ſich alle Mühen, —
Allein, ſie konnten das junge Kalb
Nicht durch die Lüfte ziehen.

Sie riſſen und ſchleppten es hin und her,
Mit aller Kraft und Beſchwerde, —
Allein, das Kalb ging nicht in die Höh'
Und baumelte ſtets auf die Erde.

Da rief ein Adler aus hohem Neſt'
Dem Ochſengelehrten entgegen:
„Laß ab, mein Ochſe, von Deinem Wahn,
Nie wirſt Dein Syſtem Du belegen!

„Sieh hin! Der junge Adler dort,
Der flieget gar leicht durch die Lüfte;
Und dennoch hab' ich ihn nie gelehrt,
Wie man da droben schiffte!

„Wer Einmal den Geist und die Flügel hat,
Der braucht nicht Eurer Werke,
Und wem sie Natur auf Erden versagt,
Dem giebt die Dummheit nicht Stärke!

„Dein Unternehmen ist ewig bald, —
D'rum lass' das thörigte Treiben!
Dein Kalb wird ewig ein dummes Kalb
Und Du wirst ein Ochse bleiben!"

Hamburg.

Ein Wurm.

Ein Würmchen kroch an's Sonnenlicht
Vor einem mächt'gen Thurm,
Der ſtolz erhob den reichen Bau
Trotz Wetter, Wind und Sturm.

„Ach! wär' ich doch auch Einmal reich,
Und ſtieg' ein wenig noch!" —
So ſeufzt' es voller Strebensluſt,
Und kam aus ſeinem Loch.

Der Wurm beſaß viel edlen Muth,
Und hatte viel Talent,
So arm er war, ſo ſtrebt' er doch
Hinauf zum Firmament.

Er kroch getroſt den Thurm hinauf,
Doch ach! ihn floh das Glück!
Kaum hatt' er einen Schritt gethan,
So fiel er ſtets zurück.

Da kehrt' er endlich voller Gram,
Verlierend allen Muth,
Zu ſeinem alten Loch zurück,
Und ſtarb, wo er geruht.

Wem nicht das Glück hier unten lacht,
Der kömmt auf keinen Thurm; —
Und wär' er klüger, als ein Gott —
Er bleibt ein armer Wurm!

Genf.

Stutzer.

Ei, ſieh' doch, Freund Cameel! wie ſind Sie ſchlank und ſchmächtig?

„Nicht wahr? — — Sogar der Buckel ſteht mir prächtig!" — .

Paris.

Die Löffelgans.

Es watſchelt eine Löffelgans
Am Ufer hin und her,
Von vielem Freſſen athemlos,
Den Bauch von Fiſchen ſchwer.

Da ſieht ſie einen jungen Aal
Und ſchnappt ihn auf im Nu,
Und hebt ihn auf im weiten Schlauch,
Und ſchließt den Schnabel zu.

Ach! ruft der Arme ſterbend aus,
Du biſt ja ſchon ſo ſatt!
Dein Löffel ſagt mir, daß Dein Leib
Für mich nicht Platz mehr hat!

„Und hätt' ich ſelbſt im Schlauch nicht Platz,
Hielt ich im Schnabel Dich!
Und — ſelbſt wenn dieſer wär' gefüllt,
Gäb' kein Erbarmen ich!

„Denn: ſchlingen muß man immerfort!
Nur ſchlingen, — dann iſt's gut!
Geachtet iſt am Meiſten der,
Der's ohn' Erbarmen thut!

„D'rum nehm' und ſchnapp' ich immer zu,
Wenn ich auch gar nichts brauch'!" —
Sie ſprach's, und ſank am Ufer hin,
Mit aufgeplatztem Bauch.

Gaſthaus auf der Reiſe.

Neugier.

„Herr Affe! — wohin wollen Sie
Mit ſolcher Eile geh'n? —

„Ich will in die Menagerie;
„Dort iſt 'n Aff' zu ſeh'n!" —

Detmold.

Spinnen.

Zwei Spinnen ſah'n ſich an voll Zorn
Als wollten ſie ſich morden,
Und ſchon war ihres Giftes Born
Zum Kampf erwählet worden.

Doch plötzlich ſprach die Eine mild:
„Wir ſind ja Beide Spinnen?
Wozu denn einen Kampf ſo wild
Hier gegen uns beginnen?

Ich denke, daß es klüger iſt,
Uns an das Herz zu drücken,
Dann ſaugen wir, entfernt von Zwiſt,
Das Blut aus unſ'ren Mücken!“

D'rauf küßten ſich die Beiden ſchön, —
Und ſchworen ſich Vergeſſen. —
Wo hat man denn auch je geſeh'n,
Daß Spinnen ſich gefreſſen?

Brüſſel.

Selbſt emanzipirt.

Der Wahn vermählte ſich mit der Zeit
Und Beide zeugten ein Kind, —
Und, als die Mutter das Kind gebar,
Da wurde der Vater blind.

Der blinde Vater verlangte die Tauf'
Und rief einen geiſtlichen Herrn, —
Den ſchickte die Mutter wieder fort,
Und wollt' es beſchneiden gern.

Da trat das Jahrhundert zu ihnen hin,
Und ſprach mit gebietendem Ton:
„Ich werde beſtimmen, was ihm gebührt,
Und ſorgen für Euren Sohn!

„Für Euch nicht ward er zur Welt gebracht, —
Wie auch Euer Anſpruch heißt!
Nicht Euerer Thorheit braucht es hier, —
Ich geb' ihm den Namen: Geiſt!

„Und nun laßt ſehen, weß Eigenthum
Dies Kind in Zukunft ſei: —
Begehren mag es, wer Muth beſitzt,
Ich rufe die Streiter herbei!“ — —

So ſprach das Jahrhundert; — da wimmelt' es raſch
Von Kämpfern rundumher,
Die waren beladen und angepfropft
Mit Argumenten ſchwer.

Ein Jeder giebt ſeine Größe kund
Und ſeinen Menſchengehalt, —
Der Eine beſitzt der Orden viel,
Der Andere Macht und Gewalt.

Hier prahlt der Eine mit Titeln laut,
Dort brüſten ſich Stolz und Ehr';
Hier wurden die Aemter aufgezählt,
Dort Privilegien ſchwer.

Kurz, Alle haben ein mächtig Wort
Für ihren hohen Werth,
Und Jeder beweiſet mit Schrift und Mund,
Daß ihm das Kind gehört. —

So reden ſie durcheinander All'
Und kämpfen mit großem Geſchrei, —
Da drängt ſich ein ſilberhaariger Greis
Mit flammenden Blicken herbei.

Der — ohne zu reden — faßt das Kind —
Und reißt es an's blutende Herz, —
Und donnert hinein in den Haufen dicht
Mit ungezähmtem Schmerz:

„Wer wagt es, zu nehmen **mein einzig Gut**?
Das **Letzte**, was mir noch blieb?
Habt Ihr nicht Alles geraubt mir ſchon
Bis auf die letzte Lieb'?!

„Ich habe kein Leben ohne Pein,
Kein Sterben ohne Spott;
Ich muß Euch verbergen mein Gebet
Und meinen alten Gott!

„Den Hunden habt Ihr mich gleichgeſtellt
In Eurem trock'nen Gehirn!
Die Ehre habt Ihr geſtohlen mir, —
Gebrandmarkt meine Stirn!

„Die Sonne habt Ihr mir eingeſchränkt,
Die dieſes Haupt beſcheint!
Die Thräne habt Ihr verſteinert mir,
Die ich um Euch geweint!

„Geſtoßen habt Ihr aus Rachſucht mich
Aus Eurem Erdenverband!
Nichts habt Ihr gelaſſen zum Troſte mir,
Kein Leben, kein Lieben, kein Land!

„Doch, Eines entzieht Ihr mir nimmermehr!
Kein Gott, der mir's entreißt!
Mein ſei des Jahrhunderts geheiligtes Gut!
Mein ſei der lebendige Geiſt!

„Behaltet, was Ihr mir genommen habt!
Dies Eine wiegt auf Euren Raub!
Dies Eine richtet mich hoch empor
Aus Eurem veralteten Staub!" —

So rief er, und ging, indem er den Geiſt
Auf ſeine Schultern lud. —
Der Fremdling, dem er zu eigen ward,
Das war ein deutſcher Jud'. —

Froſch-Engagement.

Herr Froſch! das iſt 'ne Göttermelodie,
Sie wiſſen nicht, wie Ihr Geſang mich rührte!

„„Quak! Quak!““

Herr Froſch! wie wär' es, wenn ich Sie
Für unſre Oper engagirte?

„„Quak! Quak!““

Das iſt zu himmliſch! Alle Nerven beben!
Und welche Gage muß ich Ihnen geben?

„„Quak! Quak!““

Nicht mehr? dies Opfer will ich Ihnen bringen!
Was werden Sie zum Erſtenmale ſingen?

„„Quak! Quak!““

II.

Gedichte und Gedanken.

Eine Königinn.

Es treibet ein Wrack auf den Wogen in finſterer Sturmesnacht,
Von keinem Steuer gelenket, von keinem Schiffer bewacht.
Die Maſten liegen zerſchmettert am kahlen, morſchen Deck,
Die Wellen drängen ſich ſchäumend durch's weite, klaffende Leck,
Die Wände ſind abgetakelt, die Bretter treiben umher,
Und ſpielend ergreifen's die Winde, und tauchen es heulend in's Meer.
Die Wirbel drehen es rauſchend, und werfen es wider den Strand,
Die Klippen werfen es krachend von ihrem ſteinigen Rand.
Da ſpeien die raſenden Wogen ein Heer von Furien aus,
Die halten den nächtigen Reigen im wilden Sturmesgraus;
Sie klettern hinan die Wände, und ordnen ſich zum Kranz,
Und heulen hinein in die Winde, und drehen ſich rings im Tanz.
Doch plötzlich halten ſie inne, denn aus dem ſchäumenden Meer
Wirft's eine güldene Krone hinein in's jauchzende Heer.

Sie heben ſie auf vom Boden, und heulen hinein in die Nacht:
„Laßt ſehen, für welche von Allen dies Kleinod ward gebracht!“
Die giftigen Zungen kämpfen, die Kehlen ſchwellen ſich an,
Und jede verkündet den Andren, was ſie im Leben gethan.
Der Himmel verbirgt ſich erröthend in ſeine Wolken dicht,
Der Sturm enteilet den Wellen, — die Sterne verbergen ihr Licht, —
Da richtet mit flammendem Blicke die Eine ſich hoch empor,
Und donnert mit furchtbarer Stimme den anderen Schweſtern in's Ohr:
„Wer wagt es, an Meiner Seite zu ſprechen von einem Thron!
Wer wagt es, ſie mir zu entreißen, die güldene Furienkron'!
An fünfzig Buhlen waren's, die ich mir erwählet hab'!
Die nächſte Blutsverwandte hab' ich geſendet in's Grab!
Eilf Morde hab' ich begangen zum luſtigen Zeitvertreib!
Drei Kinder hab' ich getödtet im eigenen Mutterleib!
Die Völker hab' ich verblendet durch diplomatiſchen Lug!
Die Geiſter hab' ich gebannet durch falſchen Schimmer und Trug!
Erkauft hab' ich die Geſchichte bis auf die heutige Stund'!
Die Nachwelt hab' ich gefeſſelt durch meiner Schmeichler Mund!

Nur Wenige haben gelebet mit solch' verworfenem Sinn,
Und dennoch bin ich genennet: jungfräuliche Königinn!
Wer ist es nun von Euch Allen, die gleichen Wandel geführt?
Her mit der güldenen Krone, die Mir allein gebührt!"—

— — — — —

Sie schwieg. — Da war auch nicht Eine, die sich gerühret hätt',
Es war die britanische Furie, genannt Elisabeth.
Die And'ren sinken zu Boden, und reichen die Kron' ihr hin,
Und stürzen sich in die Wellen mit ihrer Königin.

Westminster-Abtei zu London.

Der Scharfrichter.

Platz da! die Karre bringt den armen Sünder!
Drängt Euch nicht zu! den Tod hält Niemand auf!
Jetzt kommt er — langsam bald und bald geschwinder,
Und tausend Blicke folgen seinem Lauf.
Kein Laut ertönt im wogenden Gedränge, —
Nur leises, dumpfes Weinen hie und da;
Bald ist genug; sie sind der Stätte nah', —
Und Waffen hemmen rund die Menschenmenge.

Noch Einen Blick zum heitern blauen Himmel!
Hilf ihm zum letzten Schritte, guter Gott!
Noch Einen Blick in's wogende Getümmel —
Die Karre hält — sie stehen am Schaffott.
Da schallt ein Laut des Schreckens rings im Kreise,
Und Thränen decken jedes Angesicht;
Der Wolken Masse trübt der Sonne Licht,
Damit sie nicht erschwere diese Reise.

Wer ſteiget dort zuerſt vom Wagen nieder,
Gebeugt das Haupt — Verzweiflung ſchwer im Blick!
Vom Schmerz geſchüttelt, beben ſeine Glieder,
Als zög' es ihn vom nahen Tod zurück.
Was ſchließeſt Du die tiefgehöhlten Augen?
Was bebſt Du vor dem letzten, kurzen Schritt?
Biſt Du es, der zum Henkerspflocke tritt?
Biſt Du es, deſſen Blut das Schwert ſoll ſaugen?

„Der Henker!" hör' ich durch die Menge rufen!
Wie? Kennt ein Henker auch der Seele Schmerz?
Stehſt Du zum erſten Mal vor dieſen Stufen,
Daß es noch fühlt, das arme Henkerherz?
Was hindert Dich in deinen blut'gen Pflichten?
Horch! war das nicht ein dumpfer Höllenton?
Gerechter Gott! Der Henker iſt der Sohn,
Und ſeinen Vater ſoll er heute richten!

Wie Blitzesſchlag durchfährt's die Menge wieder,
Und lautes Schluchzen tönt im weiten Kreis,
Da ſteigt ein Zweiter von der Karre nieder,
Gefurcht die Stirn, die Haare ſilberweiß.

Dem folgt ein and'rer Greis, der Kirche Prieſter,
Und reicht ihm, leiſe betend, ſeinen Arm,
Des Todes Grau'n ergreift der Gaffer Schwarm,
Und in Gebete löſt ſich das Geflüſter.

Langſam! Du wack'rer Greis im Ordenskleide!
Der Andere geht nicht ſo ſchnell, wie Du! —
Der kommt noch früh genug zur Henkerſchneide,
Der geht dem hundertfachen Tode zu!
Die wen'gen Stufen führen bald hinan —
Nur Zeit noch kannſt du ihm zum Troſte geben!
Dem er es gab, der nimmt ihm heut' das Leben,
Und dazu gönn' ihm eine läng're Bahn!

Er ſteigt — iſt nah' — die letzte Stufe knarret —
Noch Einen Schritt! — es war der letzte Lauf. —
Da ſchlägt's. Und Alles, voll Entſetzen, ſtarret
Zum Vater bald und bald zum Henker auf.
Der ſteht am Stuhl, — erſtorben — ohne Thräne —
Und blickt hinauf — vernichtet — ohne Laut —
Und wie er keinen Retter dort erſchaut,
Krallt er die Hände knirſchend in die Lehne.

Jetzt — raſch durchſchreitet der Beamten Menge
Der Oberrichter, welcher ferne ſtand,
Wirft einen Blick hinunter in's Gedränge,
Und wendet ſich — und winket mit der Hand. —
Des Henkers Knecht, mit weinender Geberde,
Tritt ſtumm und bebend auf den Alten zu —
Er hebt die blanke Scheere — und im Nu
Fliegt das gebleichte Silberhaar zur Erde.

Da — gleich, als jagt' ihn auf der Ruf der Hölle,
Reißt ſich empor der Sohn, mit wirrem Sinn,
Und taumelt nach des Oberrichters Stelle,
Und ſtürzt zermalmt zu ſeinen Füßen hin:
„Genügt hab' ich bis heute meinen Pflichten!
An zwanzig Leben hat dies Schwert getrennt —
Erbarmen! wenn Ihr einen Gott erkennt! —
Vor dieſem Streich mögt Ihr mich ſelbſt vernichten!“

„„Wie, Henker? Soll ich thun nach Deinem Willen?
Zum weib'ſchen Jammer iſt es hier nicht Zeit!
Das Urtheil haſt Du ſchweigend zu erfüllen,
Denn dieſem Schwerte haſt Du Dich geweiht!““

„Du sahst es, Gott! als ich's zum Streich' erhoben!
Die letzte Hoffnung hast Du mir geraubt!
Fluch Dir, wenn ich umsonst an Dich geglaubt!
Jetzt rett' ihn! rett' ihn — wenn Du bist dort oben!"

So stehen Beide — Brust an Brust — umschlungen,
Und pressen sich mit Riesenkraft an's Herz.
Der Himmel sieht's — der Preis ist hoch errungen,
Und ihre Bande löst der ird'sche Schmerz.
Die Lieb' umschlingt die Hoffnung mit Erbarmen,
Und nimmt sie Beide hin zur stillen Ruh. —
Noch stehen sie. — Der Richter tritt hinzu —
Es halten sich zwei Leichen in den Armen. —

Wien.

Drei Schweſtern.

Einſt trafen ſich an einem Scheidewege
Drei Schweſtern, gleich geliebt und gleich geehrt;
Die rühmten ihre kunſtgeweihte Pflege,
Und Jede pries voll Stolz den eig'nen Werth;
Da ward der Neid in ihrem Innern rege,
Der alte Schweſternfriede ward zerſtört,
Und endlich fingen Alle an, zu ſtreiten
Und ihren Ruhm einander auszubreiten.

„Was" — ſprach die Erſte — „könnt Ihr mir erwidern?
Was kannet meines Zaubers Gottgewalt?
Durch mich allein kann ſich die Welt verbrüdern,
Und ohne mich wär' ſie verſtummt und kalt.
Unſterblichkeit erſcheint in meinen Liedern,
Der Harmonie verklärte Lichtgeſtalt!
Muſik verſöhnt des Lebens Elemente,
Und eint die Herzen, die es feindlich trennte!

„Wär' Alles auch der Menſchenbruſt entzogen,
Vor meinen Tönen ſchwindet ihre Pein; —
Mir bleibt der Kummer, wie die Luſt gewogen,
Allmächtig iſt die Harmonie allein!
Nie hat mein Laut ein fühlend Herz betrogen,
Vom Grabe führ' ich es zum Himmel ein,
Und wie ſich auch die Leidenſchaften treiben,
Muſik wird ewig rein und ſchuldlos bleiben!" —

„Ganz recht" — verſetzet lächelnd hier die Zweite —
Doch bleibſt Du Kunſt, und ich bin auch Natur.
Wenn ich dem Leben keinen Sinn bereite,
So iſt's ein Augenblick — ein Schatten nur; —
Sein Bild erhaltend, ſteh' ich ihm zur Seite,
Und feſſ'le ſeines Wirkens heil'ge Spur;
Es ſteige, oder ſinke ſterbend nieder, —
Mein Pinſel hält es feſt und giebt es wieder.

„Dein Ton mag die Natur in Feſſeln ſchlagen,
Allein in mir erſteht ſie Feſſel-frei,
Den Menſchen mag Muſik zum Himmel tragen,
Doch Göttern gleich erſchafft die Malerei;

Nie giebſt Du Bilder aus vergang'nen Tagen,
Nie lehrſt Du, was des Daſeins Höhe ſei;
Dein Wirken ſchwindet ſterbend im Entſtehen,
Und ich verew'ge, was durch mich geſchehen!

„Vom Thatgebiete nehm' ich meine Farben
Und heil'ge ſie durch die Erinnerung;
Wenn Deine kurzen Töne längſt erſtarben,
Erheb' ich mich zu ewig neuem Schwung,
Den Gang der Zeiten hauch' ich ein in Farben,
Und geb' ihm dauernd Schmach und Huldigung:
Haß, Tugend, Größe, Leidenſchaft und Leben
Darf ich allein der Nachwelt übergeben.

„Der Augenblick, der flieht, iſt ſchwach und nichtig,
Ich dehn' ihn aus, ich geb' ihm Kraft und Licht;
Mein Urtheil iſt entſcheidend und gewichtig,
Der Menſchheit Spiegel iſt mein Angeſicht;
Dein Ton iſt ſtark, doch iſt er kurz und flüchtig,
Und feſſelnd, wie mein Pinſel, biſt Du nicht.
Hinreißend führ' ich nach vergang'nen Zeiten, —
Die Gegenwart bild' ich zu Ewigkeiten.

„Vom Meeresgrunde bis zum lichten Sterne
Wird Euch des Daſeins Bild auf mein Geheiß:
Die Welt zieh' ich herbei aus weiter Ferne,
Und ſchließe ſie in meinen engen Kreis —
D'rum laſſ' ich Dir den Ruhm der Töne gerne,
Doch die Natur giebt mir den höchſten Preis!
Denn von der Gottheit bis zur kleinſten Blume
Lebt Alles auf in meinem Heiligthume!"

„Ei, ei!" — fällt ihr in's Wort der Geiſt der Dichtung,—
„Wenn man Euch hört, ſo klingt das gar zu klar!
Ihr ſtreitet Euch um Schöpfung und Vernichtung,
Und übergeht die Schweſter ganz und gar!
Wer aber giebt der Welt die wahre Richtung?
Wer ſtellt die Zukunft ihren Blicken dar?
Nein! ich ſteh' feſt, wo Eure Tempel ſanken —
Die Ewigkeit iſt groß nur im Gedanken!

„Dem Sturme gleich, der Stamm und Aſt zerſplittert,
Und wie die Blüthe, friedlich, ſanft und mild,
Dem Blitze gleich, vor dem das All erzittert,
Und wie der Quelle ruhig-ſtilles Bild,

Gleich dem Orkan, der eine Welt zerknittert,
Und gleich dem reinverklärten Sternenſchild —
So geh' ich, ſtark und milde, meine Gleiſe,
Und ziehe, was da wirkt, in meine Kreiſe.

„Denn: unaufhaltſam iſt das Wort, das lebet,
Unwiderſtehlich, weil es lenkt den Geiſt!
Ich ſprech' es aus, wornach Ihr ſtumm nur ſtrebet,
Ich knüpfe feſt, was Euch die Zeit zerreißt!
Ich ruf' — und Euer Tempel ſchwankt und bebet,
Und nieder ſtürzt, was Ihr unſterblich heißt;
Ich rief, und Welten ſtiegen, Welten ſanken,
Und Tod und Leben traten in die Schranken!

„Dem Säugling geb' ich ein das erſte Lallen,
Und führ' ihn hin, als Greis, an's ſtumme Grab;
Wer mit mir bricht, iſt mit ſich ſelbſt zerfallen,
Das Wort des Herrn fehlt ihm als Wanderſtab; —
Geheiligt hab' ich dieſes Daſeins Hallen,
Als ich ihm eine inn're Richtung gab,
Und, wie ich führe nach des Abgrunds Rande,
So führ' ich auch zum ew'gen Heimathlande!

„Durch nichts erschüttert stimm' ich meine Leier,
Und stürze Riesen nieder in den Staub!
Ein Ton von mir, und Welten athmen freier,
Und Sünder werden der Verzweiflung Raub.
Vom nächt'gen Dunkel reiß' ich weg den Schleier,
Und schütt'le Lügen ab, wie dürres Laub.
Dem Frevler dien' ich, Laster aufzurichten,
Dem Reinen, das Befleckte zu vernichten.

„Für alle Herzen richt' ich meinen Bogen,
Für alle Zungen spitz' ich meinen Pfeil —
Geliebt, gehaßt, belohnt, geehrt, betrogen,
Sucht jeder nur in mir sein letztes Heil —
Und, wo mein Pfeil in eine Brust geflogen,
Wo ich gefaßt das starke Lenkerseil,
Da schwinden sterbend alle andern Mächte,
Mein ist das Ziel und mein das Thatgeflechte!

„Denn, wie es süß bethört, das Wort im Munde,
So haucht es folternd auch des Schmerzes Gift;
Und wie es trösten kann zur seel'gen Stunde,
So martert es, wenn es die Seele trifft;

Und wie ich Balſam träufle in die Wunde,
So ſenk' ich tiefer auch des Grames Stift;
Mich hält kein Damm, mich binden keine Ketten,
Und ich nur — ich kann Euch vom Sturze retten!

„Was da Muſik! die iſt für weiche Ohren!
Was Malerei! die iſt für leeren Blick!
Ihr ſtürzt, ſobald mein Tempelgrund geboren!
Mein Bild erſteht — und Eures tritt zurück!
Wenn ſtaunend auch ein Herz in Euch verloren,
Ich lock' es weg, ich zeig' ihm Leid und Glück, —
Ich dränge ſein Gefühl in mir zuſammen —
Ich löſch' es aus — ich wecke ſeine Flammen!

„Laßt meine Macht vom Erdenball verſchwinden,
Und dann ermeßt, was Eure gelten mag!
In mir allein könnt Ihr Euch lebend finden,
Nacht ſeid Ihr ohne meinen ew'gen Tag!
Ihr habt geprahlt, — mich ſeht Ihr nur empfinden,
Eu'r Ton iſt Licht, — der meine Blitzesſchlag!
Verſucht es, meine Gräber aufzufriſchen!
Verſucht es, meine Thaten wegzuwiſchen!

„Mein Laut erhebt das Menſchenlamm zum Tiger,
Mein Laut erdrückt den Menſchenleu zum Lamm;
Mein Laut erhebt das Schwert und weckt den Krieger,
Mein Laut durchbricht der Stärke kühnſten Damm!
Mein Laut belohnt den gluthgenährten Sieger,
Mein Laut zertrümmert Wurzel, Aſt und Stamm!
Mein Laut hat Kraft gebeugt, Gewalt vermindert,
Mein Laut hat Luſt zerſtört und Schmerz gelindert!

„Nichts hält mich ab, in's Leben einzugreifen,
Mit Einem Tone richt' ich Völker auf!
Nichts hält mich ab, die Decken abzuſtreifen,
Wenn ich ihn ſchaffen will, den Weltenlauf!
Mein ſind die Früchte, wenn ſie lebend reifen,
Mein ſind ſie, wenn der Tod ſie bringt zu Kauf!
Durch mich muß ſich das Werk der Zeit erfüllen —
Denn ohne Wort ſind Bilder leere Hüllen!

„Genügen mögt Ihr Einem leeren Staunen,
Ich kann es nicht, — ich ford're That für That!
Mich kümmern nicht der Kunſt getheilte Launen,
Mich ſchrecket nicht des Urtheils enger Pfad;

Mich richten weder Lob- noch Schimpfposaunen,
Mein Wirken spricht allein durch's Zeitenrad!
Ich bin's, die vorwärts oder rückwärts führet,
Drum mir den Preis, der mir allein gebühret!"

Das wurde von den Andern nicht gelitten,
Denn Jede forderte des Ruhmes Zoll, —
Da plötzlich, als sie mit einander stritten,
Erschien der holde Musengott, Apoll. —
Der trat mit mildem Ernst' in ihre Mitten,
Vernahm den Streit des Hasses wehmuthsvoll,
Und sprach: „Eu'r Kampf ist Irrthum, meine Lieben,
Denn Keiner ist dem Rechte treu geblieben!

„Wißt Ihr nicht, daß Ihr längst schon seid verbunden?
Tragt Ihr ihn nicht zugleich, des Ruhmes Kranz?
Euch hält ein gleiches Götterband umwunden,
Und nur vereint wird Euch der Weihe Glanz!
Schön ist es, das Gebilde abzurunden, —
Was Ihr zusammen schafft, das nenn' ich ganz!
Blickt in's Gewühl der Zeiten, und dann saget,
Ob ihr Euch nicht zusammen hebt und traget?

„Ihr thront auf gleichgeſtellten, heil'gen Sitzen,
Und müſſet liebend mit einander geh'n;
Müßt dienen Euch mit ſchweſterlichen Stützen,
Und nicht aus falſchem Stolz' Euch mißverſteh'n!
Die Kunſt allein vermag der Kunſt zu nützen,
Drum ſoll ſie ſtets den Kreis geſchloſſen ſeh'n.
Dichtung und Wahrheit müſſen ſanft ſich miſchen,
Und nicht der Neid das Werk des Lichts verwiſchen!

„Den Preis verdienet Jede von Euch dreien,
Sobald Ihr Euch an inn'rem Werthe gleich!
Von Eintracht laßt Entſcheidung Euch verleihen,
Denn ohne ſie ſtirbt jedes Thatenreich!
Kurz — ſoll ich Euch den böſen Scherz verzeihen,
So endet ſchnell ihn, und verſöhnet Euch!" —
Er ſprach's — da fühlten ſie die Bruſt erwarmen —
Und lagen ſich verſöhnet in den Armen.

Heidelberg.

Der luſtige Tanz.

„Hellauf, Ihr Leute, zum luſtigen Tanz —!
Hört meiner Trompete Ton!
Kommt Alle herbei auf den weiten Markt,
Und laufe mir Keiner davon!

„Hier hab' ich mein hohes Seil geſpannt!
Kommt her, und zieht's in Betracht!
Nie hat ein Zweiter in dieſer Stadt
Ein ſolches Kunſtſtück gemacht!

„Da droben geh' ich auf dünnem Seil
Viel raſcher, als Ihr an dem Stab!
Und käm' Satan ſelbſt herunter heut,
Er ſtürzte mich nicht hinab!

„Und hier, ſeht her! Dieſer liebliche Knab',
Kaum fünfzig Monden noch alt,
Wird mit mir tanzen in hoher Luft,
In ſeiner Hanswurſtgeſtalt!“

So ruft der Gaukler in's Volk hinein,
Das ihn begierig umſtellt,
Bis ſich des Marktes buntes Gewühl
Dicht um ihn her geſellt. —

D'rauf packt er den Knaben um den Leib,
Beſteigt eine Leiter ſteil,
Und ſchwingt ſich von dieſer auf's höchſte Dach,
Und vom Dach auf's geſpannte Seil.

Die Fahne ſchwingt er mit ſtolzem Hohn,
Und neigt ſie hinunter zum Gruß,
Und prüfet das Seil mit verächtlichem Blick,
Und dreht ſich auf ſicherem Fuß.

Und wie er dort oben ſteht mit dem Kind,
In gräßlicher, ſchwindelnder Höh',
Da ergreift einen Jeden im dichten Schwarm
Ein heimliches, ſchauerndes Weh.

Den Knaben hält er an ſtarker Hand,
Beſtreicht ihm mit Kreide den Schuh,
Und zieht ihn, entlang dem Faden dünn,
Der ſchwankenden Mitte zu.

Von unten ſtiert's mit bangendem Blick
Hinauf zum ſchwebenden Paar —
Und wie ſie den Knaben lächeln ſeh'n,
So ſträubt es ihnen das Haar.

Und ſchon erheben die Springer ſich
Hinauf in die Lüfte frei —
Da, plötzlich erſchallt in der Gaffer Kreiſ'
Ein entſetzlicher, heulender Schrei.

Und ein Weib im ſchimmernden Prachtgewand
Wühlt hin zu der Leiter ſich:
„Herr Jeſus, im Himmel! Mein liebes Kind!
Herr Jeſus! Die Mutter bin ich!“ —

Und, wie ſie ſich feſt an die Sproſſen krallt,
Und kreiſcht in die Lüfte hinein,
So hört ſie der Knab' auf dem ſchlotternden Seil,
Und hält mit dem Springen ein.

„Mein Väterchen! hörſt Du den Jammerton?“
„„'S iſt Nichts! nur weiter, mein Jung'!““ —
„Mein Väterchen! ſiehſt Du das klagende Weib?“
„„Fort! mach' Deinen Meiſterſprung!““

„Mein Väterchen! laß' mich ein wenig ruh'n!
Mir wird ſo gewaltig angſt!“ —
„„Schweig, Knabe! Beim Teufel, ich glaube gar
Du zitterſt hier oben und bangſt!““ —

„Oh! laß mich hinunter! Ich kann nicht mehr!
Mir dringt in die Seele der Ton!
Erlaß mir nur heute den wilden Sprung, —
Bis morgen, da tanz' ich ſchon!“ —

Und der knirſchende Gaukler hinunter ſieht,
Und wie er das Weib erſchaut,
Da fährt's ihm erbebend durch Mark und Bein,
Da wird's im Gewiſſen ihm laut.

„„Und machſt Du mir, Knabe, den Meiſterſprung
Auf ſchwankendem Seile ſchmal,
So geb' ich Dich d'runten der Mutter zurück,
Der ich in der Jugend Dich ſtahl!““ —

„Der Mutter! — O Herrgott im Himmelreich!
Hilf mir zu dem ſeligen Gang!“ —
So jubelt der Knab', und ſchnellt ſich empor,
Mit heißem, entzückendem Drang.

Und fliegt wie ein leichtgeworfener Ball
Hinauf in den luftigen Kreis —
Entſetzen ſchließet die Blicke rings,
Und die Herzen erſtarren zu Eis!

Jetzt! — ſeht Ihr! — er kömmt aus den Lüften zurück —
Die Fahne ſchwingt er beſeelt —
Barmherziger Gott — aus dem Gleichgewicht —
Er ſtürzt! — das Seil iſt gefehlt! —

Da packt er im Sinken des Räubers Arm
Und zieht ihn zu ſich hinab,
Und reißt ihn mit von dem Seile ſchmal
In's luftige, gähnende Grab.

Sie ſtürzen hinunter, umſchlungen feſt,
In's dichte Gewühl hinein,
Und fallen hinab aus der gräßlichen Höh'
Auf der jammernden Mutter Gebein.

Die heulende Menge auseinander ſtiebt,
Und wie ſie hinüber ſtarrt, —
Da liegen zerſchmettert, in ihrem Blut,
Drei Leichen, am Boden hart.

Mailand.

Der Glockenton.

Ich ſtand am weitgebog'nen Felſenhange,
Und blickte ſchweigend in das weite Thal —
Die Sonne ſank — und aus der Seele, bange,
Nahm ſie mir fort den letzten Sonnenſtrahl.
Ich wäre gerne mit hinabgeſunken, —
Ich ſtierte nach den letzten Gluthenfunken —
Umſonſt — umſonſt! — ich fühlte warmes Blut,
Und von der milden Abendröthe trunken,
Fand ich mich elend in des Himmels Gluth.

„Warum denn hat mich eine Welt umgeben,
In der ich meine Sterne ſcheiden ſah?
Warum mußt' ich der langen Nacht erbeben,
Als ich noch kaum dem ew'gen Lichte nah?
Iſt Alles denn ein trügeriſch Verſchwinden?
Muß denn das Herz den Tod im Leben finden?
Mußt du verſinken, kurzer Tagesſtrahl?
Ach! keine Sonne durft' ich mir verbinden —
Und daß ſie ſcheidet, iſt nicht meine Wahl!" —

Da hör' ich plötzlich von dem Felſenbange
Der nahen Glocke friedlichmilden Ton,
Als rufe ſie mit ſchweſterlichem Drange
Ihr Willkomm' zu dem bangen Erdenſohn;
Das trübe Herz empfängt ſie ſtill und bebend —
Da wird der Ton vor meiner Seele lebend,
Und wiegt ſie ein in niegefühlte Ruh, —
Und mir den Thränenblick zum Himmel hebend,
Ruft mir die Glocke alſo tröſtend zu:

„Unglücklicher! was hältſt Du am Gedanken?
Meinſt Du, daß er Dein Wegesweiſer ſei?
Du zitterſt hinter den geſetzten Schranken,
Und glaubſt, Dich ſelber bindend, Dich nicht frei?
Was iſt denn unten — oder was iſt oben?
Du haſt Dich über Deine Wieg' erhoben,
Und zitterſt, weil Du vor dem Sarge ſtehſt?
Dich ſelbſt haſt Du, nicht Deine Bahn verſchoben,
Denn ſchwinden muß ſie, — weil Du vorwärts gehſt!"

„Weiſt Du nicht, daß ich nicht für mich erklinge,
Wenn gleich der Klang aus meinem Innern zieht?
Weiſt Du nicht, wem ich meine Töne bringe,
Von denen jeder aus dem Herzen flieht?

Für Alle laſſ' ich meinen Ruf erſchallen —
Doch denkſt Du mich verſtanden auch von Allen,
Weil mich ein Jeder mit dem Ohre hört?
Ach! könnt' ich in den Seelen wiederhallen,
Dir würde keine Freude hier zerſtört!

„Mein Körper ſchwebt in ſeinem alten Dunkel,
Indeß mein Laut die lichten Sterne grüßt!
Dort oben grüß' ich ihren ew'gen Funkel,
Indeß die Nacht der Erde mich umſchließt!
Die Glocke darf nicht ein zum Himmel gehen,
Nur künden darf ſie ihm mit leiſem Flehen,
Daß ſie nach ſeinen Sonnen liebend ſtrebt,
Und ſieht ſie dieſe Sonnen untergehen,
So hofft ſie, daß ein Morgen ſich erhebt.

„Ich ſende fort die tiefgeweckten Laute,
Die Sonne ſinkt, und nimmt ſie ſinkend auf,
Und was ich ihr am Abend ſtill vertraute,
Das bringt ſie mir im neuen Morgenlauf.
Mein Rufen kündet ihr mein ſtilles Hoffen,
Den Himmel ſeh' ich liebend für mich offen —
Und glücklich! wenn der Sturm ihn nicht verhüllt!
Hat dann mein Laut die Sterne dort getroffen,
So lohnen ſie, was meiner Bruſt entquillt.

„Zur Hochzeitfeier ruf' ich, wie zum Grabe,
Zur Wiege ruf' ich, wie zum letzten Schritt.
Doch, wen ich nicht nach Dort gerufen habe,
Der nimmt kein Leben in die Erde mit.
Den Felsen kann der Fels im Sturz nicht halten,
Und Wolken kann das kleinſte Lüftchen ſpalten,
Doch feſt iſt, was im Lichte ſich erhält;
Die Erde kann ſich nicht zum Licht geſtalten,
Allein das Licht geſtaltete die Welt!

„Meinſt Du, Du würdeſt minder Dich verbluten,
Wenn Du hinab mit jener Sonne gingſt?
Meinſt Du, Du brächteſt morgen andre Gluthen,
Wenn Du die alte Sonne wieder bringſt?
Nicht Glück iſt es, mit ihr hinabzugehen,
Doch iſt es Glück, dem Himmel nah zu ſtehen,
Und zu erreichen ſeines Schöpfers Licht. —
Wie Du ſie ſiehſt, wirſt Du ſie ewig ſehen, —
Denn eine Neue ſiehſt Du Morgen nicht!

„Die Nacht iſt Tod, wenn Du in Dir erſtorben,
Der Tag iſt Leben nur, wenn Du es biſt, —
Und hat der Sturm die Ernte Dir verdorben,
Erſetzt kein Jammern, was verloren iſt!

Neu mußt Du ſäen — vorwärts mußt Du ſtreben,
Dann wirſt Du mit der Sonne Dich erheben,
Wenn Du auch nicht mit ihr hinunter ſtiegſt! —
Die Thatkraft muß Dir einen Frieden geben,
Wenn Du der Feigheit nicht im Arme liegſt!

„So viele Töne gingen mir verloren —
Vernimmſt Du darum ſchwächer meinen Laut?
So oft hab' ich umſonſt das Licht beſchworen, —
Hab' ich ihm darum weniger vertraut?
Mein Fleh'n erheb' ich neu mit jedem Tage,
Und ſtets umſonſt erſchallet meine Klage —
Allein — verſtummen möcht' ich darum nicht!
Wenn gleich umſonſt ich nach der Löſung frage —
So ruf ich doch — mein Ruf iſt meine Pflicht!

„Fortſchallen muß ich, wenn ich hier entſchwinde! —
Das iſt genug! mir lebt Unſterblichkeit!
Wo ich mich dann zu meinen Tönen finde,
Das weiß das Grab — und Antwort giebt die Zeit.
Gern möcht' ich hier die Löſung mir erwerben,
Allein, des Lebens Deutung iſt ein Sterben,
Und Auferſtehen iſt das Untergeh'n! —
Mir können meine Klänge nicht verderben,
Im Scheiden ruf' ich ſie zum Wiederſehn!"

Hier ſchwand der Ton — und durch die Lüfte ziehend
Nahm er den Schleier mir vom Thränenblick.
Am Horizonte ſtand es mild und glühend:
„Der Ton ging heim, die Glocke bleibt zurück!“ —
Mein Innerſtes erbebte, tief beklommen, —
Ich glaubte meine Sonne mir genommen,
Und ſchloß das Auge vor der langen Nacht. —
Da ward es Tag, ich ſah ſie wieder kommen,
Der Morgen war zum Heute mir erwacht!

Nie werd' ich mehr nach einem Morgen fragen,
Denn ewig „Heute“ wird der Morgen ſagen.

Wien.

An die Hypochondrie.

1.

Düſtres Schmerzgebilde! Geiſt der Klage!
Meine Seele beugt ſich Deiner Macht!
Mein Gemüth erlieget Deinem Schlage!
Mein Vertrauen ſinkt vor Deiner Nacht!
Tochter des verborgnen, ſtillen Kummers,
Aus den Träumen meines heit'ren Schlummers
Ziehſt Du meiner Sehnſucht heißen Strahl
An das Herz der namenloſen Qual!
Trügender Schatten der ſterbenden Wonne,
Herzenbelaſtendes, bleiches Geſpenſt,
Laß mir die Liebe der ſcheidenden Sonne,
Wenn Du vom Himmel der Hoffnung mich trennſt!

2.

Wo Du weilſt mit Deinem finſtern Chore,
Flieht der Freude ſtillerhebend Glück,
Wo Du öffneſt Deines Hauſes Thore,
Tritt der Glaube tiefgebeugt zurück;

Von der Wehmuth ſchwerem Arm umfangen,
Schwindet unbefriedigt das Verlangen,
Und der Freude leicht genährte Gluth,
Stirbt in ihrer heißen Thränenfluth.
Nagend am ſchwachen, entblütheten Stamme,
Raubſt Du ihm tückiſch den nährenden Saft,
Weckend der Unluſt verzehrende Flamme,
Mordeſt Du lächelnd die ſinkende Kraft!

3.

Heimlich ſchleichſt Du Dich in's Mark des Lebens,
Ohne Mitleid hüllſt Du es in Pein:
Deine Huld erfleht das Herz vergebens,
Mit der Klage läßt Du es allein!
Tief verſenkt in martervolles Sinnen,
Sieht es träumend ſeine Luſt zerrinnen,
Bis die Stunde, die den Schleier hebt,
Seinen Kummer mit ihm ſelbſt begräbt!
Finſter bedeckſt Du die bleichende Wange,
Spottend entlockſt Du die Zähre dem Gram —
Bis ſie vertrocknet im ſehnenden Drange,
Den ſie der ſterbenden Hoffnung entnahm!

4.

Nicht die Weisheit ſchützt vor Deinem Blitze,
Nicht die Größe hindert Deinen Schritt;
Von der Hütte bis zum Fürſtenſitze
Bebt der Menſch vor Deinem leiſen Tritt!
Schlangen ringeln ſich zu Deinen Füßen,
Gift entſtrömet Deinen ſanften Grüßen, —
Wo Du weileſt, tritt mit wildem Graus
Die Verzweiflung in's verlaſſ'ne Haus!
Deinem verhöhnenden, wurzelnden Grimme
Schwindet der lebenserheiternde Scherz.
Wo Du verdrängeſt die innere Stimme,
Schlingt ſich der Selbſtmord um's zagende Herz!

5.

Hingenommen haſt Du meinen Frieden!
Ach! mit Blumen hatt' ich einſt gekoſ't, —
Du erſchienſt, und meine Blumen ſchieden!
Du erſchienſt, und nieder ſank mein Troſt!
Was ich ſann und was ich tief empfunden,
Iſt vor Deinem Todeshauch geſchwunden,
Was ſich glühend meiner Bruſt verband,
Löſchteſt Du mit kalter Feindeshand!

Was ich im Felde der Liebe geſammelt,
Trat'ſt Du, Gewaltige! nieder in Staub!
Was im Gebet ich zum Himmel geſtammelt,
Wurde dem Fluche des Zweifels zum Raub!

6.

Allen Jammer, den das Herz vergeſſen,
Ruffſt Du höhniſch dem Gedächtniß zu! —
Keine Zeit hat Deinen Schritt gemeſſen,
Unaufhaltſam wirkſt und mordeſt Du!
Was an Halmen vor mir abgemähet,
Was an Sternen vor mir untergehet,
Was an Himmeln mir zuſammenfällt,
Iſt durch Dich mir dauernd hingeſtellt!
Was ich gekannt und geliebt und verloren,
Führſt Du als Leiche der Wonne mir vor, —
Was mir der Kummer gezeugt und geboren,
Hältſt Du als Stütze des Grames empor!

7.

Wenn ich lächelnd in die Sonne blicke,
Zerrſt Du ſie in Deine Nacht hinab —
Wenn ich fröhlich eine Blume pflücke,
Zeigſt Du unter ihr ein offnes Grab;

Wenn ich träumend eine Freude finde,
Legſt Du mir um's Aug' die ſchwarze Binde,
Die, bevor mein Herz den Hafen ſieht,
Mich dem Abgrund in die Arme zieht!
Ewig entfliehend und ewig gebannet,
Fühl' ich die Kraft des Gedankens entmannet,
Und es erliegt Dir mein lechzender Geiſt,
Den Du mit Schrecken des Todes umkreiſt! —

8.

Wenn ich an der Bruſt des Freundes liege,
Drängſt Du zwiſchen uns den ſchweren Arm!
Wenn ich an das Herz der Liebe fliege,
Wirfſt Du mir entgegen meinen Harm! —
Wenn ich ſcherzend meine Flammen kühle,
Weckſt Du nagend meine Schmerzgefühle,
Und inmitten meiner Himmelsluſt
Wirft es mich an Deine Höllenbruſt!
Welkend im Blühen und lebend verblutet,
Such' ich umſonſt ein Vergeſſen in Dir!
Weinend, vernichtet, entnervt und entmuthet,
Sink' ich zu Staub — und mein Glaube mit mir!! —

9.

Höre, Schreckliche, mein heißes Flehen!
Ziehe fern von mir, Du finſt'rer Gaſt!
Laß mich meinen Frieden wiederſehen,
Nimm ſie fort, die niegekannte Laſt!
Ford're was Du willſt, Dich abzuwenden,
Ford're ſelbſt des Glückes reiche Spenden,
Ford're meiner Augen ſüßes Licht —
Nur die Freude — nur die Freude nicht!! —
Wand're von hinnen! O laß Dich bewegen!
Fluch iſt das Leben, dem zürnend Du winkſt!
Wandr'e von hinnen! Es folgt Dir mein Segen,
Wenn Du auf ewig in's Dunkel verſinkſt!

Beſſel.

Der Schatten.

Ich ſtand vor einer Blume ſtill und ſinnend,
Der helle Bach, an mir vorüberrinnend,
Floß raſch dem weitentfernten Ziele zu.
Ich ſtand, und ſah die kaum erwachte Blüthe,
Und mächtig klang's im trauernden Gemüthe:
Mein Blümchen! ach, für wen erblühteſt Du?
So wie der Tropfen ſchwindet in der Fluth,
Wirſt Du entſchwinden, eh' ich noch Dich kenne,
Und eh' ich mein die Lebensblume nenne,
Biſt Du verwelkt in Deiner Sonne Gluth! —

Da will es plötzlich mir den Blick verdüſtern,
Und hinter mir hör' ich es traulich flüſtern —
Ich wende mich, und ſeh' ein Schattenbild,
Das nach mir ſtreckt die Arme voller Glühen,
Und mich verſucht, an ſeine Bruſt zu ziehen,
Aus der das Blut in dichtem Strome quillt. —

„Was willſt Du, Schatten, hier im Sonnenlicht!
Ich ſuche Leben, und Du willſt hier bluten!
Iſt das Dein Troſt, daß Du mich willſt entmuthen,
Indeß mein Herz bereits verblutend bricht!“ —

Und alſo ſpricht der Schatten mit Erbeben,
Und giebt im Tode mir ein neues Leben:
„Schwachſinniger! was ſuchſt Du hier ein Glück?
Glaubſt Du, die Blume kam' aus dieſer Erde,
Daß ſie für's Leben eine Blume werde,
Und kehre nicht in ihren Staub zurück?
Du findeſt dieſen Schein der Farben ſchön,
Und fühleſt nicht, daß ihn der Schatten hebet,
Daß eine Blume für die and're lebet,
Und daß nur Blumen kommen, weil ſie geh'n?

„Der Schatten, der Dich will zum Lichte ziehen,
Sah einſt die Welt in ſeinem Innern blühen,
Und hielt die Welt für eine Blumenwelt!
Er trotzte mit Vernunft dem Scheinphantome,
Eröffnete die Bruſt dem Lebens-Strome,
Und — blieb ein Schatten unterm Himmelszelt!

Da fand er eine Deutung von dem Seyn:
„„Es muß der Eine für den Andern bluten,
Denn, ohne Schatten wird kein Licht dem Guten,
Und, was ich bin, bin ich nicht mir allein!““

„Der Eine fällt, damit der And're steige,
Und ihn sodann der Nächste niederbeuge,
Denn, was da steht, muß auf dem Grunde steh'n!
D'rum seh' in mir den Sinn aus Deiner Blume —
Ich ward ein wirkend Glied im Heiligthume,
Indem ich ihm gedient — durch Untergeh'n!
Verstehst Du nun, was Deine Seele will?
Erlaub' ihr nicht, nach Blumen mehr zu fragen,
Und kannst Du keinen Blumentod ertragen,
So sei Dein Herz auch für ihr Leben still!“ — — —

Der Schatten sprach's, und war dem Blick entschwunden,
Ich hatt' in ihm das Erdenlicht gefunden,
Und sah ihm durch das Meer von Blumen nach.
Viel schöner ward vor mir die junge Blüthe,
Und keine Klage drang mir zu Gemüthe,
Als dicht vor mir der Sturm die Blüthe brach!

Dann, als die kaum Erblühte vor mir ſank,
Da wußt' ich doch, was Leben und was Sterben.
Mir kann kein Sturm die Freude mehr verderben,
Und dieſen Troſt weiß ich dem Schatten Dank!

— — — — —

Ein Gott entwirft — an Leben fehlt es nicht —
Doch nur der Schatten giebt dem Leben Licht.

Wien.

Kann nicht ſchlafen.

Die Vöglein ſchlummern im Neſte,
Die Schäflein ziehen nach Haus.
Das Glöcklein rufet im Dorfe
Die neunte Stunde aus.
Ich möchte mit Euch, Ihr Blüthen,
Zur ſtillen Ruhe geh'n, — —
Allein, ich kann ja nicht ſchlafen,
Bis ich ſie hab' geſeh'n!

Genf.

Im Frühling.

Schnee, Du gehſt heim, —
Und aus der weiten, bleichen Hülle
Blickt ſtill hervor der Hoffnung Grün,
Rundum erſteht der Blumen Fülle,
Und aus dem Tod wird ein Erblüh'n.
Die Sterne ſchauen freundlich nieder
Zur neu erſtand'nen Blüthenpracht,
Und grüßen ihre Freunde wieder,
Im Perlenthau der Frühlingsnacht.
Der Himmel ſchickt die alte Sonne,
Und drückt den Mai an's Vaterherz —
Oh! daß ſie bliebe, dieſe Wonne!
Oh! wär' das Leben frei von Schmerz!

Schnee, Du gehſt heim —
Und in der Fluren neuem Leben
Verkündet ſich der ſchön're Tag —
Der Frühling muß es wiedergeben,

Was tief im Grab' des Winters lag:
Dem Staub' erblüht die neue Roſe,
Das Leichentuch wird Feierkleid,
Und aus des Winters kaltem Schoße
Hallt es zurück: „Unſterblichkeit!“
Ein Brautbett iſt der Sarg geweſen,
Das Leben keimet aus dem Tod',
Und aus dem Grab erſteht geneſen
Das hingeſchwund'ne Morgenroth.

Schnee, Du gehſt heim —
Und, was des Eiſes Hauch getrennet,
Das wird auf's Neue feſt vereint —
Der Blumen ſchuldlos Herz erkennet,
Daß Eine Sonne Allen ſcheint.
Die Blüthen kennen kein Beneiden,
Die Halme kennen keinen Rang,
Sie theilen ihre ſtillen Freuden,
Und lieben ſich mit reinem Drang;
Still mit einander geht die Heerde,
Im Buſche ſingt es laut und froh —
Ob, wär' dies doch ein Bild der Erde!
Ob, wär' doch Alles — Alles ſo!

Schnee, Du gehſt heim —
Doch in des Menſchen todter Seele
Wird keine rein're Blüthe wach;
Ihm ſagt kein Ton der Philomele,
Warum das Eis des Winters brach.
Er lebt den alten Truggenüſſen,
Des Bruders Frühling läßt ihn kalt,
Die Sonne wärmt nicht ſein Gewiſſen,
Sie flieht vor ſeiner Eisgeſtalt.
Ihm giebt ihr Licht kein beſſ'res Sehnen,
Der Frühling keinen beſſ'ren Keim —
Sein Seelenthau wird ihm zu Thränen,
Und — ohne Sonne geht er heim.

Schnee, Du gehſt heim —
Doch, fällſt Du auf den Menſchenſcheitel,
Siehſt Du den Frühling nimmermehr!
Der greiſe Schädel, ſtolz und eitel,
Erharrt umſonſt die Wiederkehr!
Von Blumen ſiehſt Du Dich verjagen,
Weil Blumen für den Himmel ſind, —
Der Menſch muß in den Tod Dich tragen,
Denn ach! er iſt nur Einmal Kind!

Im Wahne ſieht er ſich vergehen,
Und, welkend ſtirbt er doch allein!
Warum? Er möcht' ein Auferſtehen,
Und dennoch keine Blume ſein!

Schnee — ſo zieh' heim!
Und kehrſt Du zu den Thälern wieder,
So falle leicht zu uns hinab,
Du fällſt auf manchen Hügel nieder
Der Blumen trägt, und deckt ein Grab!
Nur ſo kann ſich im Tod vereinen,
Was ſich im Leben nicht verband,
Und manche Blumenkelche weinen,
Da, wo der Menſch oft fühllos ſtand!
Zur warmen Decke magſt Du dienen,
Auf daß der Keim den Frühling ſieht,
Und Blumen unſ're Schuld dort ſühnen,
Die uns des Himmels Reich entzieht!

Au tombeau de J. J. Rousseau.

Ce monument brillant, au milieu de ces arbres,
Pour qui l'a-t-on bati? quel est cet homme heureux?
Est-ce un Roi qui me dit: à moi ces fleurs, ces marbres?
Un Bienfaiteur qui a guéri les malheureux?
Non! c'est un grand poëte! un homme au grand génie,
Qui porte la couronne après ses beaux travaux!
Il a mangé du pain dans son illustre vie,
Couvert de lauriers, — succombant aux fardeaux!
Pendant que tout le monde avalait ses chapitres,
Il avalait du pain dans la nuit du besoin!
Pendant que le libraire avait par lui des huitres,
Il a manqué d'avoir pour ses repas du foin!
Mais enfin ses lecteurs lui ont rendu justice; — —
Le monde lui payait: — quand donc? après la mort!!
Appelons ça malheur ou l'appelons malice,
De nos plus grands talents c'était toujours le sort! —
Adieu! grand homme, — adieu! ton beau sort me console!
Je suis poëte aussi! quel plaisir! quel bonheur!

Je veux te regarder comme un divin Symbole,
Qui m'a touché l'esprit pour élever mon coeur!
Peut-être si mon corps succombe à la misère
La justice ouvrira ses bras à mon talent! —
Et — quand pour l'estomac on n'aura rien à faire
On payera l'esprit avec un monument!

Genève.

Meine Sterne.

Zwei Sterne lächeln am Himmel
Und laden einander ein, —
Doch können sie nicht vereinen
Des Lichtes Silberschein.
Die Nächte geh'n und kommen,
Die Sterne kommen und geh'n,
Doch dürfen sie nur von Weitem
Einander lächeln seh'n.
Die armen Sterne verbleichen
Vor Sehnsucht sicherlich, —
Und was sie da d'roben trennet,
Das wißt Ihr so gut, als ich!

Lembola auf Finnland.

Ein Zeitungsblatt.

Es liegt ein ſterbender Künſtlergreis
Auf hartem Lager von Holz,
Die Wange bedeckt vom Todesſchweiß,
Gebrochen das Auge ſtolz.

Verlaſſen von Allen, krümmt er ſich
Dem Hungertode zu,
Und ſtöhnt: mein Himmel erhöre mich,
Und wirf mich in die Truh'!

Da fällt ſein Blick auf ein Zeitungsblatt,
Das auf der Bruſt ihm liegt,
D'rin lieſ't er: „ein großer Banquier hat
Das Ehrenkreuz gekriegt."

Da treibt's ihm das Blut zum letzten Lauf, —
Er ringet die Hände kalt,
Und bäumt ſich ſterbend noch Einmal auf,
Und heult mit letzter Gewalt:

„Iſt das die Größe, die hier ſich lohnt!
Iſt das die gerechte Welt?
Warum, Du Herr, der im Himmel wohnt,
Gabſt Du mir, ſtatt Geiſt, nicht Gold?

„Was hab' ich von meiner Ruhmeszeit,
Was hab' ich vom höheren Sinn,
Was hab' ich von meiner Unſterblichkeit,
Wenn ich verhungert bin?" —

So heult er, und reckt ſich im Stroh, und grinſt,
Und fletſchet die Zähne wild,
Und — doch die Feder verſagt mir den Dienſt — —
Malt ſelber Euch aus das Bild!

London.

Une danseuse.

„Tiens! pauvre Grenadier de la Garde Impériale!
Le froid te fait trembler! trembler le vieux Soldat!
Sauveur de la patrie à la figure pâle,
Tu as vaincu la terre, et la faim te combat!
Mais, qu'elle est ta grandeur? tu n'es qu'un Invalide!
Qu'as-tu fait pour le monde et pour son bon plaisir?
Du cheval fatigué nous retirons la bride —
Et s'il ne vaut plus rien, il est bon à mourir!
Mais tiens! vois-tu là-bàs cette femme adorée?
Entends-tu bien les cris de l'Inspiration?
Elle vaut plus que toi! plus que la grande armée!
Plus que les Grenadiers du grand Napoléon!
Taglioni! c'est le cri de notre temps moderne!
A-bàs l'histoire! à-bàs la gloire et la valeur!
Vivent les pieds dansants! l'esprit à la lanterne!
Ah! pauvre Grenadier! si Vous étiez danseur!!
Si vous aviez les pieds de cette bajadère!
Vous seriez un heros sans tout autre talent!

Vous nageriez dans l'or, bien loin de la misère!
Vous seriez adoré! Vous, Grenadier-Mendiant!
Chassez Vos souvenirs! la danse a plus de charmes!
Pour Vous le ciel est sourd! pour Vous le monde est mort!
Voilà mon dernier sous! je n'ai plus que des larmes!
Baignez-Vous dans mes pleurs, et maudissez le sort!"

Paris.

Im.

1.

Ich ſah ſie jüngſt im Bade,
So ganz von ohngefähr,
Ich ſah die runde Wade,
Das Kniechen — und noch mehr.
Kurz, was man nur kann ſehen,
Das ſah ich ohne Zwang —
Ich wollte ſchier vergehen
Vor Luſt und Liebesdrang.

Mein Blut fing an zu kochen,
Als wär's ein heißer Quell,
Mein Herz fing an zu pochen,
Als wär's ein Schmiedgeſell;
Von wilder Gier durchdrungen,
Stand ich erſtarrt — erbleicht —
Ich hätte ſie verſchlungen,
Wenn ich ſie hätt' erreicht.

Indeß ich als Hyäne
Vor meiner Beute ſtund,
Sah ich noch gar die Zähne
Im kleinſten Roſenmund —
Mein Inn'res ward zerriſſen
Von Luſt und Liebeswahn —
Ach! würd' ich doch gebiſſen
Von einem ſolchen Zahn!

Sie ſtieg aus ihrer Wanne —
Mich faßte neues Weh —
Es war 'ne ſchlanke Tanne,
Von Blut und Sammt und Schnee!
Sie ließ ſich ſchmachtend nieder —
Doch, wozu ſag' ich's Euch?
In alle meine Glieder
Fuhr mir's wie Blitzesſtreich. —

2.

D'rauf ſah ich ſie in Ruhe,
Als bleiches Todenbild;
Sie lag in einer Truhe
Mit ihren Zügen mild.

Ein klein Gehäus von Brettern
Die ſchlanke Tanne barg,
Der Engel zum Vergöttern
War hingeſtreckt im Sarg.

An ihrem Leibe mager
War Haut und Muskel los,
In ihrem Antlitz hager
Sah ich die Knochen blos;
Die Waden eingegangen,
Verzerrt und breit ihr Mund,
Und auf den dürren Wangen
Gab ſich die Fäulniß kund.

Die Lippen ohne Schmunzeln,
Die Augen ohne Strahl —
Die Brüſte voller Runzeln
Auf Rippen dürr' und ſchmal.
Durch ihre blauen Lippen
Sah ich die Zähne grün,
Und über ihre Rippen
Floß dünner Geifer hin.

Zwei derbe Leichenpfleger
Ergriffen ihre Truh',
Und ſtellten ſie dem Träger
Mit kaltem Lächlen zu;
Der Deckel ſank hernieder —
Doch, wozu ſag' ich's Euch?
Durch alle meine Glieder
Fuhr mir's wie Blitzesſtreich!

Braunſchweig.

O hätt' ich!

O hätt' ich doch ein Hüttchen blos,
Nicht gar zu klein und nicht zu groß!
Ich lebte zwar nicht prächtig d'rin,
Doch zög' gewiß mein Glück mit hin!

Mein kleines Vöglein ging mit mir,
Horcht' auf mein Wort voll Luſtbegier,
Und griff ich zu der Laute ſtumm,
So hielt' es gleich das Köpfchen krumm.

Und macht' ich dann das Fenſter auf,
Und wollt' ihm geben freien Lauf,
Es fände draußen nicht ſein Glück,
Und käme bald zu mir zurück.

Ein Vöglein, das nicht reden kann,
Und ſingt und zwitſchert dann und wann,
Iſt treuer als ein Menſchenbild,
Dem eine Zung' als Waffe gilt.

D'rum wär' ich meinem Vöglein hold,
Ich gäb' es nicht für alles Gold! —
Ein Vöglein und ein Hüttchen klein —
Ach Gott! wie würd' ich ſelig ſein!

Wenn mir die Hoffnung nicht verdirbt,
Und wenn mein Herz zu früh nicht ſtirbt,
Und wenn Du, Aug', nicht todt Dich weinſt,
So krieg' ich wohl mein Hüttchen einſt!

Ein Hüttchen, wo der Schmerz ſich barg,
War Manchem ſchon der enge Sarg —
D'rum, wenn mir Gott nichts übrig läßt,
So bau' ich mir dorthin mein Neſt!

Nicht ſo? mein Vöglein, lieb und klein?
Du mußt mir ja nicht traurig ſein!
Ich trag' Dich in die Flur hinab,
Und leg' mich dort mit Dir in's Grab.

München.

Soldaten-Kind.

Die Schlacht iſt vorbei, die Kanon' iſt ſtumm,
Die Todten kämpfen nicht mehr,
Sie liegen im Blute rings herum,
Und das Feld wird öd' und leer!

Was willſt Du mein Kindlein in kalter Nacht?
Was ſuchſt Du im blutigen Hain?
Geh' heim zur Mutter, die für Dich wacht,
Und laß die Todten allein!

„Die Todten, die gehen mein Herz nichts an!
Zum Väterchen möcht' ich gern;
Der hat in der Schlacht das Seine gethan,
Und trägt einen güldenen Stern!"

Mein Kind, halt ein im nächtlichen Lauf —
Mein Kind, komm her zu mir —
Mein Kind, dort ſteht ein Gefallener auf
Der ſtreckt die Arme nach Dir! .

„Mein Väterchen! hab' Dich ſo lang' nicht geſehn!
Steh' auf, und nimm mich in Arm!
Will mit Dir heim zu der Mutter gehn!
Mein Väterchen, küſſe mich warm!“ —

Und der Krieger zieht das Kindlein an's Herz,
Wo die Wunde am weiteſten klafft,
Und preßt's an die Bruſt mit unendlichem Schmerz,
Und küßt es mit ſterbender Kraft.

Und ſinket mit ihm zurück in ſein Blut,
Begrüßet vom Morgenroth,
Und die Sonne belächelt in roſiger Gluth
Zwei Liebende, — ſtumm und todt.

Nachtigall.

Es ſitzt 'ne Nachtigall zu Haus
Im letzten Abendſchein,
Die ſinget in die Nacht hinaus
Die heiße Liebespein.
Sie ruft, ſie lockt, ſie ſchwellt die Bruſt,
Und hüpft von Aſt zu Aſt,
Und wirbelt auf in banger Luſt,
Und hat nicht Ruh' noch Raſt —
Hulliuh! Hulliuh! Hulliuh!

Fein's Liebchen! hab' ein weiches Neſt
Im dunklen Blumenhain!
Möcht' ſchließen an die Bruſt Dich feſt,
Möcht' gar gern' bei Dir ſein!
Fein's Liebchen, 's iſt mir gar ſo weh',
Die Nacht iſt ernſt und ſtumm,
Wenn ich nicht bald Dich wiederſeh',
So bringt der Gram mich um, —
Hulliuh! Hulliuh! Hulliuh!

Sie flattert hin, ſie flattert her,
Sie ſenkt das Köpfchen bang,
Sie findet keine Töne mehr
In ihrem heißen Drang;
Sie lauſcht hinunter in die Au,
Sie ſeufzt im Buſche leiſ',
Sie horcht hinauf zum Aetherblau,
Und weinet ſtill und heiß:
Hulli-oh! Hulli-oh! Hulli-oh!

Da wirft der Tag den düſtern Strahl
Hinab in's Blumenreich —
Und auf dem Boden ſchimmert kahl
Ein Vöglein nackt und bleich.
Die Nachtigall das Vöglein ſieht
Im dunklen Morgenroth,
Da ſtimmt ſie an ein Sterbelied,
Und wirbelt ſich zu Tod —
Hulli-oh! Oh! Oh! Oh! —

Geprüft.

Einſt dacht' ich, jedes Menſchenkind
Müßt' eine Prob' beſteh'n,
Und wollte gleich an mir geſchwind
Die Feuerprobe ſeh'n.

Ich ſetzte für die Welt mein Herz
In helle Flammen ſchnell;
Es brannte, wie 'ne Kirchenkerz,
Und glühte auch zur Stell.

Doch — als es lange heiß geglüht
Für alles höh're Gut —
Da hatt' ich mich umſonſt bemüht —
Und ſchnell erloſch die Gluth!

Jetzt könnt Ihr bloß — Ihr werdet ſchon
Der Worte Sinn verſteh'n, —
In meinen beiden Augen hohl
Die Waſſerprobe ſeh'n!

Chateau Godet.

Das Schnupftuch.

Ich ſah eine Türkin, ein reizendes Weib,
Mit goldenen Stoffen umhüllet den Leib,
Die ließ mir im Gehen das Schnupftuch zurück,
Verheißend dem Herzen das ſeligſte Glück.
Am Abend umſchlich ich den hohen Palaſt —
Sie hatte ſchon vor mir am Fenſter gepaßt, —
Zwei Aeugelein winkten voll Zärtlichkeit mir,
Ein Sprung, — und ich ſaß auf dem Divan mit ihr.
Wie ſchlug mir das Herz, und wie glücklich war ich!
Herr Mahomed ſelber beneidete mich! —
Oh! wär' im Entzücken vergangen ich doch!
Der Stunde gedenk' ich im Himmelreich noch! —
Zwei Monden betrat ich den hohen Palaſt,
Und ſaß auf dem Divan von rothem Damaſt.
Da trat ich, wie immer, zur Stunde der Ruh'
An's Fenſter der Liebe; — das Fenſter war zu!
Kein Winken, kein Blinken, kein ladendes Wort;
Das Fenſter blieb zu, und die Leiter war fort.
Mit kochendem Herzen und bebender Wuth

Erklettr' ich die Mauer in fiebriſcher Gluth —
Zerſchlage die Scheibe, vom Wahnſinn erfaßt,
Und dringe hinein in den hohen Palaſt.
Mit blinkendem Dolche durcheil' ich die Flur —
Verſchwunden iſt jede belebende Spur —
Da — endlich erblick' ich die Schwelle bekannt —
Ich zücke den Dolch in der bebenden Hand —
Ich ſtürze hinein mit der blutigen Luſt —
Und — ſtarres Entſetzen empört mir die Bruſt!
Da ſah ich das Weib, an die Thüre gehenkt,
Erdroſſelt vom Schnupftuch, das ſie mir geſchenkt.
Ein Zettel am Buſen verkündete mir:
„So rächt ſich ein Türke! Das Gleiche wird Dir!"
Oh! wär' im Entſetzen vergangen ich doch,
Der Stunde gedenk' ich im Höllenreich noch!
Ich ſchrieb an den Zettel die Worte noch d'ran:
„Nie nehm' ich ein weibliches Schnupftuch mehr an."

Algier.

In der Nacht.

Voll Leben und Beben umfängt mich die dunkelnde, funkelnde Nacht,
Voll Bangen und Drangen verſcheucht ſie die flimmernde, ſchimmernde Pracht;
Was ſtillſt Du, was füllſt Du mit Sternen das zagende, klagende Herz!
Was zehrſt Du, was mehrſt Du ſo glühend den bleibenden, treibenden Schmerz!
So lange, ſo bange bewahr' ich den blühenden, glühenden Stern;
Gefunden — geſchwunden mein Himmel, in weichender, ſcheuchender Fern'!
Es ziehen und fliehen die Sonnen im roſigen, roſigen Licht: —
Bekommen, genommen die Hoffnung! Sie findet und bindet mich nicht!
Ach! Sterben, und erben die Ruhe — wie linderte, minderte das!
Beglückend, erquickend die Stunde, die Leiden und Freuden vergaß!

Vergehet, verwehet, ihr Strahlen, in lauernder, ſchauernder Nacht!
Verlaſſen und haſſen muß ich ſie, die nichtige, flüchtige Pracht!
Wer kennet und nennet das Sehnen im ſinkenden, winkenden Blick?
Wer bringet und ſchlinget die Kränze dem liebenden, trübenden Glück?
Wer führet und zieret den Wand'rer am dienenden, grünenden Stab?
Der weckende, deckende Hügel — das heilende, weilende Grab!

Wien.

Eine Eiche.

Es ſteht eine junge Eiche grün
Auf feſtem, üppigem Grund,
Die ſucht der Sturm hinabzuzieh'n
In ſeinen kritiſchen Schlund.

Mit Schimpfen treibt er in einem Nu
Ein Heer von Raben herbei,
Die fliegen All' auf die Eiche zu,
Mit vielem Gekrächz' und Geſchrei.

Allein die Eiche ſteht ernſt und feſt,
Und achtet der Wichte nicht —
Und endlich — bauen ſie ſtill ihr Neſt
In ihre Zweige dicht!

Der neidiſche Sturm in wildem Grimm
Umheult ſie Tag und Nacht,
Und ruft mit heiſerer Mörderſtimm':
„Es ſei Dein Sturz vollbracht!“

Von Schlangen wimmelt es um den Baum,
Die ziſchen und ſpritzen ihr Gift —
Allein, die Eiche bemerkt es kaum,
Daß ſie der Geifer trifft.

An ihrem Fuße reget ſich
Ein Heer von Würmern klein,
Die nagen und knuppern fürchterlich
In ihre Wurzeln hinein.

Allein, ſie beißen ſich Zahn um Zahn
An dieſen Wurzeln entzwei —
Die Eiche ragt zum Himmel hinan,
Trotz allem Feindesgeſchrei.

Und wie ſie nun prächtig die Aeſte zeigt,
Und Alles ihr huldigt rundum —
Da ſenket der Neid das Haupt, und ſchweigt,
Und alles Gewürme wird ſtumm.

Die Schlangen verſchließen den giftigen Mund —
Die Rabengurgel erſchlafft —
Die Eiche ſteht rieſig im feſten Grund,
Und freuet ſich ihrer Kraft.

Wohl nimmt der Sturm im letzten Lauf
Zuſammen die Kräfte matt,
Und treibt die raſendſten Winde auf,
Und jagt ſie von Blatt zu Blatt;

Die dürren Blätter füllen ſich an
Mit ſeinem neidiſchen Koth,
Die Winde glauben in ihrem Wahn,
Sie ſchlügen die Eiche todt.

Doch plötzlich merken ſie, daß ihr Streich
Getroffen das eig'ne Gewürm;
Mit Stolz erhebet die rieſ'ge Eich'
Das Haupt zum Wolkenſchirm.

Der heiſ're abgemattete Sturm
Entfliehet — bedeckt mit Schmach —
Da ruft ihm der letzte ſterbende Wurm
Mit Flüchen und Seufzern nach:

„Wen die Götter erheben zum Thron des Lichts,
Dem ſchadet nicht Sturm und Kritik!
Der Haß fällt immer in's alte Nichts
Vor ächter Größe zurück!

„Die Eiche ſteht für die Ewigkeit,
Wie Du ſie auch bedrohſt! —
Und — was blieb' uns von dieſem Streit?
Daß wir geſtorben im Koth!!"

Stuttgart.

Auf den Wellen.

Schaukle Dich, mein Schiffchen niedlich,
Schaukle Dich der Weite zu —
Führ' mich nördlich, führ' mich südlich,
Wo Du hingehſt, ſind' ich Ruh'!

Segle, ſchwimme durch die Wellen,
Wo Du weileſt, bin ich gern;
Deine Seegel wird ja ſchwellen
Meine Liebe nah' und fern!

Sollt ich ſchlummern, laß mich ſchlafen!
Laß mich träumen ſüßes Weh! —
Nur vermeide mir den Hafen, —
Denn mein Liebchen ſchläft im See!

Auf der Nordſee.

Sagt an.

Vergeßgrün und Liebesluſt,
Und ein Herz in freier Bruſt,
Und ein Auge thränenfrei —
Sagt mir an, was ſüßer ſei?

Doch ein Weſen, das mich liebt,
Und ſein treues Herz mir giebt,
Und ein Aug' von Wehmuth naß —
Sagt mir an, wo find' ich das?

Auf den Bergen und im Thal
Klagt ich meiner Seele Qual —
Doch mir fehlt des Herzens Ruh,
Sagt mir an, wie geht das zu?

Im Splügen.

Gute Nacht.

Gute Nacht, Du Licht der Erde, —
Meine Sendung iſt vollbracht!
Wenn ich weinend ſterben werde,
Ruf' ich lachend: gute Nacht!

Als mich eine Mutter ſäugte,
Hab' ich an ein Glück gedacht; —
Doch die Sonne, die ſich neigte,
Rief mir frühe: gute Nacht!

Einen Augenblick geträumet —
Einen Augenblick gewacht —
Einen Augenblick gekeimet —
'S iſt vorüber! Gute Nacht!

Wenn ich ſtumm im Sarge ruhe,
Deckt mich zu mit Erde ſacht; —
Laßt mich ſchlafen in der Truhe —
Bis es Tag wird! — — Gute Nacht!

Der alte Rabbiner.

Es ſitzt ein alter Rabbiner,
Der treibet Anatomie.
Er kauft ſich chriſtliche Leichen
Und prüfet ſie ſpät und früh.

Da findet er unter den Todten
Eine alte Biſchofsleich';
Die hatte gar viel gepredigt
Vom wahren Himmelreich.

Der alte Rabbiner weinet
Und blicket himmelwärts,
Und öffnet den todten Biſchof,
Und ſchneidet heraus das Herz.

Er dreht es nach allen Seiten,
Er wendet es um und um,
Und ſcheinet etwas zu ſuchen
Mit ſeinen Blicken ſtumm.

Die Thränen rollen ihm ſtärker,
Er ſieht ſich die Augen blind —
Allein, er kann es nicht finden,
Wie ſehr er auch prüft und ſinnt.

Er ſchneidet es ganz in Stücke,
Und prüfet die Faſern klein,
Er ſuchet beim Sonnenlichte,
Er ſuchet beim Kerzenſchein.

Er wühlet in ſeinen Adern —
Ein Tag um den andern zerrinnt,
Allein, — er kann es nicht finden,
Wie ſehr er auch prüft und ſinnt.

Da ſchleudert er fort ſein Meſſer,
Und trocknet die Zähren behend,
Und holet aus ſeinem Pulte
Das neue Teſtament.

D'rein wickelt das Herz er ſchweigend
Beim düſtern Kerzenſchein,
Und gräbt eine kalte Grube,
Und ſcharret es murmelnd ein:

„Du haſt mir ein Leben gepredigt
Von Menſchen- und Nächſtenlieb', —
Allein, ich glaube, Herr Biſchof,
Daß ſie im Himmel blieb!" —

Seitdem treibt unſer Rabbiner
Die Anatomie nicht mehr,
Und ſeine jüdiſchen Augen
Sind trocken und thränenleer.

Waldesblätter.

Wenn mich das Antlitz der Menſchen vertrieben,
Eil' ich in's friedliche Waldesgebüſch —
Sind nur die Menſchen dahinten geblieben,
Fürcht' ich im Walde kein Schlangengeziſch.

Glaubt Ihr, die grünenden, ſäuſelnden Blätter
Wären wie menſchliche Zungen gedreht?
Nein, ſie beſchirmen im ſtürmiſchen Wetter,
Während die Zunge das Menſchenglück mäht!

Wär' ich als Thier in dem Walde geboren,
Hätt' ich vielleicht einen Menſchen geliebt;
Aber, ſo hab' ich die Hoffnung verloren,
Daß es hier unten ein Menſchgeſicht giebt.

Hol' Euch der Teufel, Ihr menſchlichen Fratzen!
Laß mich in Frieden, Du göttliche Zunft!
Lieber ein Weltall von Hunden und Katzen,
Als einen Affen mit Menſchenvernunft!

München.

Kindergebet.

„Väterchen, im Himmel droben,
Wo die lieben Englein ſind,
Blicke nieder, Herr, von Oben,
Und vernimm Dein bittend Kind!
Laß mich, Vater, kindlich bleiben
Auf des Lebens ſchwerem Pfad',
Laß mich in die Seele ſchreiben,
Daß ich rein ins Leben trat!

„Väterchen, Du liebſt wohl Alle?
Liebe, guter Gott, auch mich!
Wahre mich vor frühem Falle,
Denn ein gutes Kind bin ich!
Hab' noch gar kein Herz betrübet,
Weil Du uns die Herzen giebſt, —
Hab' die Aeltern ſtets geliebet,
Weil Du, Gott, die Kindlein liebſt!

„Wenn ich ſchlaf' im Mutterarme,
Sende mir die Englein zu!
Schütze mich vor jedem Harme,
Wenn ich wach und wenn ich ruh'!
Laß mit reinem Kindesglücke
Mich der erſten Blumen freu'n,
Und, wenn ich die letzten pflücke,
Laß als Greis ein Kind mich ſein!"

Finger und Thränen.

Du unſcheinbares Ding, gemacht von Menſchenthone,
Du nennſt Dich einen Gott und einen Herrn der Welt?
Nimm Dir zehn Finger weg, — und von dem Schöpferthrone
Biſt Du, ein elend Nichts, im Nu herabgeſchnellt! —
Der Hund iſt treu und brav, und hat ein Herz voll Liebe,
Der Elephant hat Herz, Gemüth und Dankbarkeit,
Der wilde Leu beſitzt des Edelmuthes Triebe,
Der kühne Stier iſt gut, und haßt den blinden Streit;
Der Tiger läßt gezähmt ſich ſeiner Wuth entwöhnen,
Die Katze ſchließt mit Dank ſich einem Hauſe an;
Der abgehetzte Bär iſt gütlich zu verſöhnen,
Der ungekränkte Wolf geht ruhig ſeine Bahn;
Das Lamm ſtirbt ohne Haß durch ſeinen gier'gen Henker,
Der Staar verläumdet nicht, trotz ſeiner Zungenmacht;
Der Eſel ſelbſt vergiebt, und folgt dem harten Lenker, —
Und Du? Was hat denn Dich zum Schöpfer hier gemacht?
Was ſtellt Dich höher denn, als Schlangen und Hyänen?
Was macht denn göttlich hier, wenn's nicht das Fühlen iſt?
Nimm Dir zehn Finger weg und ein Paar falſche Thränen,
Und frage dann Dich ſelbſt, wie weit Du göttlich biſt!

Paris.

Bijouteriewaaren.

1.

Nur von Gold und von Juwelen
Träumt Dein unſchuldvoller Sinn!
Kann nichts Andres Dich beſeelen,
Wenn ich liebend bei Dir bin?

Diamanten zu erhaſchen,
Wär' für Dich das höchſte Glück; —
Will ich Dir ein Küſſchen naſchen,
Weichſt Du kalt und ſcheu zurück!

Ach! die herrlichſten Juwelen
Bot ich Deinem Herze dar!
Doch, ſie mußten es verfehlen,
Weil es mir verſchloſſen war!

Fielen unter jenen Erlen,
Als ich bebend vor Dir ſtand,
Nicht die allerreinſten Perlen
Aus dem Aug' auf Deine Hand?

2.

Schätze kann ich Dir nicht geben,
Darnach ſah' ich nie mich um;
Aber, durch mein ganzes Leben,
Bleibt mein Herz Dein Eigenthum!

Wenn dann einſt nach langen Jahren
Zu Dir tritt der glüh'nde Greis,
Magſt Du nun ihm offenbaren,
Deinen Wunſch ſo bang und heiß;

Dann — was auch die Zeit mir raubte —
Nimmſt Du Schätze wahr bei mir, —
Denn, auf meinem treuen Haupte
Bring' ich all' mein Silber Dir!

3.

Kann auch das Dich nicht erweichen,
Bleibt mir noch ein Diamant!
Sterbend will ich Dir erbleichen,
Wie Du lebend mich gekannt.

Wenn ich ſchlumm're tief im Boden,
Wenn ich geh' für Dich zu Grab',
Wirſt Du finden bei dem Todten,
Was der Lebende nicht gab. —

Auf dem Hügel — Dir alleine
Wird ein Schatz dann ſichtbar ſein,
Und im goldnen Abendſcheine
Leuchtet Dir — mein ſchwerſter Stein!

Berlin.

Wer da!

An das Elend hatte voll Erbarmen
Sich der Troſt als Wache hingeſtellt;
Das Gewehr der Hoffnung in den Armen,
War er ihm zum Schützer beigeſellt.

Plötzlich hört er kommen: „Wer da! Stehen!“ —
Barſch und laut erwidert es: „„das Glück!““
„Vor! paſſirt!“ doch ach! was mußt' er ſehen!
Bei dem Worte „Vor“ ging es — zurück! —

„Wehe!“ — rief das Elend mit Erblaſſen —
„Nun das Glück von meinem Hauſe flieht,
Sollſt Du Keinen mehr paſſiren laſſen —
Wer auch immer hier vorüber zieht!“

Horch! da naht es wieder! — „halt! nicht weiter!“
Aber Der belächelt das Gebot! —
„„Ich paſſire!““ brummt der Bärenhäuter —
Und zum Elend eilt' in's Haus — der Tod. —

Glück und Tod, Ihr guten Erdenſeelen,
Laſſen ſich nicht gerne hier befehlen!

Petersburg

Mein Echo.

Ich: Giebſt Du mir Antwort, wenn ich Dich befrage?
Echo: frage!
Ich: Was ſoll ich thun, daß mich die Welt beklage?
Echo: klage!
Ich: Wird treten ſie mit mir in Harmonie?
Echo: Nie!
Ich: So iſt denn fühllos jedes Menſchenherz?
Echo: Erz!
Ich: Wie aber wird mir's geh'n am ſtillen Sarg?
Echo: arg!
Ich: Ach! keine Thräne fiele mir hinein?
Echo: nein!
Ich: Du weißt, es iſt kein Pfad in dieſem Leben —
Echo: eben!
Ich: Welch einen Lohn bringt uns dafür die Ruhe?
Echo: Ruhe!
Ich: Doch Manches, was hier ſchwindet unbedauert —
Echo: dauert!
Ich: Wohlan, ſo hoff' im Sterben ich getroſt —
Echo: Troſt!

Ich: Was iſt des Lebens Glück, das man gewinnt?
Echo: Wind!
Ich: Wird denn die Nachwelt einſt mein Thun betrachten?
Echo: achten!
Ich: Wird unterſcheiden ſie der Wahrheit Schimmer?
Echo: immer!
Ich: Ach! dann iſt minder hart das Lebewohl!
Echo: wohl!
Ich: Die Gegenwart iſt leeres Narrenthum!
Echo: dumm!
Ich: Die Zukunft wird die Nacht in uſ'ren Klüften —
Echo: lüften!
Ich: Einſt wird ein Gott, zu dem den Blick wir richten —
Echo: richten!
Ich: So zieh' ich heiter denn zum Grabe fort!
Echo: Fort!
Ich: Denn ewig bleiben — was auch Feinde thaten —
Echo: Thaten!
Ich: Leb' wohl! Dir bleibt mein liebender Gedanke!
Echo: danke!

London.

Indianerliebe.

Es raſchelt und riſchelt im dichten Wald,
Der Schnee wirft hinunter die Flocken kalt,
Da tritt aus dem Dickicht, die Fauſt geballt,
Eine grimmige, bleiche Mannsgeſtalt.

Der Strom hinaus aus den Ufern ſchwillt,
Der Sturm zerknittert die Knospen mild,
Da tritt aus dem Dickicht, die Blicke wild,
Ein grimmiges, bleiches Frauenbild.

Die Nacht überdecket das eiſige Thal,
Der Mond beleuchtet die Berge kahl,
Da ſtehen die beiden Geſichter fahl
Sich gegenüber im bleichen Strahl.

Und die grimmige Mannsgeſtalt mit Haſt
Eine dornengewundene Keul' erfaßt,
Und hält ſie entgegen dem weiblichen Gaſt,
Der drohend ihm naht mit geſchwung'nem Aſt.

„Du haſt mit dem Inka zart und fein,
Gepflogen der Lieb' im Abendſchein!" —
„„Und Du haſt mit ſeinem Töchterlein
Gekoſet im dunklen Opferhain!""

Die Wolke das dürre Moos bethaut,
Da tönt's in gewaltigen Schlägen laut —
Und, wie der Tag in der Ferne graut,
Da faſſen ſich Bräutigam und Braut.

Der Geier die Brut im Neſte weckt,
Der Waſchbär grunzend die Jungen leckt,
Da liegen ſie Beide dahingeſtreckt,
Die Glieder hinein in den Schnee gereckt.

Der Frühling ſpendet das junge Grün,
Die Jäger hinaus in die Wildniß zieh'n,
Da kollert der Auerochs im Flieh'n,
Zwei rappelnde Schädel vor ſich hin.

Edinburgh.

Die Leichenbegleitung.

Es geht ein Alter im ſchlichten Gewand
Zu Wien im Freien einher,
Von Keinem geſehen, von Keinem gekannt,
Mit ſeinem Secretär.

Da kommt ein Wagen, der trägt einen Sarg,
D'rin liegt ein Armer in Ruh',
Die Decke darüber zerriſſen und karg,
Und ohne Schmuck die Truh'.

Daneben ſchreitet der Führer nur,
Dem magern Roſſe zur Seit' —
Und hinter dem Wagen iſt keine Spur
Von ſonſtigem Geleit'. —

„Freund!" ruft der Alte — „wen führeſt Du?
Warum ſo allein hinaus?"
„„I, Herr, ich bring' einen Armen zur Ruh',
Dem ward kein Freund zu Haus!"" —

Da winkt der Alte den Andern herbei,
Im Aug' eine leuchtende Thrän':
„Iſt Keiner ſein Freund, — ſo wollen wir Zwei
Mit ihm zum Kirchhof geh'n!“ —

Sie wandern hinter der Leiche her,
Ganz ſtill, ohne Prunk und Glanz. —
Der Alte mit ſeinem Secretär,
Das war der Kaiſer Franz.

Hochzeitlied.

Dort auf dem Rabenſteine
Liegt ein gebleicht Skelett,
Das gerne ſein Gebeine
Gelegt in's bräutlich Bett.
Doch, vor dem Hochzeittage
Ging es den Henkerpfad,
Das iſt 'ne weiche Lage
Hier auf dem hohen Rad.

Das Kind hat ſie erſtochen
Im lieben Mutterarm —
Nun liegen ihre Knochen
Allein! daß Gott erbarm!
Die Raben krächzen ſchaurig
Den dumpfen Hochzeitſang; —
Das Lied iſt gar zu traurig —
Ich mach' es nicht zu lang. —

Amſterdam.

Juhe!

Ich hab', weiß Gott, das Trauern ſatt
Und all' den trüben Sinn —
Ich will Einmal recht luſtig ſein,
G'rad, weil ich traurig bin; —
Juhe! Hellauf!
Lirum, Larum, Löffelſtiel,
Katzenſchwanz und Beſenſtiel,
Schöne Jungfern, guter Wein,
Luſtig, luſtig will ich ſein!
Meiner Seel',
Ich bin kreuzfidel! — — — —
— — — — —

S' liegt ein Geripp in's Rad geflochten,
Weil ihm Einmal die Pulſe kochten,
Und weil es Einmal aus Hunger und Noth
Einen Mord beging um's liebe Brod —
S' war ſchlecht — indeſſen, —
Weib und Kind wollen eſſen;

Hätt' ihm ein Bruder ein Brod geſchenkt,
So wär' das Gebein nicht aufgehenkt;
Nun liegt es, und regt die Knochen
Zerbrochen,
Und zwei Armgelenke ragen,
Zerſchlagen,
Zum Himmel hinan,
Dem es nichts zu Leid' gethan;
Und es klappert mit den fleiſchloſen Zähnen,
Und fängt ein Paar kalte Thränen
Im langſamen Lauf
Mit den Kinnladen auf,
Und wimmert hinein in den Aether:
„Vater der Väter!
S' iſt gar zu kalt auf dem Rade!
Gnade!
Hier lieg' ich ſchon eine Ewigkeit
Und hoff' eine beſſ're Himmelszeit,
Und klappre Dir Gebete zu —
Wo biſt Du??" — — —

Beim Daus! mein aufgeräumtes Herz
Iſt munt'rer als zehn Katzen!

So will ich denn in Luſt und Scherz
Vor Lachen ſchier zerplatzen!
Hahahaha!
Tralalala!
Juhe! Hellauf!
Liram, Larum, Lumpenpack,
Hab' ich gleich kein Geld im Sack',
Kauf' ich doch die ganze Welt
Für das Weib, das mir gefällt —
Meiner Seel' —
Ich bin ein Gewaltskameel! — — —
— — — — —

Es liegt ein Säugling im Mutterarme,
Bedeckt vom Ungeziefferſchwarme,
Und ſaugt an der Warze mit durſtender Gluth,
Und ſaugt heraus das helle Blut,
Die Bruſt iſt gedörrt, die Milch verſiegt,
Und wie ſie verzweifelt in Schlaf ihn wiegt,
Und ruft nach dem Vater mit Zetergeſchrei,
So kömmt er auf einem Karren herbei;
D'rin ſitzt er, die Händ' auf den Rücken gebunden,
Geſchunden,
Und hinter ihm glänzen zwei Fettgeſichter,
Die Richter,

Die ſchleppen ihn lächelnd fort,
Zum Hinrichtungsort —
Und die Mutter mit dem ſterbenden Kinde,
Die ſtürzt ſich geſchwinde
Vor's rollende Karrenrad,
Und hemmt ihm den Pfad, —
Und hält das Kind empor in den Armen
Und brüllt um Erbarmen. —
Und der Richter ſpricht Ein Wörtchen barſch:
„Marſch!“ —
Da hemmt der Karr'n der Mutter Geſchrei,
Zerquetſcht ſie mit dem Kinde zu Brei, —
Und der Vater wird geſchleift von den Knechten
Zum Radflechten — —
Juhe! Hellauf!
Schöne Jungfern, ſchöne Leiber,
Schöne Kinder, ſchöne Weiber!
Meiner Seel'
Ich lach' mich noch ſcheel! —

Sie wiegt ſchwer.

Ein Armer brachte den letzten Ducaten
Zu einem Wechsler hin.
Der nahm aus dem Pult' die Waageſchaale,
Und wog den Ducaten d'rin.
Und ſprach mit eiſigem Angeſichte:
„Dem mangelt ein gutes Stück!
Wollt Ihr nicht einen Thaler verlieren,
So geb' ich ihn Euch zurück!"
Der Arme hebt mit erſchütterndem Weinen
Die Hände zum Himmel empor:
„Es iſt der Letzte, mein Gott im Himmel!
Du weißt, daß ich Alles verlor!" —
Da plötzlich ſpricht der Wuchrer wieder:
„Nein, nein! ich ſah nicht ganz recht!
Die Waageſchaal' iſt niedergeſunken!
Das Gold iſt gewichtig und ächt!" —
Und nimmt heraus den ſchweren Ducaten,
Und zahlt das volle Gewicht! —
Es war — eine Thräne d'rauf gefallen,
Die ſah der Wechsler nicht.

London.

Wiegenlied.

Schlaf', mein Kindlein, ſüße,
Ruhe ſanft und weich;
Deinem Blick erſchließe
Sich das Himmelreich.
Schlummre ſonder Sorgen,
Träume ſonder Harm,
Biſt ja gut geborgen
In der Mutter Arm!

Ach! wär' ich doch ein Kind geblieben,
Das nie der Wiege Raum entſtieg!
Mich würde noch die Mutter lieben,
Mich herzt' ein Vater in der Wieg'!
Die kleinen, blauen Aeuglein ſähen
So ruhig in die Welt hinein,
Als gäb' es keine Herzenswehen
Und keine bitt're Lebenspein!
Die kleinen Kinderklappern wären
Mein reichgeſchmücktes Eigenthum,
Und meine Leid- und Freudenzähren

Sie drehten kindisch sich darum!
Mich folterte kein Gluthverlangen,
Mich marterte kein Hoffnungsdrang,
Vom Aelternarm warm umfangen
Wär' mir vor keinem Menschen bang!

Liebes Kind! bewahre
Deine süße Ruh!
Gott im Himmel schaare
Dich den Englein zu!
Lichte Sterne saugen
Deines Traumes Bild,
Und der Mutter Augen
Dienen Dir zum Schild!

Auch ich hab' einst im süßen Schlaf' gelegen,
Auch ich hab' einst im Mutterarm geruht!
Auch mich schützt' in der Wieg' ein Vatersegen
Auch ich hab' einst geträumt in Gottes Huth!
Auch ich war Kind mit unschuldvollem Lächeln! —
Wo bist Du hin, Du seel'ge Wonnenzeit?
Auch meine Stirn' sah' ich von Lust umfächeln!
Wo bist Du hin, Du Jugendseeligkeit?
Oh! Trugesschatten meines spätern Lebens!
Oh! Lügenbilder meiner Jünglingsbahn!

Ihr füllet meine leere Bruſt vergebens!
Mein Mannesſtreben ſinkt vor Eurem Wahn!
Von allem Eurem Lieben, Glauben, Hoffen
Hab' nimmer ich den reinen Kern erblickt!
Als Kind ſah ich den Blumenhimmel offen —
Als Mann habt Ihr die Blüthen mir zerknickt!

Wie die Veilchen blühen
In des Frühlings Thau,
Wie die Sterne glühen
In des Himmels Blau,
Wie die Englein ſchweben
In des Aethers Raum, —
Alſo ſei Dein Leben
Nur ein ſüßer Traum!

Die Veilchen — ja! die Veilchen prangen
So friedlich in der Sonne Gluth!
Wär' ich als Kind doch heimgegangen,
Wie wär' mir jetzt ſo wohl, ſo gut!
Wenn Veilchen unſer Leben ſchmückten,
Und Sternlein glühten unſ'rer Bahn,
Wenn Englein unſer Sein beglückten,
So ſtieg' ich wohlgemuth hinan!
Doch ach! die Blumen, Stern' und Engel

Die ziehen mit der Wiege Glück, —
Und nicht der allerkleinſte Stengel
Bleibt von den Blüthen uns zurück!
Des Unmuths Wurm, er nagt im Innern
Sobald das Wiegenhaus zerfällt,
Und ſelbſt der Balſam, — das Erinnern
Verbittert uns das Licht der Welt!!! —

Darum will ich ſchweigen,
Mein geliebtes Kind,
Will es Dir nicht zeigen,
Wie die Großen ſind!
Schlummre, wie die Roſe
In dem Thau der Nacht,
In des Himmels Schooße
Schlaf', bis Du erwacht!

Lieblich, gleich dem Keime,
Den die Sonne traf,
Seien Deine Träume
Und Dein ſüßer Schlaf!
Deine Träume nähre
Ruhe, ſanft und leicht, —
Bis der Mutter Zähre
Liebend ſie verſcheucht!

Dresden.

Ein todter König.

Der Herrſcher ſitzt in dem Ritterſaal,
Umringt von holder Frauenzahl;
Da fällt ſein Blick auf die Eine hin,
Die ihn betrachtet mit ſcheuem Sinn.

Und er winkt ihr mit dem Auge ſtill,
Die Dame verſteht, was der König will,
Und am Abend im lieblichen Mondenſchein,
Da tritt ſie zu ihm in's Kämmerlein.

Der König umfaßt ſie wonnereich,
Beſteigt mit ihr das Lager weich,
Und jauchzt entgegen der Götternacht,
Die ihm die ſchönſte der Frau'n gebracht.

Da flüſtert die Dam' ihm leiſe zu:
„Mein Vater ging geſtern auch zur Ruh',
Doch hat der keine ſo fleiſchige Braut
In ſeinem Ruhebett' erſchaut;

Du haſt ihn mit bitterem Hohn und Spott
Geſendet auf's blutige Richtſchaffot —
D'rum gab ich den Leib Dir ſchweigend hin,
Weil ich Dir gar ſo gewogen bin!“ —

Der König, erſchrocken, will rufen laut,
Da faßt ihn die ſchlanke Liebesbraut,
Verſchließt ihm mit Küſſen den off'nen Mund,
Und küßt ſich die eigenen Lippen wund.

Und zieht ihn hernieder in ihren Arm,
Und herzt ihn, und drückt ihn ſo feſt und ſo warm,
Bis ſich ſein Auge verſchließet und trübt,
Und er kein Lebenszeichen mehr giebt.

Am anderen Morgen die Hofesſchaar
Am Bette des Herrn verſammelt war,
Da lag ein erſtochenes, ſchönes Weib
Auf einem erdrückten Königsleib.

Mein Eigenthum.

Aus den Augen ſog' ich Licht,
Aus dem Munde ſog' ich Leben,
Und Du birgſt Dein Angeſicht,
Um mir Beides nicht zu geben!

Fliehe nicht vor meiner Lieb',
Denn, Du biſt bereits betrogen!
Weißt Du, daß, was ich geſogen,
In der Bruſt zurück mir blieb?

Wenn Du gleich für Andre glühſt,
Zögre nicht, Dich mir zu geben!
Wenn Du ohne mich verblühſt,
Stirbſt Du ohne Licht und Leben!

Grāz.

Eine verbrannte Schnake.

O ja! —
Der Beweis iſt da!
Nur der Menſch hat Werth und Leben —
Thiere haben Beides nicht —
Uns iſt „Hochgefühl“ gegeben,
Ich beweiſ' es Euch bei Licht!

Ich ſitz' auf meinem Gott-Catheder,
Mit der allmächtigen Feder,
Und füll' einen Liebesbogen;
Da kömmt eine Schnake geflogen,
Und fliegt um's Licht herum —
Ich bleib' ſtumm.

Ich könnte die Schnake vertreiben,
Sie zwingen, davon zu bleiben,
Denn ſie hält mein Licht für die Sonne,
Und umſchwirrt es voll Wonne —
Ich könnte ſie warnen vor Gefahr —
Gott bewahr'!

Was geht mich an eine Schnake,
Ein elendes Thier aus der Schlake,
Sie fliegt in's Licht vor dem Spiegel,
Verbrennt ſich die Bein' und die Flügel —
Brummt, windet ſich und verdirbt,
Und — eine Schnake ſtirbt!

Ich ſeh' in dem Spiegel meine Züge,
Vergeſſe die dumme Fliege,
Da kömmt eine Zweite, eine Dritte,
Fliegt in des Lichtes Mitte,
Stirbt mit leiſem Gebrumm, —
Ich bleibe ſtumm.

Was meint Ihr, fühlende Menſchen?
Die Chriſten beten, die Juden benſchen,
Das ſind Gottähnliche Rieſen,
Die das Leben genießen!!
Sie allein werden erhört —
Thiere haben keinen Werth!! —

Stehen wir nicht hoch Oben?
Vom Gefühle zum Gott erhoben?

Sind wir nicht die Allererſten!
Die Gewichtigſten und Schwerſten!
O ja, Menſchenpublikum!
Wer's läugnet, iſt dumm! —

Venedig.

Bleibe.

Unter den Blüthen, unter den Zweigen,
Seh' ich die Sterne vorüberzieh'n,
Möchte hinauf, und ſie umarmen,
Möchte mit ihnen in's Weite flieh'n!
Aber die Vöglein rufen mir lockend:
„Bleibe mit Liebchen unten im Grün!"
Und ich verlaſſe die trauten Sternlein,
Weil mir ein blaues Auge ſchien!

Genf.

Hoffnung.

Es hatt' ein Tiſchler ein liebes Weib,
Die trägt ein Kindlein im Schoß;
Der Tiſchler hobelt die Bretter zu
Für eine Wiege groß.

„Das Kindlein," meint er, wird wachſen ſchnell,
Dann wird die Wiege zu klein;
D'rum ſoll ſie mir gleich auf Jahrelang
Von rechter Größe ſein! —

Und wie er die Bretter hobeln thät,
So lächelt er froh und ſcherzt,
Und denkt an des Kindes Zukunft ſchon,
Noch eh' er's im Arme herzt.

Die holde Stunde der Liebe kam,
Das Kindlein entwand ſich dem Schoß,
Doch, wie es der Vater mit Luſt ergreift,
So iſt's eine Leiche blos.

Die Sonne verſchwand am Fenſterlein,
Da ſtand der Tiſchlergreis,
Und fügte die Wiegenbretter ſtill
Zum friedlichen Sarggehäus.

Venedig.

Grasplatz.

An der Wieſe ſteht ein Bäumchen,
Wo ich oftmals mit ihr ſaß;
Könnt die Spur davon noch ſehen
Im zerdrückten, welken Gras.
Täglich weil' ich an dem Plätzchen,
Weil ich täglich dort ſie traf, —
Aber unter jenem Graſe
Schläft ſie längſt den Todesſchlaf.

Fyen.

Der Postbeamte.

Es sitzt ein Postbeamter
Bei seinem Fenster klein,
Und harret auf die Briefe
In seinem Kämmerlein.

Die Briefpaquete kommen —
Er bricht sie gierig auf;
Der Erste gilt ihm selber, —
Es steht sein Name d'rauf.

Und wie er ihn erbrochen,
Erkennt er Liebchens Hand;
Die hat sich einem Andern
Mit Liebe zugewandt.

Die Leute kommen fragend
Zur wohlbekannten Stund',
Und geben ihre Bitten
Am kleinen Fenster kund.

Doch kommen sie vergebens
Um ihre Briefe her,
Der todte Postbeamte
Giebt keine Antwort mehr.

Lyon

Knospen.

Mögen mich alle Rosen küssen, —
Knospen küss' ich am liebsten doch!
Rosen könnt' ich im Leben missen,
Knospen küßt' ich im Sterben noch!
Rosen möge mein Herz begehren,
Weil es nun Einmal lieben muß —
Aber, — ein Knöspchen küssen zu lehren,
Ist doch süßer, als Rosenkuß! —

Berlin.

Sternenliebe.

Still! Ihr lichten Sternenbrüder,
Laßt mich lauſchen in die Nacht —
D'runten iſt mein Glück erwacht, —
Auf mein Liebchen ſchau' ich nieder!
Seht Ihr dort unten im ſchweigenden Dunkel,
Wie mich ein Blümchen der Erde begrüßt?
Wie es ſich ſehnt nach dem Sternengefunkel?
Wie ihm die Thräne der Wehmuth entfließt?

Ach! am Himmel muß ich weilen!
Muß ſie geh'n, die alte Bahn!
Kann mein Herz nicht mit ihr theilen,
Auf dem grünen Erdenplan.
Liebend entſchlummern die Blüthen im Thale,
Liebend entſchlummern die Vöglein der Au,
Ach! und verlaſſen im nächtigen Strahle,
Wein' ich hinunter den perlenden Thau!

Laßt, Ihr Zeugen meiner Klagen,
Still mich wandeln neben Euch!
Könnt' ich doch dem Himmelreich'
Für die Blume dort entſagen!! —
D'runten blickt Alles zum ſternigen Himmel,
Möchte gar gerne vereinet uns ſein!
Aber im Erden- und Sternengewimmel
Bildet die Liebe den Himmel allein!

Thränen, die mein Licht befeuchten,
Nehmen mir den Sternenglanz;
Nimmer werd' ich wieder leuchten
In der Brüder Strahlenkranz;
Sehnſucht am Himmel! — Verſteht Ihr dies Oben?
Liebend verlaſſen! — Verſteht Ihr dies hier?
Laßt mich hinunter! Ich glänze nicht d'roben
Oder, laßt d'runten das Blümchen zu mir!

Ach! ſie liegt in ſüßem Schlummer,
Träumt von ihrem Sterne ſüß,
Träumt von ihrem Paradies,
Träumt von meinem herben Kummer, —

Blümchen der Erde! was läßt Du mich zagen?
Blümchen der Liebe! was biſt Du ſo ſtill?
Hörſt Du's am Himmel nicht rufen und klagen,
Daß ich hinunter zur Seite Dir will?

Aber ach! im Reich der Erden,
Bleibt der ew'ge Gang ſich gleich!
Himmel darf nicht Erde werden,
Und die Erd' kein Himmelreich!
Möchte ſo gerne mein Blümchen erreichen —
Möchte ſo gerne der Holden mich nah'n!
Aber die Blumen und Sterne, ſie weichen
Nimmer von ihrer betretenen Bahn!

Still! — die nächt'gen Wolken ſäumen
Mit dem Morgenſtrahle ſich!
Liebchen — ſchlaf' und denk' an mich!
Ach! ich darf nur mit Dir träumen!
Darf aus der Ferne nur blühen Dich ſehen,
Darf nicht umfangen, was Liebe mir gab! —
Aber, wenn oben die Sterne vergehen,
Sink' ich zu Liebchen hinunter in's Grab!

Prag.

Vierblättriger Klee.

Vier Blätter muß ein jeder Klee
Zum Menschenglücke haben,
Soll man uns ohne Ach und Weh
Und ohne Schmerz begraben.

Das Erste dient der Wieg' als Stift
Und an dem Sarg als Schraube;
Wohl dem, den es im Himmel trift, —
Das Erste ist der Glaube.

Das Zweite dient zum Freudenmaß
Im engen Weltgetriebe;
Wohl dem, der's rein und ächt besaß!
Das Zweite ist die Liebe.

Das Dritte lockt im Traumesflug
Uns nach des Grabes Mitte;
Wohl dem, dem es nie Wunden schlug,
Die Hoffnung ist das Dritte.

Das Vierte — ach! wenn's doch Einmal
Dies Menſchenleben zierte!
Wohl dem, der's einem Herzen ſtahl!
Die Freundſchaft iſt das Vierte.

Hätt' ich ein ſolches Feld mit Klee,
Wie wollt' ich Menſchen lieben!
Allein — bis heut' iſt's unter'm Schnee
Vergraben mir geblieben!

Die zerriſſene Fahne.

Ich geh' verloren in Träume,
Da kömmt ein Regiment,
Auf deſſen blitzende Waffen
Die Sonne niederbrennt.

Das trägt an mir vorüber
Eine alte, zerriſſene Fahn',
Die prahlt mit ihren Fetzen,
Und ſchaut mich grimmig an.

An aller Lappen Rande
Sind blutige Flecken noch,
Die zeugen, daß die Fahne
Seit lange Pulver roch:

Die zeugen, daß ſie muthig
Das Ihrige vollbracht,
Und daß ſie ſich durchgeſchlagen
In mancher heißen Schlacht.

Da fällt mir eine Thräne
Hinunter über's Kinn,
Die ſpricht zu der alten Fahne
Mit tiefererſchüttertem Sinn:

„Zieht hin, Ihr braven Fetzen, —
Ihr ſprecht in Trümmern zu mir,
Daß unter den wilden Thieren
Der Menſch das blutigſte Thier!

„Eu'r Ruhm bekundet ein Schlachten —
Ich wollte, wir brauchten Euch nicht!
Allein — die Menſchen ſind Menſchen —
Geht hin, und thut Eure Pflicht!“ —

Warſchau.

Männerſchwur.

Ein Blümlein ſtand am Wieſenrand,
D'ran ritt ein Reuter vorbei —
Der brach die Blüthe mit kühner Hand,
Und ſchwor dem Blümchen Treu.
Das Blümlein ſchwieg
Zum kühnen Sieg',
Und blühte dem Ritter auf's Neu'.

Doch kaum entſchwand ein kurzes Jahr,
Als Blümchen ein Knöſpchen bekam,
Worauf der Ritter mit Haut und Haar
Urplötzlich Reißaus nahm.
Das Blümlein ſank,
Und wurde gar krank,
Und härmte ſich ab voll Gram.

Und rief ihm nach mit holdem Blick':
„Denk' an der Treue Schwur!"
Allein der Reuter kam nicht zurück,
Zur alten Wieſenſpur.
Das Knöspchen verdarb, —
Das Blümchen ſtarb, —
Und öde ſteht die Flur!

Späße.

1.

'S iſt mir ſo wüſt im Gehirn,
'S iſt mir ſo heiß auf der Stirn,
'S iſt mir ſo todt im Herzen,
'S iſt mir im Auge ſo naß —
Sag' mir doch Jemand einen Spaß,
Ich möcht' ſcherzen!

'S iſt mir ein Glaube weggekommen,
'S iſt mir ein Friede weggenommen,
'S iſt mir ein Traum geſtohlen,
'S iſt mir ſo trüb' vor'm Blick — —
Zeig' mir doch Jemand ein Glück,
Ich will's holen! —

2.

Alles lacht zu meinen Klagen,
Aber ich bin Schuld daran —
Muß' ich denn der Menſchheit ſagen,
Was ſie nicht begreifen kann??

3.

Jeder hat 'ne eigne Sprache,
Die man ſpricht in ſeinem Reich, —
Doch, warum in Einer Sache
Sind ſich alle Menſchen gleich?
Allen iſt ein Herz geſchenkt,
Alle haben eine Lunge —
Und nicht Eine Seele denkt,
Was ſie ſagen läßt die Zunge!

4.

Vielleicht gehör' ich zu den Narren —
Wie? —
Vielleicht hab' ich im Kopf 'nen Sparren —
Wie? —
Doch, wenn Ihr, hinter Schloß und Riegel,
Euch ſtellt vor einem guten Spiegel,
Und legt dann Eure Hand auf's Herz,
Und wenn Ihr fragt den inn'ren Richter:
„Klagt er mit Recht, der Narrendichter?
Hatt' ich Gefühl für Bruderſchmerz?

Hab' ich noch nie in meinem Leben
Des Nächſten Schickſal Preis gegeben?
Trieb nie ich mit der Wahrheit Scherz?
Hab' ich geholfen, wo ich ſollte?
War's Recht, was ich beginnen wollte? —
Blickt' ich bei Allem himmelwärts?" —
Und wenn, nach allen dieſen Fragen,
Der Spiegel darf die Wahrheit ſagen —
Wenn Euer Richter ſich nicht ſchämet,
Daß Ihr ihn ſelbſt zum Zeugen nehmet; —
Dann will ich auf den Knieen büßen,
Dann zählet zu den Narren mich,
Dann wahrlich! will ich ſelber mich
In's erſte Narrenhaus verſchließen.

Amſterdam.

Eine Spielparthie.

Talleyrand.

Sie ſpielen aus, Carrél!

Armand Carrél.

Ein ſchönes Spiel!
Ich hab' nicht einz'gen, guten König!

Talleyrand.

(Stößt ihn unter dem Tiſche.)

Eh! ſo geniren Sie ſich doch ein wenig!

Napoleon.

Ich hab' die Kön'ge beſſer!

Lord Caſtlereagh.

Macht nicht viel!
Ich habe gift'ge Trümpfe!

Napoleon.

Ja! — ich weiß —
Ihr früh'res Spiel brennt mich im Magen heiß!

Carré.

Herz!

Caſtlereagh.

Hab' ich nicht! ich ſchinde!

Napoleon.

Bin's gewohnt!

Franz.

Die Dame liegt —

Napoleon.

Ich nehm' ſie!

Talleyrand.

Ob ſich's lohnt!

Franz.

Sie hilft ihm wenigſtens zu einem Stich — —

Napoleon.

Nichts weiter! — Die gewinnt mir die Parthie!

Caſtlereagh.

Sehr leicht geſagt! — Doch mich vergeſſen Sie!
Ich ſchinde wieder!

Talleyrand.

Das beluſtigt mich!

Napoleon.

Zum Henker! Sie beluſtigt Alles, Freund!

Talleyrand.

Ich lache manchmal über Freund und Feind, —

Carrél.

Sie ſpielen falſch.

Napoleon.

Wenn's Niemand merkt; — ſehr wahr!

Talleyrand (leiſe zu Caſtlereagh.)

Sie ſtehen trefflich! Spielen Sie ſo fort!

Napoleon.

Mein Bube!

Carrél.

Gleicht dem Talleyrand auf's Haar!

Talleyrand (leiſe zu Caſtlereagh.)

Was ſinnen Sie? Sie müſſen nehmen, Lord!

Caſtlereagh.

Hier hab' ich einen Buben, der iſt beſſer!

Carrél.

Das iſt der Hudſon Lowe, in jedem Zug!

Napoleon.

Parbleu! das brennt!

(wirft wuthend die Karten weg; zu Talleyrand:)

Herr Fürſt! das iſt Betrug!

Sie liehen meinem Feind Ihr Zungenmeſſer!

Talleyrand.

Ich ſprach kein Wort! ich ziehe mich heraus!

Carrel

(zu Caſtlereagh und Talleyrand.)

Ihr habt geſiegt, — allein, der Plan wird fehlen!
Wer hat die höchſten Ziffern? laßt uns zählen!

Napoleon.

Summiren wir! mir iſt das Spiel verleidet!

Talleyrand.

Ein Jeder zählt, — die höchſte Zahl entſcheidet.

(er addirt.)

Ei, ſiehe da! will mir Fortuna beiſteh'n?
Mein Sümmchen machet Achtzehnhundertdreizehn!

Napoleon.

Da komm' ich d'rüber, mein Herr Lebemann!
Bis Achtzehnhundertfünfzehn ſchrieb ich an!

Caſtlereagh.

Hilft Ihnen nichts, Herr Bonapart! — hier ſteht's!
Bis Achtzehnhunderteinundzwanzig geht's!

Carrél.

Triumph! dann iſt die Hoffnung Euch zerronnen!
Trotz allem falſchen Spiel hab' ich gewonnen!

(zu Caſtlereagh und Talleyrand.)

Zieht ab, mit Euren Mienen ſtumpf und eiſig!
Mein Reſultat giebt: Achtzehnhundertdreißig!

Paris.

Klage.

Deine Bande müſſen fallen
Armes Herz in banger Bruſt!
Zu den Wolken mag es ſchallen,
Daß Du weinend brechen mußt!
Ringsumher im Goldgefieder
Tönt der Vöglein frohes Lied —
Doch, mein Friede kehrt nicht wieder —
Stirb! o ſtirb, Du Leben müd'!

Meine Freunde ſind geblieben
In der Welt — ich weiß nicht wo?
Keine Seele will mich lieben!
Und kein Herz iſt mit mir froh!
Keine Sterne blicken nieder,
Seit die Sonne von mir ſchied!
Ach! mein Friede kehrt nicht wieder —
Stirb! o ſtirb, Du Leben müd'!

Rundumher iſt alles Freude —
Nur mein Herz und ich ſind todt!
Lieber Himmel, haſt für Beide
Du kein Plätzchen in der Noth?
Niemand hört der Klage Lieder —
Alles ſchlummert längſt in Fried'! —
Nein! — mein Friede kehrt nicht wieder!
Stirb! o ſtirb, Du Leben müd'!

Leon.

Dumme Frage.

Roſe, mit der ſchlauen Miene!
Wozu dieſes Schelmgeſicht? —

„Thor! Du frägſt, wozu es diene?
Pflücke mich, und frage nicht! —

Dresden.

Alte Liebe.

Aber, wenn Himmel und Erde ſterben,
Alte Liebe roſtet nicht!
Mögen Welt und Sein verderben,
Sterne verlieren ihr Sternenlicht, —
Mögen Ströme rückwärts ſtrömen,
Eines laſſ' ich mir nicht nehmen, —
Alte Liebe roſtet nicht!

Blumen mögen in Staub ſich löſen,
Thränen werden zu Kieſelſtein,
Geiſter mögen im Sarg' verweſen,
Götter werden zu Puppen klein, —
Mögen die Donner in Nichts verhallen,
Jede meiner Fibern ſpricht:
Himmel und Erde mögen fallen, —
Alte Liebe roſtet nicht!

Magſt Du mich haſſen, magſt Du mich laſſen,
Magſt Du mich fliehen in Ewigkeit:
Meine Sehnſucht wird Dich erfaſſen,
Wird Dich ergreifen im Strom' der Zeit!
Wenn Dir die Sinne dann vergehen,
Und Dir das Auge weinend bricht,
Wirſt Du mir ſterbend herüberwehen:
Alte Liebe roſtet nicht!

Leipzig.

Neue.

Als ich noch ein Knab' geweſen,
Ging ich in's Gymnaſium —
Konnt' nicht ſchreiben, konnt' nicht leſen,
Ach! ich war Euch ſchrecklich dumm!

Später hab' ich viel geſchrieben,
Viel geleſen — ward geſcheidt!
Eſel ich! Wie thut mir's leid!
Wär' ich doch ein Knab' geblieben!

Frankfurt.

Wiederkehr.

Weit biſt Du fortgezogen,
Mit Dir zog all' mein Glück!
Fern, wie der Himmelsbogen,
Iſt Dein bethränter Blick!
Kannſt Du Dich glücklich ſehen,
Wenn Du mein Herz entbehrſt?
Ach! liebend will ich flehen,
Daß Du bald wiederkehrſt!

Als wir zuſammen weil'ten,
War's für die Ewigkeit,
Als wir noch Liebe theilten,
War es für alle Zeit;
Kann ich es nun ertragen,
Daß Du mich ſcheiden lehrſt?
Ach! ewig werd' ich fragen,
Ob Du nicht wiederkehrſt!

Wenn ich nicht bald Dich ſehe,
Geh' ich in's Thal hinab,
Und ſuche meinem Wehe
Ein abgeleg'nes Grab:
Dann wirſt Du ſchnell erſcheinen
Mit Deinem Herzen ſchwer,
Und fragen mich mit Weinen:
Ob ich nicht wiederkehr'!

Mainz.

Eine Comödie im Sarge.

Ich möcht' Einmal kennen die Herzensqual,
Wenn Einer lebt in der Erde, —
'S iſt ja wohl möglich, daß ich Einmal
Lebendig begraben werde!
Will Euch darum ein luſtiges Stück
Im Todtenſarge ſpielen;
So etwas labt den gierigen Blick,
Und läßt uns menſchlicher fühlen.
Geſetzt, ich hätte Kind und Weib,
Und läge lebendig begraben,
So könnte mein eingeſcharrter Leib
Die folgende Rolle haben.

„War mir's doch, als würd' ich ſanft geſchaukelt,
Und ſie trügen mich dem Lager zu! —
Schöne Träume haben mich umgaukelt! —
Dank Dir, Vater! für die ſüſe Ruh! —

Schöne Zeit des ungetrübten Schlummers,
Die den armen Kranken ſanft erquickt,
Ihn des Herzens Leiden ſchnell entrückt,
Ihn entreißt den Zähren ſeines Kummers!

Finſter iſt es noch vor meinen Blicken —
Fern im Oſten ſchlummert noch das Licht;
Muß ſie wieder zu, die Augen, drücken,
Bis der Tag das trübe Dunkel bricht.
Doch — was iſt's, das auf der Bruſt mir liegt,
Und mir zwängend preßt die müden Glieder?
Heute kehrt der Schlaf mir wohl nicht wieder,
Der mich ſanft im Arm des Herrn gewiegt. —

Welche bange, ſchwere Traumgefühle
Scheuchen plötzlich jene kurze Luſt? —
Gott! wie iſt mir denn? — Welch' dumpfe Schwüle
Drängt den Hauch zurück mir in die Bruſt! —
Anna! — holde Gattin — ha! Herunter
Mit des Himmels Gnade! — heil'ger Gott! —
Deine Teufel treiben ihren Spott —
Anna! — Anna! — hörſt Du' — ich bin munter!!

Gott im Himmel! — Nein! Du lebſt ja droben! —
Ew'ger! deſſen Schutz bis jetzt mich barg!
Du — den alle Welten jauchzend loben —
Herr! ich rufe Dich! — hier! — hier! im Sarg!!
Anna! Kinder! — kommt Ihr, mich zu laben?
Helft mir von dem harten Lager fort!
Hört des armen, kranken Vaters Wort! —
'S iſt ein Traum — wie lebt' ich denn, begraben?

Schlafen will ich! — ja, Herr! — laß mich ſchlafen! —
Nicht ſo Gott?? — mich täuſcht des Fiebers Gluth?
Und die Töne, die mein Ohr jetzt trafen —
Herr! mich durſtet — kühl' mein heißes Blut!
Seht Ihr? — ſeht Ihr ihn dort zu mir treten,
Mit der Palme? von dem Thron des Lichts?
Kommt, Ihr Kinder! — Anna — hörſt Du nichts?
Englein jauchzen! — kommt und laßt uns beten!

Weint nicht, Kinder! meines Hauſes Wände
Strahlen wider von des Himmels Licht!
Gabt Ihr nicht mich hin in Gottes Hände?
Seine heil'gen Wunder ruhen nicht!

Klaget nicht ob meines Hauſes Enge —
Eng — und warm! — komm, gieb den Säugling mir!
Laß ihn ſchlafen bei dem Vater hier,
Daß kein Leid den armen Schläfer dränge!

Schwül und ſchwüler! — Hu! ein kalter Tropfen,
Der durch einen Riß des Daches dringt!
Suchſt Du die, die Dir entgegen klopfen
Hier, im Herzen, wo das Leben ringt?
Gutes Weib! O komm! mir wird ſo bange!
Hilf mir auf — ich kann dem Tropfen ja
Nicht Einmal entrinnen! — biſt Du da? —
Herr und Gott! wo bleibt Dein Licht ſo lange?

Nacht — und Tod — und Leben — tief im Boden!
Und mein Auge brennt — und rollt das Blut!
Vater! — muß ich wühlen unter Todten?
Herr des Lebens! gieb mir Kraft und Muth!
Laß mich frei aus dieſer warmen Hülle —
Herr! Du mußt — ich lebe, Gott! — Du mußt! —
Munter! — Auf zum Jubel! — Auf zur Luſt —
Tanz und Spiel — Juhe! — Horch! Alles ſtille!

Leiſe tönt's und klagend zu mir nieder!
Noch ein Tropfen! — ſieh' — auch Zähren noch;
Beide netzen die verdumpften Glieder —
Herr! Ich weine! — Herr! Du ſiehſt mich doch?
Aber droben hör' ich auch ein Weinen!
Droben! ſchrecklich! ſchrecklich! — Ueber'm Grab!
Herr! ſie weinen droben! ſieh' herab!
Mutter weint! Erbarme Dich der Kleinen!

Armes Leben! mußt Du ſo erſterben?
Athmend hier im Grab! Und Kind und Weib!
Muß ich denken ſie — und ſo verderben?
Soll ich nagen denn am eignen Leib?
Hu! — was krümmt ſo kalt ſich um die Glieder?
Schüttelſt Du mich, kalter Schreckensſturm? —
Nein! am Leibe kriecht es! — Ha! — Ein Wurm,
Tanzet! Tanzet! Hui! — ſo kalt!! ſchon wieder!!

Hu! Entſetzen! — lebend ihre Beute!
Lebend unter Würmern! — Singet! ſingt!
Herr des Alls! — Die Würmer ſind im Streite,
Wer zuerſt um's warme Herz ſich ſchlingt!

Fluch — ich muß — ich muß aus dieſem Hauſe!
Ha! — Das ſprang! horch! rollt da nicht ein Stein
Durch den Riß in's enge Haus hinein! —
Willſt Du zeugen einſt vom lekkern Schmauſe?

Kraft des Seins! ſo willſt Du nimmer ſchwinden!
Welcher Frevel, Gott, wird ſo geſühnt!!
Durchgewühlt hab' ich des Lebens Sünden —
Keine, Herr! die dieſe Nacht verdient! —
Oder — ſoll ich ſühnen fremde Thaten!
Ewiger! Dein weiſer Will' geſcheh'!
Aber — daß ich ſchneller vor Dir ſteh',
Iſt's, warum Dich meine Zähren baten! —

Soll ich, ringend mit des Wahnſinn's Teufeln
Fluchen Deiner ew'gen Gnadenhand?
Nein. Du läßt mich ſchuldlos nicht verzweifeln,
Der ich ſtets nur Gnade vor Dir fand!
Du nur kannſt erbarmend zu mir dringen,
Senden wirſt Du mir des Todes Strahl,
Mich befreien von des Athems Qual —
Herr, o Herr! — wie lange ſoll ich ringen?!!

Leben — Tod! und kann ihm nicht entrinnen!
Weib und Kind und todt! — und lebend! — hier! —
Vater, Vater! — ſieh'! ich darf noch ſinnen! —
Röschen! — Anna! Kinder! — ruft Ihr mir? —
War das nicht ein Klopfen? Horch! — von Oben —
Nein! hier neben — bei den Todten! — Licht! —
Licht herunter! Athem! fleuch noch nicht!
Muth! ſie kommen — ja — ſie graben droben!

Rettung! Vater! — Diesmal blick' hernieder!
Horch! s' iſt nah! — es rollt! — doch nein! der Ton —
Dumpf und ſchleppend! — Gott! ſie zieh'n davon!
Täuſchung! — Mir ward blos ein Nachbar wieder!!! —
Hört mich Niemand? — Alles ſtille! Drücket —
Preſſet! preſſet! — ſo! nur zu! — es fleucht!
Fort, ihr Sinne! — bald — bald iſt mir leicht!
Und — das Kindlein — ſei zum Tanz geſchmücket!

Weib — ich lebe — mußt nicht droben freien!
Bin Dir ja noch treu! — im Grabe treu!
Komm' herunter! will den Bund erneuen,
Ewig — ewig! — Alles — Alles — neu!

Und mein Röschen! und die Kindlein Alle! —
Holdes Weib! ein wenig — lüfte mir —
Nur ein wenig — dieſe Decke hier —
Ach! — mir ſchwindelt! — Holdes Weib — ich falle!

Kalt und heiß! und Weib und Kind — und Schollen —
Und ein Leichenhemd — ein Blumenſtrauß!
Und — ein Wurm! — und ſpitze Steinchen rollen!
Und geſtreckt! — und warm — im engen Haus!
Sieh'! es leuchtet! — Nein! nicht klagen! ſinget!
Sieh'! er ſteigt herab! — Hallelujah!
Preis und Lob dem Herrn! er winkt — iſt nah', —
Wo das Leben mit dem Tode ringet!

Weinet nicht ob meines Herzens Leiden —
Bald, — und dieſe letzte Schranke bricht —
Weinet nicht! — es muß der Körper ſcheiden,
Will euch ſenden ſeiner Seele Licht!
Flammen wühlen in den treuen Augen!
Und das Herz — Gott! Gott! noch immer Kraft!
Und im Tod die Fieber nicht erſchlafft —
Und im Grab des Lebens Tropfen ſaugen!

Vater! Vater! ſoll ich nimmer enden?
Wahnſinn! leih' mir Deine finſtre Macht —
Laß mich graben mit den eig'nen Händen
Nach dem Herzen! — Horch! die Hölle lacht! —
Nein! zu Dir, mein Gott! — o Herr, ſie nagen,
Deine Würmer, am lebend'gen Leib! —
Hui! Entſetzen! — Grab und Kind und Weib —
Anna! hilf die Würmer mir verjagen!

Helft, ihr Teufel! — ha! — was rollt da wieder
Aus der Höhe durch des Daches Ritz?
Vater! ſandteſt Du den Retter nieder?
Dieſer Nagel! ha! ſo ſcharf, ſo ſpitz!
Naget! naget! gleich ſollt Ihr mich haben! —
Weg ihr Schranken! frei die Bahn! — Hinaus!
Kömmſt Du Röschen! — nein! hinweg vom Schmaus;
Wartet! gleich ſollt ihr am Fleiſch euch laben!

Seht! ſchon lächelt er, aus lichter Höhe —
Bald erhebt die freie Seele ſich!
Dieſer Nagel ſprengt den Sarg! — ich gehe!
Dort am Throne ruft die Gnade mich!

Lächelnd naht der Engel bunt Gewimmel!
Einen Stoß — ha! das traf ſüße! — frei!
Frei der Geiſt im engen Haus! — Verzeih'!
Vater unſer, der Du biſt im Himmel — — —

Das Stückchen iſt aus, und der Vorhang fällt —
War's nicht das luſtigſte Zeug von der Welt?
Wir lachen und ſchlendern nach Haus!
Und finden wir noch Einmal Einen begraben,
Der ſoll noch im Sarg' Entſchädigung haben,
Den rufen wir luſtig heraus! —

Rödelheim. (1823. Mein erſtes Gedicht.)

Um eine Theegeſellſchaft zu unterhalten.

1.

Ein alter, kranker Bettler
Ging um von Thür' zu Thür';
Der Eine gab einen Knochen,
Und ſchimpfte ſeine Gier;
Der And're maß ihn kränkend,
Und jagt' ihn aus dem Haus;
Der Dritte fraß einen Kuchen,
Und warf ihn zur Stube hinaus;
Der Vierte ſprach von Ekel,
Und drehte ſich herum —
Der Fünfte ſpielte den Tauben,
Und trat zur Seite ſtumm.
Der Bettler hatte Hunger,
Und aß drei Tage nicht;

Dann ging er hinaus in's Grüne
Beim trauten Mondeslicht,
Und hing ſich an eine Eiche
Mit ſeiner Hoſe von Zwilch —

Erlauben Sie, ſchöne Dame,
Ich bitt' um etwas Milch!

2.

Es ſitzt am warmen Ofen
Ein dürrverlebter Greis
Der ſchilt die Kälte draußen,
Und ſchimpft den Ofen zu heiß.
Da ſieht er am Doppelfenſter,
Im tiefgefallnen Schnee
Ein Weib mit einem Säugling,
Die klagt ihm Hunger und Weh'.
Der Alte pfeift dem Hunde,
Und jagt zum Teufel ſie;
Das Weib ſieht auf zum Himmel,
Und ſchleppt ſich fort mit Müh!

Der Alte reitet am Morgen
Hinaus in's Jagdrevier,
Da ſteht vor einer Leiche
Sein ſcheues, wildes Thier.
Im Eiſe liegt erfroren
Das Weib mit dem Säugling todt —

Ich bitte Sie, meine Dame,
Um etwas Butterbrod!

3.

Eine Dirne hatt' einen Buhlen,
Von rechtlichem Stand und Betrieb,
Die Beiden wollten ſich freien,
Und hatten ſich herzlich lieb.
Da kömmt ein reicher Geſelle,
Verführt die junge Maid,
Und läßt ſie ſchimpflich ſitzen,
Mit ihrem Herzeleid.
Sie kriegt einen kleinen Jungen,
Den ſticht ſie in das Herz,
Und endet in den Wellen
Den eignen Todesſchmerz.

Der Buhle faßt den Verführer
Auf dunkler, ſichrer Bahn,
Schießt ihm durch's Hirn eine Kugel,
Und giebt ſich ſelber an.
Mit ruhigem Gemüthe
Bekennt er ſeine That; —
Sie köpfen ihn zum Schluſſe,
Und flechten ihn auf's Rad.
Dort ſtickt der arme Schlucker
Auf einem Nagel ſcharf —

Noch einige Stückchen Zucker,
Wenn ich Sie bitten darf.

Ein treuer Liebesbote.

Komm hieher mein liebes Wespchen,
Eine Botschaft geb' ich Dir!
Siehst Du dort das Rosenknöspchen?
Bring ihm einen Gruß von mir!

Sag' ihm, daß mein Herz beklommen,
Daß ich's liebe treu und still,
Daß ich, wenn die Nacht gekommen
Einen Kuß ihm bringen will!

„Deine Botschaft ist mir heilig!"
Sprach die Wespe schlau und leis' —
Und mit meinem Briefchen eilig
Flog sie nach der Blumen Kreis.

Als die Sonne nun gesunken,
Spitzt' ich lüstern meinen Mund,
Und begab mich wonnetrunken
Zur ersehnten Schäferstund'.

Aber — wie vom Blitz getroffen
Stand ich mit verwirrtem Sinn;
Denn — in meinem Knöspchen offen
Stack die Wespe mitten d'rin!

Meine Thränen sah sie fließen,
Und verhöhnte lachend mich:
„Wer der Knospen will genießen,
Schicke keinen Freund für sich!!“

Zedlitz.

Der ſchwimmende Sarg.

Die Sonne ſinket hinunter am blutigen Himmelsrand,
Die Nacht umhüllet die Felſen an Nova-Zembla's Strand,
Der Sturm heult über die Steppen, die Füchſe bergen ſich leiſ',
Der Seeleu ſtrecket ſich nieder in ſeinem Lager von Eis.
Die rieſigen Schollen reißen im Sturme wild ſich los,
Die eiſigen Berge krachen im finſteren Meeresſchooß;
Sie jagen ſich widereinander mit ihren Maſſen ſchwer,
Und donnernd rollen die Trümmer wie ſilberne Felſen umher.
Da löſet ſich krachend ein Schollen im lauten Sturmesgebrüll,
Der trägt einen Sarg verlaſſen, d'rin ruht eine Leiche ſtill.
Die Bären den Sarg erſpähen, da ſenken ſie ſtumm den Blick,
Die Eiſesberge verſinken, und treten voll Scheu zurück.
Die Fiſche verlaſſen ihn fliehend, der Sturm entweichet voll Grau'n,
Die Wolken mit ſtillem Entſetzen auf ihn herniederſchau'n,
Die Wellen umſpielen ihn zagend, und brechen ihm eine Bahn,
Und tragen die ſchwimmende Leiche mit banger Haſt voran.

So bringt die eisige Bahre den Sarg in's offene Meer,
Die Sonne breitet am Morgen die Strahlen d'rüber her,
Doch schmelzet sie nicht den Schollen, der stumm in die Ferne
flieht,
Und immer weiter und weiter mit seinem Sarge zieht.
Er schwimmet durch heiße Wellen, doch lösen sie nimmer
das Eis,
Des Himmels Gluthen erstarren vor diesem Sarggehäus'.
Rundum entfliehet mit Schrecken der Meerbewohner Schaar,
Und alles Gewächse verdorret, berühret von der Bahr'.
Wohl drohen die spitzen Klippen dem einsamen Leichenzug',
Wohl fassen die wilden Wirbel die Bahr' im raschen Flug',
Doch stößt sie an keine Klippe, kein Wirbel zieht sie hinab,
Und heimliche Mächte tragen sie über's offene Grab.
Da schwinget die starken Flügel der Sturm in rasender Wuth,
Und treibet die Wogen zum Himmel, und peitscht die schäu-
mende Fluth,
Und wie er im grausen Dunkel den schwimmenden Sarg er-
schaut,
So jagt er die Winde zusammen und heult ihm entgegen laut.
Die Wolken flammen in Blitzen, und senden hinab die Gluth,
Und plötzlich rauschet hernieder ein Strom von heißem Blut.
Der Sturm ergreifet die Scholle, und reißt sie heulend fort,
Und führet sie auf blutigen Wogen an ihren Bestimmungsort.

Die Mitternacht wirft ihre Schatten, da ſind ſie dem Ziele nah',
Denn, aus den Fluthen erſteigen die Felſen von Helena.
Da, plötzlich erkrachet die Scholle, und flieget in Stücken umher,
Und ſinket in tauſend Trümmern hinunter in's finſtere Meer;
Mit Jauchzen ergreifen die Winde den Sarg im Sturmesgeheul',
Und treiben ihn über die Brandung nach einem Felſen ſteil,
Und heben ihn in die Lüfte wie einen Federball,
Und ſchmettern ihn wider die Felſen bei'm grauſen Donnerſchall.
Der Morgen begrüßet die Wellen, da liegt eine Leich' in der Bucht,
Von keinem Fiſche benaget, von keinem Hay geſucht,
Nur ſtinkende Fäulniß löſet das Fleiſch am morſchen Gebein
Und ächzende Kröten umlagern die Leich' am Ufergeſtein.
So lieget ſie, bis der Schädel verſchwindet im Treibeſand,
Und bis das gebleichte Gerippe verdorret am öden Strand.
Und wo es in Staub zerfallen, da ruft's von Geſchlecht zu Geſchlecht:
„Das war Hudſon Lowe, Brittaniens Henkersknecht!“ —

Fontainebleau.

Dichterfreuden.

Es ſitzt ein armer Dichter
An kaltem Wintertag.
Der dichtet von der Sonne,
Vom Nachtigallenſchlag,
Von jungen Roſenbüſchen,
Von ſüßem Cyperwein,
Von reichbeſetzten Tiſchen,
Von Gold und Edelſtein.

Sein Dichterſinn iſt glühend,
Sein Herz iſt warm und ſtolz,
Allein für ſeinen Ofen
Hat er kein Stückchen Holz;
Von gold'nem Teller naſchen
Läßt er im Geiſt die Welt —
Allein aus ſeinen Taſchen
Entfloh das letzte Geld.

Der Hunger wühlt ihm nagend
Im leeren Eingeweid',
Indeß die Seele ſchwelget
Im grünen Frühlingskleid';
Die kalten Hände ſtarren,
Es zittert ſein Gebein,
Indeß der Geiſt ſich badet
Im heißen Sonnenſchein.

Er haucht ſich in die Hände
Den lauen Athemzug —
Und läßt die Lerchen ſteigen
Im heit'ren Morgenflug;
Er nagt an einer Kruſte
Mit Schimmel überdeckt —
Und ſchreibt von einem Cröſus
Den man zum Mahle weckt.

So ſitzt er, bis der Abend
Des Tages Licht ihm nimmt,
Und ihm der letzte Funke
Im Herzen ſtill verglimmt.

Den letzten Tropfen holt er
Aus seinem Tintenfaß,
Und weint auf seine Verse
Die letzte Thräne naß.

Das Frühlingslied ist fertig,
Voll Wonn' und Hochgenuß;
Nun schreibt er seinen Namen
Der Nachwelt hin zum Schluß:
Und wie er's überlesen
Mit heißem Liebesdrang,
So sinkt er todt vom Stuhle
Mit seinem Frühlingssang.

Paris.

Die Roſe der Liebe.

Ich ging nach ihrem Garten voller Beben,
Da ſah' ich eine junge Roſe glüh'n; —
„Die Roſe" — ſprach ſie ernſt — „verſchönt mein Leben,
Mein ganzes Herz gab ich der Roſe hin!"
Ei! dacht' ich — haſt du ihr dein Herz gegeben,
So muß ich's wohl aus dieſer Roſe zieh'n;
Es könnte ja die Roſe ſonſt verblüh'n,
Und, — wenn ſie welkt — dein Herz mit ihr entſchweben! —

So dacht' ich — etwas pfiffig ſchier und loſe,
Und, weil ich gern mit ihrem Herzen koſe —
So ging ich hin, und — pflückte ſchnell die Roſe.
„Ach Gott!" ſchrie ſie — „die Roſe iſt zerknicket!"
Und ſchluchzt, indem ſie weinend niederblicket —
„Nimm hin mein Herz — Du haſt's mit ihr gepflücket!"

Berlin.

Im Winde.

Sie ging mit mir im Winde,
Das Tuch fing an zu weh'n,
Da hab' ich bei dem Kinde
Gar Mancherlei geſeh'n.

D'rauf lief ſie recht geſchwinde
Und wollte mir entgeh'n, —
Da ſchielt' ich nach dem Winde
Und — hab' noch mehr geſeh'n.

Ich mußte dann die Binde
Mir um die Augen dreh'n;
Doch, ſonderbar! Der Blinde
Hat mehr, als mehr geſeh'n!

Was half's dem armen Kinde!
Sie legte ſich auf's Fleh'n,
Das machte mich gelinde,
Ich ſchwor, nicht mehr zu ſeh'n.

D'rauf freiten wir geſchwinde.
Nun darf ich ſchärfer ſeh'n —
Allein, die Luft vom Winde
Fängt an, mir zu vergeh'n!

Leipzig.

Muſikanten.

Sie blaſen mir einen Walzer vor,
Und meinen, ich ſollte tanzen;
Die Kerle halten mich für ein Stück
Von meinem eig'nen Ganzen.

Sie glauben, wer mit den Beinen tanzt,
Der tanzet auch mit der Seele!
Ihr Herren! ich habe den Teufel im Leib,
Und Ihr habt Gott in der Kehle!

Braunſchweig.

Eine Tänzerin.

Wer biſt Du, dürr Skelett, das in ſo prächt'ger Kutſche
Bei mir vorüberzieht, und mich ſo frech beſchaut?
Du willſt wohl, daß mein Hut von meinem Kopfe rutſche,
Dieweil ein Jeder Dir Triumphestempel baut?
Wer biſt Du, daß die Welt zu Deinen Füßen winſelt?
Daß ſie mit Huldigung Dein magres Bein umkreiſt?
Daß ſie Dein häßlich Bild an alle Wände pinſelt,
Und Dich den erſten Gott der Erdengötter heißt?
Iſt es vielleicht Dein Hirn, vom Geiſte nie bewohnet,
Das ihre Sinne reizt, und ſie zum Sclaven macht?
Iſt es Dein leeres Herz, in dem kein Hochſinn thronet,
Das ſie zur Raſerei der Dummheit angefacht?
Iſt es Dein falſch Gemüth von Habſucht nur gelenket,
Iſt es der Wolluſt Gier, der Frechheit Mienenſpiel?
Iſt es Dein ekler Geiz, der nie der Armuth denket,
Dein abgelebter Stolz, in dem ſie ſich gefiel?
Und wie? biſt Du es nicht, von der ein Dummkopf heulet,
Daß jeder Schritt von ihr ein „Weltereigniß" iſt?
Sag' an, Du dürr Geſpenſt, was Dir den Ruf ertheilet,
Wenn Du für Herz und Geiſt und Muth erſtorben biſt?

Was? — Deine Beine!! — Pfui der jämmerlichen Größe!!
Taglioni nennſt Du Dich, und darum Königin!
Was bleibt, wenn Dich das Recht ermißt in Deiner Blöße?
Ein herzlos-falſches Weib und eine Tänzerin! —
Fürwahr! wenn Deine Bahn ein Weltereigniß wäre,
Dann wär' der Menſchheit Werth ein hohler Federball;
Ein leeres mattes Nichts des Ruhmes Glanz und Ehre,
Und unſre weite Welt ein weiter Eſelſtall!
Zieh' hin, Du dürr Skelett, ob deſſen Ruhm ich weine;
Zieh' hin, und brüſte Dich mit unverdientem Gut! —
Wenn auch die Welt Dich grüßt — ich grüße keine Beine!
Zeig' mir erſt Kopf und Herz, dann zieh' auch ich den Hut. —

Boulevard zu Paris.

Seebild.

Die Welten ruh'n in Frieden,
Die Sterne leuchten ſtumm
Die Sänger ſind geſchieden
Und Alles ſchweigt ringsum!

Nur dort auf ſtiller Welle,
Da regt ſich noch ein Kahn:
D'rin ſchaut ein Aeuglein helle
Voll Sehnſucht himmelan.

„Du Vater! in der Höhe,
Mein Segel treibt umher,
Ob es den Schiffer ſehe,
Der vor mir ging auf's Meer.

„Ich will nicht in den Hafen,
Bis ich ihn wieder hab',
Und iſt er hier entſchlafen,
So zeige mir ſein Grab!"

Das Segel treibt im Kreiſe,
Das Meer iſt wüſt und todt —
Da hilft ein Wirbel leiſe
Dem Schifflein aus der Noth.

Die Sonne kömmt gezogen
Auf ihrer Himmelsbahn —
Sie grüßt die ſtillen Wogen,
Doch grüßt ſie keinen Kahn.

Herzogin von Abrantes.

Halt! arme Droſchke! halt! und laſſ' das Weib mich ſprechen,
Die Du als Leichenbild in Deinem Innern haſt!
Bald wird auch ſie, wie Du, in ſich zuſammenbrechen,
Und faulen wird, wie Du, der hingewelkte Gaſt!
Ich grüß' Dich, Herzogin, und Deine morſchen Knochen!
Was ward aus Dir!? Gehüllt in Lumpen ſeh' ich Dich?
Dein Lebelang biſt Du am Thron umhergekrochen, —
Woher Dein Bettlerſtand im hohen Alter? — ſprich!
Die Zähne ſeh' ich Dich aus Grimm zuſammenſchlagen,
Und dennoch wagſt Du nicht, zu fluchen dem Geſchick!
Warum kein Mitleid Dir in Deinen alten Tagen?
Haſt Du ſchon ausgekämpft für Frankreichs Herrſcherglück?
Hat denn von Allen, Weib, die Du in Lob ertränkteſt,
Auch nicht ein Einziger Dir Hulfe zugewandt?
Sie alle, denen Du nur Gottverehrung ſchenkteſt,
Sie hätten Dir verſagt die alte Gönnerhand?!

Auf Deinen ſchwachen Knie'n biſt Du umhergezogen,
Haſt im Entzücken laut der Hoheit Glanz poſaunt —
Biſt raſch von Cabinet zu Cabinet geflogen,
Haſt überall die Macht der Gönner angeſtaunt,
Haſt ihre Feinde keck in Staub hinab getreten,
Vertheidigt ihr Geſchlecht und ihre Leibesnoth —
Und jetzo hör' ich Dich in Deiner Droſchke beten:
„Gott wolle mich befrei'n vom lieben Hungertod?!"
Der Mund, der ſo beredt ihr Heiligthum geprieſen,
Erzittert fahl und welk und fleht um einen Trunk!
Dein eigner Sinn hat Dich zur Größe hingewieſen,
Und nun vertrocknest Du in Deiner Götter Prunk!?
Dein Herz, das voller Gluth dem Mächtigen gehuldigt,
Verdorrt in Schmach und Gram und findet ſich allein!?
Nie haſt Du einen Gott der Erde angeſchuldigt,
Und Keiner hat ein Ohr für Deiner Seele Pein!?
Wohin Du blicken magſt, Dir kömmt kein Herz entgegen; —
So hoch haſt Du gebaut, und ach! wie endeſt Du!!
Vor jenen Eichen biſt im Staube Du gelegen,
Und keine wirft Dir jetzt nur eine Eichel zu!!
Oh! hätteſt Du bedacht, daß wahre Geiſtesgröße
Nur wirkend leben ſoll für höh'ren Geiſtes-Werth,
Du würdeſt jammern nicht in ſolcher Körperblöße,
Und nimmer hätte Noth zu betteln Dich gelehrt!

Die Götter laſſen ſich wohl gerne Schönes ſagen,
Allein, Frau Herzogin! ſie zahlen Nichts dafür!!
Zieh' hin, verlaſſ'nes Weib! bald wird die Stunde ſchlagen,
In der Du betteln wirſt vor einer Grabesthür':
Doch keine Thräne wird an Deinem Grabe fließen!
Die Du gehaßt, ſind ſtumm, — die Du gelobt, ſind taub! —
Zieh' hin! und möge Dir die Lehr' den Tod verſüßen:
„Die ſich dem Staub geweiht, verſchwinden
meiſt im Staub!

Boulevard zu Paris.

Schneiderlohn.

Es flickt ein Schneider, von Kummer bedeckt,
Ein Kleid um ärmlichen Sold,
Da findet er, in den Näthen verſteckt,
Zweihundert Dukaten in Gold.

Erſchreckt vom Gewiſſen, vor Freuden toll,
Bringt er es zurück zu dem Kunden,
Und ſpricht: „Ein Ehrenmann thut, was er ſoll,
Dies hab' ich im Rocke gefunden!

Und, weil ich gerade kein Brod im Hauſ'
Für meine Kinderchen habe,
So bitt' ich Euch, helft aus der Noth mir heraus,
Mit einer geringen Gabe!"

Da runzelt der Reiche die hohe Stirn',
Und ſpricht: „Ihr habt ihn zertrennt,
Das koſtet mich mehr an neuem Zwirn,
Als Ihr begehren könnt.

Geht ſchnell, und beſſert den Schaden gleich,
Ich laſſ' Euch die Hungersqualen —
Denn wahrlich! wäre mein Herz nicht ſo weich,
Ihr müßtet mir d'raufbezahlen!" —

London.

Wechſel.

Mit einem großen Satz entſprang ihr Kätzchen,
Ich holt' es ein mit einem leichten Sätzchen,
Und bracht' es ihr an's grüne Raſenplätzchen,
Wo ich ſie ſpielen ſah mit ihrem Spätzchen.
Da ließ ſie fliegen ſchnell das kleine Mätzchen,
Ich ließ die Katz', und gab ihr raſch ein Schmätzchen.
Seitdem bin ich ihr Katz' und Spatz und Schätzchen.

Leipzig.

Auf Morgen.

Ein Jäger ſah ganz nah den Haaſen laufen,
Und rief: „Dieweil Du mir ſo ſicher biſt,
Will ich erſt morgen Deinen Balg verkaufen,
Ich gebe Dir bis Morgen Lebensfriſt!“

Der Jäger kehrte wohlgemuth nach Hauſe,
Hing an ſein Bette froh das Jagdgewehr,
Und lachte ob dem ſich'ren Haaſenſchmauſe,
Denn ſicher ohne Zweifel war ihm der!

Und, als er ſich auf's Lager will begeben,
Berührt er die gelad'ne Flinte leicht, —
Der Schuß entfährt — es koſtet ihm das Leben,
Der ſich're Jäger ſinket und erbleicht.

Am andern Morgen ſteht die Todtentruhe
Vor ſeinem Hauſe, mit dem Jäger d'rauf,
Da zieht vorbei der Haaſe, ganz in Ruhe,
Und ſpricht zu ſich im ungeſtörten Lauf:

„So geht's, wenn man das Morgen ſicher nennet,
Nein! was man haben kann, ſchieb' man nicht auf!
Hätt' Er den Schuß mir geſtern aufgebrennet,
So lebt' Er noch, — und mich trüg' Er zu Kauf!"

Mulhouse.

Kleine Katzen.

Einſt biß ein großer Kater ſcharf
Ein Knäblein in die Hand,
Das nahm ihn hocherboßt, und warf
Ihn ſcheltend an die Wand.

Und nahm darauf ein Kätzchen klein,
Ein gar zu liebes Ding,
Dem ſtrich er ſanft die Haare fein,
Indem er es umfing.

Da blieb die Kleine lauernd ſteh'n,
Erhob die Pfote zart,
Und kratzt' ihn, eh' er ſich's verſeh'n,
Recht kräftig in den Bart.

Und ſprach mit keckem Angeſicht:
„D'raus merke Dir, mein Sohn,
Die kleinen Katzen beißen nicht —
Allein, ſie kratzen ſchon!"

Finnland.

Glücklich.

Glücklich, wer ein ſchelmiſch Grübchen
Auf verſchämter Wange küßt!
Glücklich, wer in ſeinem Stübchen,
Mit ſich ſelbſt zufrieden iſt!

Glücklich, wem ein zartes Händchen,
Die erhitzte Stirne kühlt!
Glücklich, wer vom eignen Ländchen
Speiſ' und Blumen ſich erzielt!

Glücklich, wem auch nur ein Veilchen
Wahre Freundſchaft liebend glüht!
Glücklich, wem des Frühlings Veilchen
Bis zum Winter fortgeblüht!

Glücklich, wen ein Kinderpärchen
Liebend führet durch die Welt!
Glücklich, wem das kleinſte Zährchen
Auf den Grabeshügel fällt!

Peſth.

Das buchſtabirende Kind.

„Ach, Mütterchen! Väterchen bleibt ſo ſpät!
Die Nacht iſt wild und graus!“

Komm, Kind, und lerne Dein Alphabet!
Bis Morgen kömmt er nach Haus!

„A. B. C. —
Mir thut das Herz ſo weh!
Lieb' Mütterchen mein! das Aug' mir bricht!
Ich ſehe vor Angſt die Buchſtaben nicht!“ —

Nur ruhig, mein Kind! und lerne nur brav!
Dann will ich Dich wiegen in ſanften Schlaf!

„D. E. F. —
Ich weiß nicht, ob ich's treff':
Und hörſt Du nicht draußen den wilden Sturm,
Und ſchrillen die Fahn' am Kirchenthurm?" —

Mein Kind, 's iſt nichts! lieb' Väterchen weiß
Zu finden im Dunkel das alte Gleiſ'.

„G. H. J. —
So bang' war mir noch nie!
Lieb' Mütterchen, ach! ich kann nicht mehr!
Mir fließen die Thränen d'rüber her!"

Nicht weine, mein Kind! es wacht ja doch
Ein anderer Vater im Himmel noch!

„K. L. M. —
Wie auch die Thränen ich hemm',
Sie drängen ſich mit Gewalt hinaus —
Lieb' Mütterchen! horch! es klopft am Haus!"

Nicht doch! es rüttelt am Thor' der Wind!
Nur weiter! — bald ſind wir zu Ende, mein Kind!

„N. O. P —
Wenn ich nicht bald ihn seh',
So wird es mir pressen das Herz entzwei —.
Ach, Mütterchen! hörst Du den Hilfeschrei!"

S' ist Täuschung! sei ruhig, mein lieber Sohn,
Das war der Eule krächzender Ton!"

„Q. R. S.
So will ich denn lernen indeß —
Bis ich vernehme des Pferdes Huf —
Gott! Mutter! von Neuem! ein Hilferuf!"

Du irrest, mein Kind! es heulet im Wald!
Fahr' fort! lieb' Väterchen kömmt nun bald!

„T. U. V. —
Siehst Du den Schatten grau!!?
Lieb' Mutter, — oh Mutter! es winkt mir zu —
Mir schwindelt — komm', bringe Dein Kind zur Ruh —

X. Y. Z. —
Ich möchte — so gerne — zu Bett." —

Der Mutter grauſet's, ſie wendet ſich um,
Da grüßt ſie ein blutiger Schatten ſtumm —
Sie herzet das Kindlein am Buſen warm,
Und herzt eine Leiche im Mutterarm.

Leipzig.

Ein ſchlafender Savoyard.

Mitten im wühlenden Menſchengebrauſe
Schlummert ein Knab' im zerriſſ'nen Gewand. —
Geht mir doch leiſe vorüber am Hauſe!
Gönnt ihm den Stein, wo der Schlummer ihn fand!
Aus den beſtaubten, zerriſſenen Fetzen
Ragen die menſchlichen Knochen heraus!
Laßt ihn den Boden mit Thränen benetzen!
Laßt mir ihn träumen am prächtigen Haus!
Hat Dich denn auch eine Mutter geboren?
Horch'! wie er träumend ſein Murmelthier weckt:
— — — — —
„Alles verlaſſen! und Alles verloren!
Hopſa, Marianne! die Pfoten gereckt!" —

He da! mein Herr Marquis! wohin denn ſchon ſo frühe?
Sie wollen in's Gewölb'? die Mode ruft Sie hin?
Und dann? in's Speiſehaus zur friſchen Auſternbrühe?
Und dann? zum grünen Tiſch? — zur jungen Buhlerin?

Vor Langeweile muß man heut' zu Tage ſterben!
Die Freude wird man müd', wie Alles in der Welt!
Sie haben's wohl recht ſatt, das liebe Zeitverderben?
Wohin mit allem Gut und dem verdammten Geld?!
Wer uns für heute doch ein neu' Vergnügen fände!
Uns widert Alles an! — —
„Wer ſchnarcht denn hier ſo laut?"
Ich bitte! treten Sie nicht auf die kleinen Hände!
„Ein Savoyard? Oh pfui! ich gehe, Freund! Mir graut!"
Dränge Dich näher zur Mauer, mein Junge,
Daß nicht ein Fußtritt im Schlafe Dich ſtört!
Seht! wie er reget die lechzende Zunge,
Die ſich im brennenden Durſte verzehrt!
Wie er die Hand an den Magen gekrallet!
Hungert Dich denn in der mächtigen Stadt?
Horch! wie er jammert und winſelt und lallet!
Haſt ja noch Thränen, Knab'! weine Dich ſatt!
Laß mich Dein Säcklein am Rücken befühlen —
Leer!!! wie das Weltall an menſchlichem Sinn!!
Nicht einen Tropfen, den Magen zu kühlen!
Auch nicht ein Reſtchen von Brode darin!
Haſt Du denn wirklich die Herzen beſchworen?
Seht! wie die Hände zum Himmel er ſtreckt!
— — — — —

„Alles verlaſſen — und Alles verloren!
Hopſa, Marianne! die Pfoten gereckt!“

Ei! ſieh' da! Herr Banquier! ſo zeitig ſchon im Freien?
Woher der trübe Blick, der einen Schmerz mir nennt?
Ah! Sie betrauern wohl das neue Staatsanleihen?
Weil Sie gewinnen bloß an ſiebenzig Prozent??
Nun wird der Prachtpalaſt wohl nicht vollendet werden,
Den man für Sie begann zu einer Million?
Sie armer Mann!!! ich ſeh's an Ihren Gramgeberden,
Welch' ſchwere Seufzer Sie bei ſolchem Schlag' bedroh'n!
Nun können Sie vielleicht bloß fünfzehn Diener halten,
Indeß Sie ſonſt gewöhnt an dreißig Sklaven ſind?
Allein, der liebe Gott wird ja wohl gnädig walten,
Auf daß die Million erſcheint mit beſſ'rem Wind! —
Auf Wiederſehen, Freund! — Doch — à propos! noch Eines!
Betrachten Sie Einmal den armen Knaben — — —
— — wie? — —
Ja ſo! Sie gäben wohl, — doch haben Sie „nichts Kleines“ —
Nun — auf ein Andermal! der Himmel ſegne Sie!

Immer noch haſt Du die Aeuglein geſchloſſen?
Willſt Du nicht tanzen? Du ſchläfſt mir zu lang!

He! Du erdrückſt Deinen Lebensgenoſſen!
Hältſt ihn zu feſt an dem leitenden Strang!
Oeffne die Augen, und laß ihn ſich drehen!
Rufe die Blicke des Mitleids umher!
Laſſ' Deine munteren Künſte ſie ſehen! —
Aber ——mein Knabe vernimmt mich nicht mehr!—
Schlummernd und träumend entfloh er hinüber,
Wo ihn kein lechzender Hunger bedroht!
— —
Alles verloren! – und Alles vorüber!
Hopſa Marianne! Dein Meiſter iſt todt!

Vöglein am See.

Seht Ihr das Vöglein am Felſengeſtade,
Wie es hinaus in die Wogen ſich neigt?
Hört Ihr ſein Liedlein in klagender Kehle,
Ob in der Ferne kein Sänger ſich zeigt:
„Kehre zurück! oh, erhöre mein Flehen!
Liebchen erharrt Dich am Ufergeſtein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich ſehen!
Laß mich nicht länger im Neſtchen allein!“ —

Ach! in den Lüften verhallet ſein Klagen,
Aber kein Flügelein ſchwirret daher!
Weinend verſtummt es mit liebendem Zagen,
Senket das Köpfchen und flüſtert in's Meer:
„Kehre zurück! oh erhöre mein Flehen!
Liebchen erharrt Dich am Ufergeſtein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich ſehen!
Laß mich nicht länger im Neſtchen allein!“ —

Schwebt nicht dort unten ein Flügelein munter?
Täuſchung! oh Täuſchung! ein Wölkchen entflieht!
Vögelein ſinkt in die Wellen hinunter,
Und es verhallet ſein ſterbendes Lied:
„Kehre zurück! oh! erhöre mein Flehen!
Liebchen erharrt Dich am Ufergeſtein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich ſehen!
Laß mich nicht länger im Neſtchen allein!“

Jeder kennt ſich.

Größer bin ich wohl geworden —
Aber, nimmer werd' ich groß —
Denn, an meines Liebchens Seite
Bin ein ſchwaches Kind ich blos! —
Mögen Andre groß ſich dünken,
Bleib', mein Geiſt, nur kindlich klein,
Denn, Du ſollſt mit mir der Liebe
Unterthan und folgſam ſein!

Aelter bin ich wohl geworden,
Aber, nimmer werd' ich alt —
Denn, mein friſches Herz im Innern
Schlägt und glüht und wird nicht kalt!
Mag ein And'rer alt ſich fühlen,
Bleib', mein Herz, nur friſch und grün,
Denn, Du ſollſt in Jugendträumen
Mit mir einſt zu Grabe zieh'n!

Mailand.

III.

Die unſichtbare Hochzeit.

Die unſichtbare Hochzeit.

1.

Am blüh'nden, ſchroffbeſpülten Meeresſtrande
Steht eine Hütte, fern der Menſchenwelt,
Von wilden Roſenbüſchen rings umſtellt,
Begraben halb im leichten Uferſande.
D'rin lebt ein ſechzigjähr'ger Fiſchergreis,
Von allem Erdenleben abgeſchieden,
In Frieden. —
Sein greiſes Herz genießt der Kindespflege
Von einem Töchterlein, geſchäftig-rege,
Die ihm, mit zartem, liebevollem Drange,
Die finſtern Runzeln auf der Stirne glättet,
Sein Haus beſtellt, ſein Binſenlager bettet,
Und, wenn der Sturm getobt am Uferhange,
Sein Hüttendach belegt mit friſchem Reis.
Der Fiſche buntgefärbte Leichenzahl
Bereitet trocknend ſie am ſtein'gen Boden,
Und ſcheidet unter dieſen ſalz'gen Todten
Die beſten aus für's dürre Mittagsmahl.

So lebt Anilde mit geſchäft'gem Walten
Am Meeresſtrande mit dem greiſen Alten.
Den jungen Buſen ſtörte kein Verlangen,
Zufriedenheit umgab die holde Blüthe,
Und, wie's im Herzen ſtill und freundlich glühte,
So ſchwebte mildes Glück auf ihren Wangen.

II

Ihr Putzgemach war bei der Felſenquelle,
Des Waſſers Lichtkryſtall ihr Spiegelein,
Dort fand der Nacken, alabaſter-rein,
Sein Bild in golddurchblitzter Sonnenhelle;
Und wenn ihr Füßchen in die Wellen glitt,
So ſah der Vöglein Chor im Buntgefieder
Hernieder,
Und grüßte ſie mit liebevollen Tönen,
Um ihr die Luſt des Bades zu verſchönen.
Dann eilte ſie zum leichtbewegten Meere,
Blickt' in die ringgeſchloſſ'nen, fernen Wogen,
Das Köpfchen ſinnend auf die Bruſt gebogen,
Und weinte des Gebetes fromme Zähre,
Bis ſie vernahm des greiſen Vaters Tritt.

Und Beide ſtiegen in den leichten Kahn,
Umſchifften kühn der Brandung wildes Ziſchen,
Und kamen, reich beſchwert mit bunten Fiſchen,
Bei Sonnenuntergang am Ufer an.
Hier ſahen ſie, dem Nachen raſch entſtiegen,
Den Purpurſtrahl am Horizont' verſiegen,
Und glücklich kehrten ſie zurück zum Mahle,
Die holde Jungfrau nahm des Vaters Segen,
Und, wenn der Schlaf der Müden trat entgegen,
Fand er ſie betend noch im Mondesſtrahle.

III.

Nie hatte Kummer ihre Wang' umzogen,
Nie bitt're Wehmuth ihren Blick umdüſtert,
Dem frohen Kindesglücke ſanft verſchwiſtert,
Fand ſie von keinem Hoffen ſich betrogen,
Von keiner Sehnſucht ſüßem Weh' bedrängt;
Mit heit'rem Herzen folgte ſie den Spuren
Der Fluren,
Stand lauſchend bei dem Quell im nächt'gen Schweigen,
Und kränzte ſich das Haar mit Blüthenzweigen.
So hatte ſie, mit ungetrübten Mienen,
Gar manches Jahr durchlebt in frohem Walten

Als plötzlich ihr des Kummers Gramgeſtalten,
Verbunden mit der Wehmuth Schmerz, erſchienen.
Die junge Bruſt von tiefem Leid beengt,
Trug lange ſie geheim des Herzens Gram,
Bis eines Tags, als ſie den Greis erweckte,
Der Thränen Guß ſein Lager überdeckte,
Und ihr der Liebe Wort vom Munde nahm.
Stumm harrte ſie vor ihm mit ſcheuen Blicken,
Unfähig, ihren Schmerz ihm auszudrücken, —
Bis ſich beſorgt der ſchwache Greis erhebet,
Sie liebend nimmt in ſeine Vaterarme,
Auf daß ihr Herz an ſeiner Bruſt erwarme,
Und ihr Gemüth mit ſanftem Wort belebet.

IV.

Es war ein heit'rer, lichtgetränkter Morgen: —
Der Alte ſah den heißen Schmerz der Dirne,
Und finſt're Ahnung zog auf ſeine Stirne,
Denn ſie — bis heute frei von bangen Sorgen —
Von ihm geſchützet, mild und liebewarm,
Sie hatte nimmer, ſeit ſie ihm vereinet,
Geweinet.
Er zog ſie neben ſich auf's harte Lager,
Strich ihr die Wangen mit den Händen hager,

Und miſchte, ohne ihren Schmerz zu kennen,
Die eig'nen Thränen mit des Kindes Zähren.
„Anilde!“ ſprach er — „willſt Du mir erklären,
Was Dich betrübt, und Deinen Kummer nennen?
Dein Herz iſt mein Herz, und Dein Harm mein Harm!“
Da ſinkt ſie weinend an des Vaters Bruſt,
Voll holder Schaam entbrennt die bleiche Wange,
Scheu ſchließt ihr Auge ſich mit zartem Drange,
Den Buſen ſchwellt geheime, ſeel'ge Luſt, —
Gewaltſam will das Wort ſich ihr entwinden,
Und nicht die ſüßen Laute kann ſie finden,
Bis, durch des Vaters milden Blick beſeelet,
Sie ſeine Hand erſchüttert ſucht zu faſſen,
Und — unter Schaamerröthen und Erblaſſen —
Ihm ihres Gram's geheimen Sinn erzählet.

V.

„Drei Monden — ſprach mit leiſem Ton' die Holde
Drei Monden ſind's, als ich auf rauhem Pfade
Mich eines Tag's begab an's Felsgeſtade,
Zu laben mich am heit'ren Abendgolde;
Du warſt allein gefahren in die See;
Ich ſtand am Ufer, grüßend in der Ferne
Die Sterne,

Sah' Dich im Nachen fern um's Eiland biegen,
Wo lauernd unſ're Nachtgeflechte liegen; —
Sieh! — da erſchien vor mir auf leichten Wogen
Ein Nachen klein, bald vor- bald rückwärts treibend,
Bis, um die Brandung einen Kreis beſchreibend,
Er pfeilſchnell an das Ufer kam geflogen.
Durch meine Bruſt drang es in ſüßem Weh', —
Schon wollt' ich bangend die Erſcheinung flieh'n —
Da trat — o Vater! hättet Ihr's geſehen!
Ein Jüngling auf mich zu mit trautem Flehen,
Und — willenlos erharrt' ich zitternd ihn.
Durch frühe Nacht und falſchen Wind verwirret,
Hatt' er auf ſeinem Wege ſich verirret.
Lang' ſtarrt' er nach mir hin mit ſtummen Blicken,
Und ach! mir ſelber floß kein Wort vom Munde!
Mein Herz allein gab mir vom Leben Kunde!
Sein Schlagen nur verrieth mir mein Entzücken!

VI.

„Du, holde Jungfrau!" ſprach er d'rauf mit Beben
„Wer Du auch ſei'ſt — ob auch ein göttlich Weſen,
Das mir vom Herrn zur Retterin erleſen —
Dein ſei mein Schickſal, Dein Alaſtro's Leben!
Dem Himmel Dank, daß ſich mein Kahn verirrt!"

Und als er dies, von Seufzern unterbrochen,
Geſprochen,
Sinkt er, mit holdem Blick und zartem Grüßen,
Eh' ich vermocht zu fliehen, mir zu Füßen.
Schon wollt' ich raſch zu Euch, mein Vater, eilen,
Da ſah' ich noch zwei and're Kähne landen,
In denen viele Männer ſich befanden,
Die hier nicht gerne ſchienen zu verweilen.
Als er ſie ſah, erhob er ſich verwirrt,
Und ſprach: „„Nun ſind' ich wohl den Weg zurück —
Die Du hier ſieh'ſt, ſind meines Hauſes Leute, —
Doch — geh' ich gleich von dieſem Eiland heute,
Mein Herz bleibt hier, mein Leben und mein Glück!
Eh' dreißigmal die Sonne ſinket nieder,
Bin ich bei Dir! Ich kehre ſelig wieder!
Du, oder keine, ſollſt mir ſteh'n zur Seite!
Mein iſt die Welt, wirſt Du mein Weib Dich nennen,
Und keine Gottheit ſoll mich von Dir trennen!““ —
So rief er — und ſie ſchifften in die Weite!

VII.

So hat dies Traumbild denn vor mir geſtanden,
Und mich erfüllt mit Wehmuth und mit Zagen!
Oft wollt' ich's Euch, mein guter Vater, ſagen,

Doch mächtig hielt mein Herz den Mund in Banden!
Ach! dreißig Sonnen ſind's, die er beſtimmt —
Und, ſchon an Hundert ſind ſeit jenen Stunden
Geſchwunden! —
Denn, daß ich — ja! daß ich mit reinſtem Triebe
Sein Bild zurückbehielt, daß ich ihn liebe —
Warum ſollt' ich Euch, Vater, dies verſchweigen?
Mit off'nem Sinn will ich mein Herz erſchließen,
Denn ach! die Thränen, die mir heiß entfließen,
Sie würden Euch ja doch mein Inn'res zeigen!
Der Funke, der in meiner Seele glimmt,
Bricht aus zur heißentflammten Schmerzensgluth:
Wie euch vielleicht mich Euer Spruch verdamme, —
Nie löſchen werdet Ihr der Liebe Flamme, —
Und ſenktet Ihr mich in des Meeres Fluth!
Laßt meiner Liebe mich in Eurer pflegen!
Entzieht mir nicht des greiſen Vaters Seegen!
Und — wenn er an's Geſtade wiederkehret —
Er kömmt! Ich fühl's an meiner Seele Bangen —
So mögt Ihr ihn als Euren Sohn umfangen,
Wollt Ihr nicht, daß die Flamme mich verzehret!" —

VIII.

Anilde ſprach's, und ſchaute mit Erblaſſen
Dem alten Vater fragend in's Geſicht;
Doch lächelnd rief er: „Warum haſt Du nicht
Mich längſt in dies Geheimniß blicken laſſen?
Glaubſt Du, ich kennte nicht der Jungfrau Ziel,
Und dachteſt Du, ich würde Dich als Sklaven
Beſtrafen,
Wenn Du es wagteſt, menſchlich zu empfinden,
Und Dich der reinen Liebe zu verbinden?
Nein! ſtolz bin ich, Dein freies Wort zu hören;
Doch ſtrafteſt Du Dich ſelbſt, als Du, verſchloſſen,
Dein Herz nicht in des Vaters Herz ergoſſen,
Und ſchweigend Dich geſuchet zu zerſtören.
Dein ſei der Jüngling, wenn er Dir gefiel;
Und kehrt er wieder, wie er es verſprach,
Seh' ich der Ehre Gluthen in ihm lodern,
Und will er Dich von mir, dem Vater, fodern,
So führ' er Dich in's bräutliche Gemach!
Zu hoch nicht wird er wohl ſein Haupt erheben,
Um meiner Tochter ſeine Hand zu geben!" —

„Zu hoch nicht!“ ruft die Dirn' mit neuem Zagen —
„Ach! dies gerade macht mein Herz beklommen!
Hört an, was ich in dieſer Nacht vernommen,
Und dann begreifet meines Herzens Schlagen!

IX.

Ich lag in ſüßen Schlummer hingegoſſen,
Und träumte ſeelig meiner Liebe Leid;
Nichts trübte meines Glückes Seeligkeit,
Der Himmel war vor meinem Blick erſchloſſen,
Und rund umher ſchien ſeelig die Natur. —
Viel tauſend Blümlein ſah' ich vor mir blühen
Und glühen,
Und lächelnd ihre vollen Kelche wiegen,
Sah' liebend ſie ſich an einander ſchmiegen,
Und, in dem Purpurglanze gold'ner Sonne,
Die feurig-flammend ſchwelgt' in ihrem Schooße,
Sah' ich der Liebe Königin, die Roſe,
Mir freundlich winken mit entzückter Wonne;
Der Vöglein Schaaren ſchwirrten durch die Flur,
Bedeckt mit golddurchbrochnem Farbenglanz;
Viel Täubchen, weiß, umkreiſten meine Stätte,
Begrüßet von der weiten Blumenkette, —
Rund um mich her wand ſich ein Blüthenkranz,

Und in durchwirkten, diamant'nen Strahlen
Schien es am Himmel ſchillernd ſich zu malen.
Da, — plötzlich tönt's, in leiſen Harmonieen,
Vom nahen Hügel zum entzückten Ohre,
Als öffnete der Himmel ſeine Thore,
Um mich in ſeinen heil'gen Schooß zu ziehen."

V.

„Und wie ich ſtaunend in die Ferne ſehe,
Seh' ich vor einem der bekränzten Hügel,
Auf klarem, ſanft bewegtem Waſſerſpiegel
Ein Schifflein eilend ſuchen meine Nähe.
D'rin ſaßen, reich geſchmückt, in dichter Zahl,
Mit Goldgewändern und mit prächt'gem Flitter,
Viel Ritter;
Und Er — der holde Jüngling, ſtand vor ihnen,
Mit ſanftem Blick und hohen, edlen Mienen,
Und winkte mir, und grüßte mich erglühend,
Und, als ich ſchüchtern blieb an meiner Stelle,
Da ſprang er hin zu mir an gold'ner Quelle,
Mich an ſein Herz mit holdem Bangen ziehend: —
Und, wie ich lag im milden Himmelsſtrahl,
An ſeiner Bruſt, mit ſeel'gem Liebesſinn' —
Da ſchwenkten ſie die goldbetreßten Hüte,

Und riefen aus mit freudigem Gemüthe:
„„Heil unſ'rem König! Heil der Königin!““
Und auf mein Haupt herab, vom Königsthrone,
Fiel eine prächt'ge, königliche Krone!
„„Mein Weib!““ rief er — und, als er kaum geſprochen,
Da ſchwanden Blüth' und Blum' und Kron' und Ritter,
Und See und Schiff und Prunk und Goldgeflitter,
Mein Schlaf entwich — mein Traum, er war gebrochen!“

XI.

Anilde ſchwieg. — Da hob mit Flammenblicken
Der Alte den geſenkten, greiſen Schädel;
In ſeinen Zügen, heilig-fromm und edel,
Lag niegeſeh'nes, glühendes Entzücken,
Und, als er hob die tiefgefurchte Hand,
Sah' heiße Zähren auf den bleichen Wangen
Sie prangen,
Und, wie er ſprach, ſchien er in ſeinen Zähren
Zum hehren Götterbild ſich zu verklären: —
„Und wär' er gleich der höchſte Fürſt der Erde,
Du bliebſt kein Opfer eines nied'ren Spottes!
Das iſt die Hand des allgerechten Gottes,
Der's alſo fügt, auf daß gerächt ich werde!
Und — als erſtarrt Anilde vor ihm ſtand,

Fuhr er bewegt und zitternd alſo fort:
„Längſt iſt Dir mein Geheimniß zwar entfloſſen,
Daß Du aus nied'rem Stamme nicht entſproſſen,
Doch ſprach ich Dir nicht ganz der Wahrheit Wort.
Die Bilder aber, die vor Dir erglänzen,
Will ich nunmehr vollenden und ergänzen.
Hör' an, was ich Dir ſchmerzlich will verkünden,
Und, gleich dem greiſen, ſechzigjähr'gen Alten,
Wirſt Du des ew'gen Gottes mächtig Walten
In dem, was ſich begiebt, gezeichnet finden."

XII.

„Wohl ſind es nun an zwanzig Jahreszeiten,
Da lebte, nah' bei uns, in reichen Gauen,
Ein König, ſtolz und glorreich anzuſchauen,
Beglückt, ſein Volk zum Glücke hinzuleiten.
Der, eines Tag's verirret auf der Jagd,
Sieht eine Jungfrau, ſchüchtern vor ihn tretend,
Erröthend,
Und ihn mit Thränen und bewegter Seele
Hinzieh'nd zu einer abgeleg'nen Höhle;
Dort lag, erkrankt, dem Jammer hingegeben,
Der Jungfrau Mutter, einem Feind entflohen,
Der ſie verfolgt mit racheſücht'gem Drohen,

Und ihr geraubt des theuren Gatten Leben.
Laut flehend ſtand vor ihm die holde Magd,
Und bat um Schutz und um Gerechtigkeit. —
Die ließ der König voll ihr angedeihen,
Und ob ſie gleich dem Feinde mocht' verzeihen,
Er ließ ihn fallen ihrer Sicherheit.
Was ſie verlor, erhielt ſie zehnfach wieder,
Denn ihr Geſchlecht war edel, alt und bieder.
Und, als die Mutter kam zu ſeinem Throne,
Ihm mit der Jungfrau liebevoll zu danken,
Erhob er ſie zu ſeines Thrones Schranken,
Und gab des Feindes Gut ihr hin zum Lohne.

XIII.

Sie zogen heim! — Doch in des Königs Innern
War ſüß der Jungfrau Bild zurück geblieben!
Noch kannt' er keiner Gattin treues Lieben,
Und ſie, — ſie ſollt' ihn jetzt daran erinnern!
Denn, welche Macht uns auch verliehen ſei,
Lichtlos müßt' alles Menſchenwirken werden
Auf Erden,
Wenn nicht des Weibes zarte Seelenſtärke
Den Geiſt erweckte für erhab'ne Werke.
Man nehm' uns fort des Herzens Führerinnen,

Und, — wie uns auch des Daſeins Licht begrüßte,
Das Leben wär' das Grabbild einer Wüſte,
Und wir erſtürben kraftlos, im Beginnen!
In Frauen-Feſſeln fühlt der Sinn ſich frei —
Denn, wie uns dieſe Feſſeln auch gebannt,
Sie ſind beſtimmt, als Leitband uns zu gängeln —
Und, Sklave hier zu ſein von Frauen-Engeln,
Iſt ſüßer, als der Freiheit Truggewand.
Soll ich Dir mehr von jener Zeit erzählen?
Zur Königin durft' er nur ſie erwählen!
Mit bangem Schreck vernahm ſie ſeine Bitten,
Er aber bot ihr an das Loos der Ehre,
Und hob ſie zu des Thrones mächt'ger Sphäre.
Als eh'lich Weib hat ſie ſein Haus beſchritten."

XIV.

„Doch, wo der Menſch auch baue ſeine Stätte,
Und wo er hingeflob'n zu ſtillem Glück,
Des Elends Bote kehrt zu ihm zurück,
Wohin er immer ſich geflüchtet hätte;
Das Unheil kettet ſich an ſeinen Pfad,
Und ſie vor Allem müſſen ſich verbluten,
Die Guten!

Denn, ewig, wo das Elend kann uns faſſen,
Wird es uns folgen, wird uns nicht verlaſſen,
Wird uns Verzweiflung in den Becher ſchütten,
Wird mit Entſetzen unſ're Bruſt umſchlingen,
Wird nagend in die ruh'ge Seele dringen,
Und ſei es ſelbſt in abgeleg'nen Hütten,
Vernichten unſ'res Strebens reife Saat!
Fluch! heißt der Segen an des Beſſ'ren Sarg,
Und, wie er auch geſtrebt nach rein'ren Früchten,
Ihn wird des Unheils ſchwerer Arm vernichten,
Der dicht vor ihm das Gift des Leidens barg!
Umgieb Dich, beſſ'rer Menſch, mit blüh'nden Roſen,
Es bleibt nicht aus, des Sturmes grauſes Toſen!
Wie auch in Reinheit Dein Gemüth ſich ſpiegelt,
Hyänen werden Deinen Frieden bannen,
Und Schrecken Deinen Rieſenmuth entmannen,
Bis kalt der Tod die ird'ſche Bahn beſiegelt!"

XV.

„Und wirſt Du dann ein tröſtend Jenſeits finden?
Wird Dich erharren dann ein höhrer Lohn?
Wird ſich, für allen Schmerz und allen Hohn
Ein Friedenskranz um Deine Seele winden?
Giebt's noch ein Reich, das ganz entſchäd'gen kann,

Wenn Alles — Alles, was wir hier geliebet,
Zerſtiebet?
Giebt es ein Land, das alle Leiden endet,
Wenn ſich der Zeiger in Verzweiflung wendet?
Dem Schlechten wird ſo mancher Kranz geweihet,
Weil er nicht ſcheut, das Beſſ're anzutaſten, —
Wird d'rum der Edle, der erliegt den Laſten,
In einem rein'ren Land davon befreiet??
Wird jede Thräne trocknen, die hier rann??
Gieb Antwort mir, Du blaues Firmament!
Gebt Antwort mir, ihr Gräber der Gerechten!
Zeigt mir den Vorzug jenſeits vor dem Schlechten!
Zeigt mir die Bahn, die dort uns von ihm trennt!
Doch — ſtill Du Blut in meinen heißen Adern!
Ich will mit mir, — allein mit Gott nicht hadern!
Laß meines Kummers herbes Bild mich enden,
Am Grabe noch hat es mich nicht verlaſſen!
Doch will ich ſuchen, tröſtend mich zu faſſen,
Und mich zum Schrecklichſten erinnernd wenden!

XVI.

„Des Königs Bruder — dem mit treuer Tugend
Er ſeit des Vaters Tod' zur Seite ſtand,
Zerriß voll Haß des Glückes ſtarkes Band,

Und ward der Mörder ſeiner ſeel'gen Jugend.
Mit Neid erblickt er ſeines Weibes Rang,
Ihn hielt ein ſchwarzes, hölliſches Verlangen
Umfangen;
Mit ſünd'ger Gier ſah er ſie reizend blühen,
Und ſtrebt' ihr nach mit teufliſchem Bemühen.
Doch, als verachtend ſie ſein Wort vernommen,
Und ſeine Schmach ihm zürnend vorgehalten,
Begann er, finſt're Ränke zu geſtalten,
Und ſeines Frevels Stunde war gekommen.
Geleitet von der Rachſucht nied'rem Drang,
Verführt' er rings umher des Volkes Schaar;
Des Aufruhrs Fahne pflanzt' er weit im Reiche, —
Und, als der König hörte von dem Streiche —
War es zu ſpät! zu nahe die Gefahr!
Drei Schlachten hat der edle Fürſt geſchlagen,
Bis Jener ſeinen Sieg davon getragen.
Und — ach! daß ich es Dir verhehlen könnte!
Von ſeines Bruders Händen ſah er fallen,
Die ihm das höchſte Lebensgut von Allen!
Sein Bruder war es, der durch Mord ſie trennte!

XVII.

Vom Morde ſtieg er nach des Thrones Stufen;
Der König mußte vor dem Bruder fliehen —
Und Keiner! Keiner wollte mit ihm ziehen,
Von Allen, die er einſt zu ſich gerufen!!
So iſt des Lebens trauervoller Gang!
Wer in des Glückes Armen, frei von Sorgen
Geborgen,
Der findet Freunde, wo er immer wandelt,
Und der thut Recht, wie ſchlecht er immer handelt!
Doch, wen des Elends ſchwere Hand ergriffen,
Der trifft kein Herz in allen Menſchenmaſſen,
Der wird zum Wrack, das, von der Welt verlaſſen,
Im Sturme treibt an öden Felſenriffen! —
Doch, fliehend mit des Kummers bitt'rem Drang,
Blieb Eines dem Verlaſſ'nen noch als Troſt:
Ein holdes Mägdlein trug er auf den Armen,
Das Gott geſchützt mit gnädigem Erbarmen,
Als ihn des Aufruhrs wilder Sturm umtoſt.
Sein Töchterlein trug er mit ſich in's Weite,
Das liebend er gerettet aus dem Streite.

Nach rauher Wildniß nahm er ſeine Wege,
Dort wohnt' er Monden lang im Waldesdunkel,
Sich bergend vor dem lichten Sterngefunkel,
Und unentdeckt im dichteſten Gehege."

XVIII.

„Und, als er fand, daß man ihn nicht mehr ſuchte,
Verließ er ſeine düſt're Waldeswohnung,
Und trug ſein Töchterlein mit zarter Schonung
Fort aus dem Land', wo ihm ein Bruder fluchte.
Von ſtiller Nacht umgeben und geſchützt,
Beſtieg er einen Kahn, den er getroffen,
Voll Hoffen,
Und überließ ſich Gottes höh'rem Walten,
Das ihn bis da ſo wunderbar erhalten.
Still zog er aus, um fern dem Heimathlande
Den Frieden ſeiner Seele zu erzielen.
So trug ihn denn der Wellen leichtes Spielen
Nach einem Eiland, als die Nacht ſich wandte.
Dort, wo die Brandung wild zum Himmel ſpritzt,
Baut' er ſich eine Fiſcherhütte klein,
Erzog des Kindes frommes Herz zum Guten,
Und lehrte ſie bei ſtillen Meeresfluthen
Genügſamkeit am nackten Felsgeſtein. —

Der Himmel blieb ihm zugethan mit Gnade: —
Gerettet von des Kummers blut'gem Pfade
Floh er auf immer ſeines Unheils Krater,
Und fand den Frieden, fern dem Blutgeſtirne!"
„„Und jener König?"" frug erſtarrt die Dirne: —
„Liegt hier vor Dir! Der König war Dein Vater!"

XIX.

Die Sonne ſteht am hohen Azurbogen,
Und ſtrahlet mild hinab auf's weite Land,
Da kömmt allmählig zu dem ſeichten Strand'
Ein leichtes Wellenkräuſeln hingezogen;
Das weitet mehr und mehr den hohlen Reif,
Und ſcheint die Brandung zu des Felſen-Füßen
Zu grüßen;
Der Häher birgt ſich ſcheu in wilden Wipfeln,
Der Aar entweicht zu ſeinen felſ'gen Gipfeln,
Die Möve flattert lautlos nach dem Neſte,
Der ſtille Aal begräbt ſich tief im Grunde,
Der Hai verſinkt zum grauſen Felſenſchlunde,
Und Rochen lagern ſich in moos'ger Veſte;
Das Crocodill ſtreckt ſich im Schlamme ſteif,
Die giftgeſchwellte Kröte zieht ſich ein,
Und tiefer bohrt ſich in die Uferniſche

Die Legion der goldgefleckten Fiſche,
Und drängt zuſammen ſich in dichten Reih'n.
Sie Alle ſcheinen ſchweigend anzudeuten,
Daß finſtre Schrecken oben ſich bereiten.
Da — weit hinaus, wo ſich der Meerball neiget,
Steigt es empor in Wölkchen, weiß durchſchimmert,
Und eine bleiche Silberdecke flimmert,
Wo ſich der Horizont geſchloſſen zeiget.

XX.

Bang' flüſternd löſt der Wind die ſchweren Ketten,
Als fürcht' er ſeinen eig'nen, freien Lauf,
Mit Scheu nur treibt er rings die Wogen auf,
Als mahnt' er ſie, ſich an's Geſtad' zu retten.
Still wachſend ſträubt er ſich auf ſeiner Bahn,
Als ſchreckten ihn, befreit vom ſtarken Zügel,
Die Flügel,
Die vorwärts ihn zu ſeinem Werke treiben,
Und ihm die Bahn der Finſterniß beſchreiben.
Nur langſam wagt er es, ſich fortzutragen,
Und, gleich als wenn er, huldigend der Sonne,
Nicht trüben wollte dieſes Tages Wonne,
Beginnt er ſeinen Lauf mit Schreck und Zagen.
Doch zürnend treibt die höh're Macht ihn an,

Die ihn hinausgesendet schrankenlos,
Und wider Willen wird er fortgetrieben,
Bis unter ihm die Wellen wild zerstieben,
Und neu sich thürmen in gewalt'gem Stoß.
Der Wolken Masse zieht sich dicht zusammen,
Der Blitz wirft aus die schlanggebog'nen Flammen,
Des Donners Laute tönen durch die Räume,
Hoch treiben die emporgebäumten Wellen,
Bis sie am Ufer spritzend sich zerschellen,
Und sich gewühlt in's kochende Geschäume.

XXI.

Und plötzlich schwingt der Sturmesgott die Keule,
Jagt vor sich her die losgelass'nen Schaaren,
Die Windesbraut, mit aufgelösten Haaren,
Wälzt sich hinaus mit donnerndem Geheule,
Stürzt kämpfend sich in's aufgereizte Meer,
Und peitscht mit grimm'ger Wuth in weiten Bogen
Die Wogen.
Gehäufte Wirbel stürzen ihr entgegen,
Die sie zertheilet mit gewalt'gen Schlägen;
Umsonst wirft ihr der Strand zurück im Grimme
Die Riesenberge dichter Wogenballen,
Sie steigen, kehren wieder, und zerfallen,

Und bäumen ſich auf's Neu vor ihrer Stimme;
Laut brüllend, wälzt ſie das bekämpfte Heer
Hinan den Fels, der unter ſie ſich beugt,
Und Sturm und Donner, Blitz und Wellgetümmel
Raſ't durcheinander unter'm Wolkenhimmel,
Bis ſchwarz die Nacht am Horizont erſteigt;
Umſonſt verſuchet die den Streit zu dämpfen,
Sie weckt die wilde Schaar zu neuen Kämpfen;
In ihren dichten Schleier eingehüllet,
Tobt gräßlicher des Sturmes grimm'ger Schatten,
Bis rund umher, auf See und Strand und Matten,
Sich der Vernichtung grauſes Werk erfüllet.

XXII.

In dieſer Nacht gelöſ'ter Elemente
Vernahm das Pärchen unter'm Hüttendach
Ein Rufen fern, das durch die Winde brach,
Wenn augenblicklich ihre Wuth ſie trennte.
Beſtürzt ergriff die Maid des Vaters Arm,
Und zog ihn fort, als ob ſie's grauſend mahne,
Zum Kahne.
Trotz Sturm und Nacht durchſchneiden ſie die Wellen,
Geleitet durch des Blitzes kurzes Hellen;
Und endlich ſehen ſie, bei ſeinem Zücken

Ein Fahrzeug kämpfend mit der Nacht der Schrecken;
D'rin ſeh'n ſie eine Hand empor ſich recken,
Und eine Flagge wehen, halb in Stücken.
„Anilde!“ ruft es laut und liebewarm — —
„Er iſt's! Er iſt's! Es iſt Alaſtro's Ton!“
So ruft ſie bebend; und mit zartem Feuer,
Lenkt ſie das Segel, greift zum ſchwachen Steuer,
Und ſauſend jagt der Sturm den Kahn davon.
Noch einen Wellenwurf — ein kurzes Schwanken,
Da ſtoßen ſie zuſammen mit den Planken.
Und bleich und ſinnelos entfliegt, alleine,
Der Jüngling ſeinem Kahn, und ſtürzet ſchweigend
Das Haupt verwirrt und ſtumm zum Boden neigend,
Den Schiffern zu im bleichen Blitzesſcheine.

XXIII.

Und, wie der Alte ſtiert in ſeine Züge,
Durchrieſelt ihm das Herz ein kalter Schauer:
„Ja, ja, Du biſt es! Sohn der blut'gen Trauer,
Den er gelegt in meiner Tochter Wiege!
Dem Mörder meines Weib's rett' ich den Sohn!
Doch heiß ich Dich, was er mir auch genommen,
Willkommen!“ — —
Da — gleich, als träf' der Blitz ſein Eingeweide,

Stürzt heulend nieder der im Purpurkleide:
„Sein Bruder!! Du!! — hoho! Du greiſer Schranze!
Du?! Bruder meines Vaters?! — Schweig' da Droben!
Die Welt verſinkt! Die Hölle ſteigt nach Oben!
Fluch mir und Ihm! Friſch auf zum Hochzeittanze!" —
So raſ't er, mit des Wahnſinns wirrem Ton,
Und plötzlich kreiſcht er in die Lüfte laut,
Und brüllt empor, daß er den Sturm betäubet:
„Horch, Alter, horch! wie ſich mein Vater ſträubet,
Dem Sohn zu geben die erwählte Braut!
Der König hat Anilden mir verweigert —
Hat, ihrer ſpottend, meinen Grimm geſteigert —
Und ich — ich hob den Arm — oh! gräßlich Wagen!
„Ja! hör' es, Du, die hier in Lieb' erröthet!
Hör' es, Anilde, die ich angebetet —
Den Vater hat der Sohn um Dich erſchlagen!!"

XXIV.

Da ſank ſie leblos hin, die holde Blüthe,
Und über ſie warf ſich der Jüngling wild; —
Der Alte ſtierte nach dem Schreckensbild',
Indeß ein Blitz die ſchwarze Nacht durchglühte,
Und, wie der bleiche Schlangenſtrahl entſchwand,

Und, weithin rollend ſeinen Donnerwagen
Getragen.
Streckt er zum Himmel ſeine dürren Hände:
„Gelobt ſei Gott, ohn' Anfang und ohn' Ende!
Du biſt!! Und rächend führſt Du Deine Geißel!!"
Da packt der Sturm den ruderloſen Nachen,
Und reißt ihn vorwärts mit gewalt'gem Krachen,
Nach eines nahen Wirbels hohlem Kreiſel,
Und wirft ihn heulend an den Klippenrand.
In Trümmern löſt ſich krachend Brett um Brett, —
Der Wirbel greift die ſtummen Opfer munter,
Zieht ſie in ſeinen hohlen Schlund hinunter,
Und gräbt ſie drehend in ſein bräutlich Bett. —
Entſetzt verläßt der Sturmesgott die Zügel —
Die Windesbraut entflieht mit mattem Flügel —
Still bringt der Mond herab aus blauer Ferne,
Des Meeres hochgebäumte Wogen ſinken,
Und zahllos, mit gewohntem, ſtillem Blinken,
Zeigt ſich am Firmament das Heer der Sterne.

XXV.

Der Sturm entwich, die Nacht entfloh den Matten —
Der Morgen grüßte ſanft die weite Flur,
In friſcher Anmuth prangte die Natur,

Befreit von ihren nächtlich finſt'ren Schatten.
Und, als der Sonne Gruß den Strand erreicht,
Da lagen Drei, von aller Welt geſchieden,
In Frieden. —
Wo, ſanft getragen von den Wellenſtreifen
Die Waſſerlilien auf der Fläche reifen,
Wo ſtill der Zitteral den See durchſchneidet,
Von allen Meerbewohnern bang geflohen,
Wo ſtarr des Crocodilles Blicke drohen,
Am warmen Strahl der mächt'ge Hai ſich weidet,
Bis ihn des Sägefiſches Waffe ſcheucht:
Wo kreiſchend ſich die Möv' im Kreiſe dreht,
Der Reiher hinter'm Riffe ſchweigend niſtet,
Die Waſſerſchlange ſich zum Kampfe rüſtet,
Und ſtill die Roche ſich am Grunde bläht, —
Dort — ungeſeh'n von menſchlichen Geſtalten —
Dort haben ſie die Hochzeit abgehalten.
Dort ſtiegen in das Brautbett ſie zuſammen,
Und, ſtill benagt von zahngeſchärften Rändern,
Sind ſie geblieben in den Brautgewändern,
Bis die Gerippe nach dem Ufer ſchwammen. —

Paris.

IV.

Malitioſa.

Engagement.

Entſchuld'gen Sie gefälligſt, lieber Herr!
Ich bin die Sängerin von Märzenkater. —

„Freut mich unendlich! Sie ſind wunderſchön!
Ein Engel von Geſtalt! Ganz für's Theater!"

Belieben Sie vielleicht zu prüfen mich?
Man ſagt, ich hätte Stimm' und gute Schule. —

„Wird ſich ſchon finden! Aber, liebes Kind,
Sie ſtehen ja! ſo greifen Sie zum Stuhle!"

So hätt' ich Hoffnung auf Engagement?
Hier ſeh'n Sie das Verzeichniß meiner Rollen.

„Iſt gar nicht nöthig! die Geſtalt genügt!
Und Sie ſind engagirt, ſobald Sie wollen!"

Auch bin ich gar nicht arrogant, mein Herr,
Ich bin zufrieden mit dem kleinſten Stellchen —

„Sie Engel, Sie! — das gäb' ich nimmer zu!
Nur müſſen Sie gefällig ſein, Mamſellchen!"

Verzeihung, Herr! ich bin bereits vermählt,
Und liebe treu, wie alle beſſern Weiber —

„Dann ſcheeren Sie zum Teufel ſich, Madame!
Wir engagiren jetzt nur Mädchenleiber!"

Bauernhopſer.

2
4

Holde Marthe, willſt Du nicht
Ein Stückchen mit mir tanzen?
Schauſt Du mir in's Angeſicht
So geht das Herz mir auf!
Juh!
Einer bläßt den Dudelſack,
Der And're paukt den Ranzen,
He! Verdammtes Lumpenpack,
So geigt doch luſtig d'rauf!

Als ich Dich zuerſt geſeh'n,
In Deinem kurzen Röckchen,
Wollt' ich gerne mit Dir geh'n,
Und Alles ſetzt' ich d'ran!
Juh!

Willſt Du mich, ſo ſei nicht ſtumm,
Ich bin ein treues Böckchen —
Was ich habe, geb' ich d'rum,
Wenn Du mich nimmſt zum Mann!

Dreißig Thaler hab' ich noch
In lauter Gold-Ducaten,
Bloß der Eine hat ein Loch,
Die And'ren wiegen ſchwer!
Juh!
Laß Dich nur in Deinem Wunſch'
Von And'ren nicht berathen!
He da! Wirth! ein Gläschen Punſch!
Die Marthe durſtet ſehr!

Immer luſtig um und um, —
Die Beine recht gehoben!
Alles hau' ich lahm und krumm,
Wenn Du den Korb mir giebſt!
Juh!
Halt ein Bischen! — Auf der Bruſt
Da hat ſich was verſchoben —
Ach! der Buſen! welche Luſt!
Ich hoff', daß Du mich liebſt!

Oh! — bitt' um Entſchuldigung!
Mein Knie hat Dich geſtoßen!
Sind wir nur erſt recht im Schwung,
So geht es ſanft und gut!
Juh!
Auf die Hochzeit mach' ich mir
Ein Paar moderne Hoſen —
Ach! Du weiſt nicht, wie ſich's hier
Gewaltig regen thut!

Luſtig, daß der Boden kracht,
Ihr Brüder Muſikanten!
Unſ're Sach' iſt abgemacht,
Die Marthe hat genickt!
Juh!
Geigt's nur in die Welt hinein
Für unſere Bekannten,
Unter'm Tanzen hat ſie fein
Den Finger mir gedrückt!

Bettelei.

Halt, Lump! was haſt Du hier im Laden angezettelt?
„Verzeihung, lieber Herr! ich hab' mir was erbettelt!“ —

Gebettelt, Schurke? Marſch, zur Polizei mit Dir!
„Die Kinder harren mein! Ach! laſſen Sie mich hier!“ —

Das Betteln iſt verpönt, der Stadt zum Nutz und Frommen;
Doch ſprich, elender Burſch! was haſt Du eingenommen?

„Zwei Thaler bracht' ich auf! das Elend drückt mich nieder!“ —
Zwei Thaler?! — Her damit! — Nun geh', und komm nicht wieder!

St. Gallen.

Kann keinen Titel dazu finden.

Ich hab' mir Einmal ſo was gedacht
Von einer Menſchenlieb' —
Ich glaub', ich war auch Einmal ſo dumm,
Daß ich davon was ſchrieb.

Seitdem aber ward meine Feder ſtumpf
Und mein Gehirn ward kalt —
So oft ich wieder d'ran denken will
Ruft mein Gewiſſen: „Halt!“

Erwiſch' ich es einſt im Leben noch
Das Galgenconterfei,
So laſſ' ich es Euch zu wiſſen thun,
Durch's Herz der Polizei.

Lyon.

Steif und ſtolz.

Seht Ihr dort das Männchen fein,
Mit den dünnen, zarten Waden?
Thut ihm ja nur keinen Schaden!
'S iſt ein wack'res Schneiderlein!
Auf der dicht behaarten Stirn
Pranget ſeines Hauſes Adel —
An der Weſte ſteckt die Nadel,
Und am Halſe hängt der Zwirn.

Streicht vorbei, Ihr Winde ſchnell,
Denn Ihr möchtet es erreichen,
Und mir es zu Boden ſtreichen
Dieſes zarte Menſchgeſtell.
Dennoch geht es ſteif und ſtolz,
Um was Höheres zu ſcheinen!
Sollte man nicht wahrlich meinen
Daß es wär' geſchnitzt aus Holz?

Ziehe hin, du Nadelfürſt!
Wenn Dir gleich die Beine ſchwanken,
Meinſt Du dennoch in Gedanken,
Daß Du einſt Miniſter wirſt!
Doch, das iſt ein alter Brauch!
Miß Du nur in Deiner Hölle
Deine Pläne mit der Elle —
Tauſend And're thun es auch!

Frankfurt.

An den Baſſiſten M — v — r.

Du biſt es, dem das Meiſterwerk gelingt!
Wie Du, wirkt Keiner auf den großen Haufen!
Sobald der Zettel Deinen Namen bringt,
Sieht man das Volk in Maſſe laufen!

Mainz.

Der Korſikaner.

Die Weiden auf St. Helena,
Die hängen die Köpfe ſtumm —
Das Meer iſt eingeſchlafen,
Und Alles iſt todt ringsum.

Der Himmel iſt ſchwarz und öde,
Die Wolken ziehen gar leiſ' —
Die Möven eilen ſchweigend
Vorüber im weiten Kreis.

Kein Lüftchen grüßet die Felſen
Im nächtlich düſt'ren Schein,
Kein Leben reget die Flügel
Am nackten Ufergeſtein.

Stumm ſind die kahlen Fluren,
Und Meer und Himmel und Luft —
Als fürchteten ſie, zu wecken
Den Kaiſer in ſeiner Gruft.

Da ſchleichet es durch die Weiden
Mit leiſem, wankendem Schritt,
Und hin zum heiligen Gitter
Ein Mann mit Beben tritt.

Es iſt ein Korſikaner
Mit blinkendem Meſſer hell, —
Des Kaiſers alter Kam'rade
Und wackerer Kriegsgeſell'.

Und wie er das Grab erreichet
Mit weinendem Herzen ſchwer,
So rüttelt er wild am Gitter,
Und ſchickt einen Seufzer in's Meer.

Und ballet die Rieſenfäuſte,
Und reckt ſie zum Himmel empor,
Als woll' er es ſprengen und brechen
Das ewige Himmelsthor.

Den Mantel wirft er zu Boden,
Und heult einen gräßlichen Fluch,
Als woll' er verdammen und tilgen
Des Schickſals ehernes Buch.

„Nimm hin, Du Schrecklicher droben,
Mein Leben ohne Werth!
Nimm hin! — Du haſt es zerbrochen,
Mein altes, blutiges Schwert.

Laß ſchmettern die ewigen Donner
Von Deinem gewaltigen Sitz'!
Laß treffen dies Haupt, gebeuget,
Von Deinem tödtenden Blitz'!

Ich hab' ihn geſeh'n in der Wiege!
Ich hab' ihn geſeh'n im Grab!
Wo ſind ſie hin, meine Fahnen,
Die mir mein Kaiſer gab?

Mein Vaterland war das Seine!
Was ſoll ich auf Erden allein?
Nehmt hin mein armes Leben!
Scharrt mich zu dem Kaiſer ein!

Noch hab' mir Eines bewahret —
Dies Meſſer, ſcharf und ſpitz —
Das hat mir gar treulich gedienet
Bei Lodi und Auſterlitz!

Schlaf ruhig, mein großer Kaiſer!
Bald weil' ich in Deinem Arm!
Mein Blut ſoll Dir entſtrömen
Mit alter Liebe, warm!" —

So ruft er, und zieht das Meſſer
Mit glühendem Grabesdurſt, —
Und ſchneidet ſich, leiſe betend —
Ein Stück Salami-Wurſt.

Venedig.

An den Schauſpieler B—ck—r.

Du trittſt hervor, — und die Couliſſen zittern!
Das Gräßliche bewirkſt vortrefflich Du!
Du weiſt das Publikum raſch zu erſchüttern,
Und, wenn Du ſpielſt, macht es die Augen zu!

Frankfurt.

Korb-Geſchichten.

Höre, liebes Veilchen blau,
Haſt Du etwa Luſt, zu freien?
Wenn ich Dir mein Herz darf weihen,
Nehm' ich Dich ſogleich zur Frau!

„Danke ſchön, Herr Freiersmann!
Wenn Sie mich erſt abgebrochen,
Und ſich tüchtig ſatt gerochen,
Was geſchieht mit mir a dann?"

Dummes Veilchen! — Nein! zu Dir
Wollt' ich reden, zarte Nelke!
Willſt Du, daß ich mit Dir welke,
Willſt Du geh'n als Weib mit mir?

„Danke ſchön, Herr Pfiffikus!
Soll ich freien, um zu welken?
Ei! da ſterb' ich unter Nelken,
Wenn ich doch verblühen muß!"

Fade Nelke! Dir allein
Schwör' ich Liebe, holde Roſe!
Willſt Du, daß ich mit Dir koſe?
Sprich — und ewig bin ich Dein!

„Koſen? Ei, wozu denn das??
Meint der Herr, mich zu beſchwatzen,
Um dem Herrn am Bart zu kratzen?
Das geht über's Butterfaß!!"

Albern Ding! Sie denkt und ſpricht,
Wie die Jungfer Peterſilie! —
Schnell zu Dir, geliebte Lilie!
Willſt auch Du den Freier nicht?

„Seht, o ſeht! wie höchſt galant!
Sein Betragen, Freund, iſt ſchändlich!
Kommt Er her zu mir jetzt endlich,
Weil Er keine And're fand?" —

Alſo — unter Spott und Hohn —
War die Nacht herangeſchlichen;
Alle waren mir entwichen,
Und, ich ging beſchämt davon.

Plötzlich ſeh' ich's neben mir
Wie verliebte Augen funkeln —
Und wahrhaftig! ganz im Dunkeln
Rief es zärtlich: „bleibe hier!“

Holla! dacht' ich — greife zu! —
Wußt' ich's ja, trotz Hohn und Schreien,
Daß nicht Alle ſpröde ſeien!
Und ich haſchte ſie im Nu.

Zärtlich ſchloß ich ſie in Arm, —
Bog mich küſſend zu ihr nieder, —
Und, weiß Gott! ſie küßte wieder,
Und umfing mich liebewarm!

Welch Geſicht ſie haben mag!
Dacht' ich, toll vom Liebesfieber;
Wär' die Nacht doch erſt vorüber! —
Sieh — da ward es plötzlich Tag.

Schnelle dreht' ich ſie herum —
Da gewahr' ich, voller Schmunzeln,
Ganz bedeckt mit breiten Runzeln —
Eine alte Gänſeblum'!

Darmſtadt.

Jules Janin.

Fermons l'histoire! — Adieu, grands hommes de l'Europe!
Vous n'existerez plus! Vous touchez à la fin!
Vous serez tous mangés par ce nouveau Cyclope!
Vous serez ecrasés par ce Monstre Janin!
Dans ce Siècle élevé tout Rien est admirable!
Les boeufs sont immortels! les moutons font le goût!
La gloire est la putain de chaque miserable,
L'honneur se vend en masse, et les métaux font tout!
Dans nos jours avancés l'enfant à la mamelle
Produit de grands effets! tout marche à la vapeur!
La grandeur de l'esprit s'est faite universelle, —
Notre immortalité se fait par la clameur!
Le monde peut mourir, — l'esprit est à la cime,
Le garçon-cordonnier vaut au moins un Solon!
Victor Hugo est grand, le Sieur Janin sublime,
Le brossier fait fureur, le tailleur sensation!
Mais — —
si le vrai talent dans nos jours est sans vie, —
Si la stupidité s'empare du pouvoir, —

Si nous voyons l'argent usurper le génie —
Si nous trouvons l'esprit en-bas et sans espoir —
N'oublions pas que tout aura sa fin, son terme,
Que les Siècles venants sauront la vérité!
Gardons en nous l'honneur, gardons le noble germe,
Délivrons nos souhaits à la postérité!
Méprisons ce pont d'or qui mène à la critique,
Pour l'immortalité c'est un bien faible pont,
Et quand on connaîtra toute sa mécanique,
Les vivants seront morts, et les morts revivront!

Paris.

Doppelte Strafe.

Iſt's wahr — ſprach Mars zu Jupiter dem Großen —
Daß Dich Apoll bei Tiſche hat geſtoßen,
Und daß Du, ihn zu ſtrafen, ſchworſt,
Ihn, den zum Liebling Du erkohrſt!

„Ja, theurer Mars! ſein flegelhaft Benehmen
Will ich vor aller Welt beſchämen!
Hart ſei die Strafe, die ihn trifft,
Denn, Undank iſt das ärgſte Gift!
Ich zog ihn auf an meinem Buſen —
Ich gab neun Frauen ihm als Muſen —
Neun Weiber gab ich dieſem Sklaven!" —

— — — — —

Barbar! — rief Mars — und willſt noch mehr ihn ſtrafen??

Victor Hugo.

„Me voici, cher Public! entrez dans ma boutique!
Voici Victor Hugo! deux Sous mes vers français!
Tout pour l'argent, Messieurs! mes vers, ma politique.
Mon coeur, ma conscience et moi, — mais sans rabais!
Deux Sous mes vers français! le grand talent est rare!
Regardez ce poëme! est-ce bien un bijou?
Vive le grand Hugo! Corneille est un barbare!
Voltaire est une bête et Racine est un fou!
C'est notre temps fameux qui juge du génie!
C'est le géant Hugo qui vivra désormais!
Achetez, mes amis! Sauvez ma poësie!
Deux Sous Messieurs! Entrez! Deux Sous mes vers français!"

Paris.

Studio-Phantasien.

Da drüben die Frau Professorin
Hat heute kein Geschäft;
Ich wollte, sie ging ins Collegium,
Und hielte mir mein Heft!

Der Herr Professor weiß dies und das,
Und was man im Monde geigt,
Doch, wenn ich ihn frage: wie wächst das Gras?
Da zuckt er die Achsel und schweigt.

Er hat uns die ganze Geschichte zerstückelt,
Als hätt' er Alles erblickt —
Doch, gestern hat er sich d'rein verwickelt,
So, daß er noch heute d'rin stickt.

Herr Dummkopf lies't über Jurisprudenz
Als wär' sie sein eigenes Kind;
Doch, wenn ich Collegia bei ihm schwänz'
So fragt ihn, wer von uns gewinnt!

Erlauben Sie, Frau Professorin —
Ich komme, Sie wissen .... von wegen .....
Ich möchte .. hm! hm! ... Sie verstehn mich wohl ..
Ich möchte gerne belegen!

Was schreit der Professor Sauertopf,
Wir sollten die Ohren spitzen?
Wir haben doch wohl an unsrem Kopf'
Nicht feine Ohren sitzen?

„Verzeihen Sie, mein Verehrtester!
Ich sehe Sie nie mit dem Hefte?"
Erlauben mir Euer Eminenz,
Das machen meine Geschäfte!
Um Acht Uhr bin ich noch etwas dumm
Vom alten Katzenjammer; —
Um Neune dreh' ich im Bett' mich um,
Und guck' in meine Kammer; —
Um Zehne stiefelt der Besen herein,
Und mahlt die Caffeebohnen;
Um Elfe denk' ich an Liebchen fein,
Und greife nach meinen Kanonen; —
Um Zwölfe zünd' ich die Pfeife an
Mit einem alten Wechsel;

Um Eins erſchein' ich im blauen Hahn
Und füll' den Magen mit Hechſel; —
Um Zwei wird ein Ladenſchwengel geſchraubt;
Um Dreie mach' ich den Stolzen;
Um Viere kömmt ein bemooſtes Haupt,
Und ladet mich ein zum Holzen;
Um Fünfe werden die Philiſter geſchnürt,
Und Manichäer verwieſen; —
Um Sechſe werden die Knoten geſchmiert,
Um Sieben iſt Beſenſchießen;
Um Achte geht's zu Commerſch und Bier —
Bis wir mit Morpheus boren —
Nun — lieber Herr Rector! ſagen Sie mir
Wie käm' ich denn wohl an's Ochſen??

Der Schneider hat mir drei Noten geſchickt, —
Das ärgert mich ganz kannibaliſch!
Ich glaub' ich werd' auf der Akademie
Zuletzt noch muſikaliſch!

Da drüben an ihrem Fenſter hängt
Ein cul de Paris nebſt Waden —
Ich glaube, wenn ſie darneben hing',
Das könnte vielleicht nichts ſchaden.

Ins Grüne wollt' ich ſie führen gern
Hinunter in die Aue —
Allein, ſie ſchrieb mir: „Ich habe Furcht,
Sie führen mich in's Blaue!"

Der Schuſtergeſell iſt'n Haupt-Cameel!
Er griff vom Leiſten zur Feder!
Wenn der von ſeiner Werkſtatt zieht,
So zieht er gewiß vom Leder!

Der Moſes ſchwor mir: „auf Cerevis!"
Ich fragt' ihn, was das wäre?
Da meint' er, das käme von Ceres her,
Und hieße ſo viel wie: „Auf Aehre!"

Ich hab' das Lieben und Leben ſatt! —
Blieb' nicht das Commerſchiren,
Ich ſetzte mich, hol' mich der Teufel, hin,
Und würd' aus Verzweiflung — ſtudiren!

Gießen.

Zu den Studio-Phatasien.

1.

23ſten Jänner 183..

Dein Herz iſt von Stein und das meine von Stahl,
Was iſt da weiter zu klagen?
Komm her, und laß uns ein Einzigmal
Zuſammen Feuer ſchlagen!

2.

11ten Februar.

Wenn Du aus Deinem Hauſe mußt,
Und findeſt keinen Freund im Leben,
So will ich Dir in meiner Bruſt
Ein warmes Herzensſtübchen geben!
Dann kannſt Du unter meinem Rock
Mit mir zufrieden ſein auf Erden, —
Nur, mach' nicht, daß im ob'ren Stock
Durch Dich die Fenſter naß mir werden!

3.

12ten Februar.

Du weißt nicht, womit Du die Pein Dir ſtillſt?
Du willſt Dein Leben vernichten?
Wenn Du Dich in's Waſſer ſtürzen willſt,
Erſäuf' Dich in meinen Gedichten!

4.

19ten Februar.

Ich ſoll einen Hut Dir kaufen jetzt?
Da fiht ja eben der Knopf!
Ich hätt' ihn ſchon längſt Dir aufgeſetzt,
Allein, Du haſt keinen Kopf!

5.

27ſten Februar.

Sechs Monden liebt' ich treu, wie alle Schwachen,
Und Du warſt treulos, wie ſie Alle ſind;
Doch mußt' in meinem Schmerz' ich endlich lachen,
Denn, als ich ſah, da ſtellteſt Du Dich blind.
Wir kennen uns nunmehr; — was iſt zu machen?
Ich denke, wir verſöhnen uns, mein Kind.
Geſteh'n wir's offen, — unter allen Sachen
Macht Liebesſchwur von je den meiſten Wind.
Warum uns werfen in des Zankes Rachen?
Beſchließen wir den Krieg Einmal gelind;
Ich könnte leicht die Gluth zur Flamme fachen,
Allein, ich weiß, daß ich nichts Beſſ'res find'.
D'rum ſchick' ich lieber meinem alten Drachen
Zum Namenstag ein ſchönes Angebind';

Das aufgeregte Meer wird ab ſich flachen,
Wenn ich es Dir um Deine Schläfe wind',
Und munter trägt uns dann der alte Nachen
An's wohlbekannte, heit're Ziel geſchwind!

6.

3ten März.

Du willſt, mein Schatz, ich ſoll Dich reimen lehren?
Du lieber Gott! welch' trauriges Begehren!
Die ganze Feder würdeſt Du verzehren,
Und dennoch Deinen Geiſt um nichts vermehren!
Bleib' lieber noch bei Nadel, Zwirn und Scheeren,
Denn, ſchwer iſt es, mit Muſen zu verkehren!
Was willſt Du mit Gedanken Dich beſchweren?
Die reifen nicht ſo ſchnell, wie wilde Beeren!
Glaub' nicht, ich wolle Dich hierdurch verſehren —
Ich ſelber würde gerne mich bekehren,
Könnt' ich mich des verfluchten Reims erwehren!
Auch ſoll ein Weib ganz andre Sachen ehren,
Soll Strümpfe ſtricken und die Zimmer kehren,
Und ihrem Mann' was auf den Tiſch beſcheeren!
Käm' mir ein Weib mit Verſen in die Queren,
Die müßte ſich ſogleich zum Teufel ſcheeren!

9ten März.

Ein doppeltes Sonett ſoll ich Dir ſingen?
Ich glaub' Du ſtirbſt mir noch am Verſedrang!
Ich hätte mögen in die Lüfte ſpringen,
Als dieſer Wunſch an meine Ohren klang!
Dergleichen läßt ſich nicht ſo leicht erzwingen —
Man hält ja doch die Muſe nicht am Strang!
Bei Gott! mir wird vor Deinem Hirne bang!
Laß ab, mit ſolchem Wunſch in mich zu dringen!

Und ſollte wirklich auch ein ſolcher Fang
Durch puren Zufall mir Einmal gelingen,
Dies würde Deinen Geiſt nicht höher bringen,
Denn, Du verſtandeſt nie des Dichters Sang!
Du ſtrebſt ja nur nach materiellen Dingen,
Das weiß ich leider nun ſchon allzulang!
Und trotz dem heuchleriſchen Verſehang
Hörſt Du doch lieber Gold und Silber klingen!

Nie wirſt Du Dich zu jener Höhe ſchwingen,
Die uns verleiht des Kenners Werth und Rang!
Wen nicht die Muſen an der Wieg' umfingen,
Der mag wohl Verſe kneipen mit der Zang';
Doch zum Parnaſſe führt ihn nie ſein Gang,
Und nach dem Licht' wird er vergebens ringen!

Die Quelle, die am Helikon entſprang,
Ward manchem Dichter ſchon zum Loch bei Bingen,
Daher ſo Viele ſchon d'rin untergingen
Weil ihnen brach die faule Ruderſtang'. —
Zu Künſteleien laſſ' ich mich nicht dingen,
So ſehr ich auch nach Deinem Kuß verlang'!

11ten April.

Mußt nicht mein Herz zerfleiſchen
Mit ſolchem Klageton!
Wenn alle Stricke reißen, —
Das Halstuch trägt uns ſchon!

1ſten Mai.

Die Blüthen ſind aufgegangen,
Das labet Dein Gemüth —
Doch Schade, daß Deine Blume
Schon etwas ſtark verblüht!

9ten Mai.

Der Gram will Dich verderben?
Ach! wenn Du zu Tod' Dich weinſt,
So werde gewiß ich ſterben —
Aus Altersſchwäche einſt!

Mamſell! Sie halten mich wohl gar zum Narren?
Sie ziehen mich umher bei allen Pfarren,
Und dennoch muß ich auf die Hochzeit harren?

Allein, wir ſind Einmal der Erde Herren,
Und wenn Sie ſich noch lang' dagegen ſperren,
Werd' ich Sie mit Gewalt zur Kirche zerren.

Um jeden Preis will ich nunmehr Sie kirren,
Denn, zwecklos in der Welt herum zu irren,
Das führt am Ende nur zu gröſs'ren Wirren.

Bei ſolchem Trotze braucht es guter Sporren,
Sie ſind doch wohl im Kopfe nicht verworren?
Und wollen einſt als Jungfer hier verdorren?

Kurzum, ich liebe nicht dergleichen Schnurren!
Und, wenn Sie länger noch dagegen murren —
Such' ich was And'res mir, und laſſ' Sie knurren!

Bauernwalzer.

Einen Walzer noch, Herr Bruder Galgendieb!
Der Dreizehnvierteltact, der iſt mir gar zu lieb!
Wenn die Suſe mir die dicken Hände giebt,
Da bin ich rein beſoffen und verliebt!

Etwas ſchneller, Suſe, wenn ich bitten darf!
Mein lieber Flötengeiger, blaſ' Er nur recht ſcharf!
Liebe Suſe! wenn Sie wüßte, wie mir's wär'!
Mir iſt's im Kopf und Herzen gar zu ſchwer!

In der Scheune hab' ich Sie zuletzt belauſcht,
Da hat Sie g'rade dieſes Röckchen umgetauſcht,
Ach! wenn ich zuweilen d'ran gedenken thu' —
Herr Pauker! ſchlag' Er doch ein Bischen zu! —

Hab' zu Hauſe gar ein ſchönes Kämmerlein, —
Da möcht' ich gern' Einmal mit Ihr alleine ſein!
Sie wird wiſſen, Suſe, daß ich Wittwer bin?
Nur Sie alleine liegt mir jetzt im Sinn!

Holde Suſe! 'S iſt vielleicht die letzte Tour!
So ſag' Sie mir doch jetzt ein kleines Wörtchen nur!
Sich lieben, iſt ja ſchon ein alter Brauch,
Und was ein Mann muß haben, hab' ich auch!

Hei! Victoria! ſie hat mich angeguckt!
Ich hab' ihr liebes Herzchen für mich aufgedruckt!
Eh' die Sonne dreimal um die Erde läuft,
Hab' ich das Jungfernröckchen abgeſtreift!

Einen Walzer noch, Herr Bruder Galgendieb!
Der Dreizehnvierteltakt, der iſt mir gar zu lieb!
Wenn die Suſe mir die dicken Hände giebt,
Da bin ich rein beſoffen und verliebt!

Bönſtadt.

Die erſte Kur.

Gott ſchuf die Frau Eva aus Adams Rippe;
Sie lag' eine Stund' im feuchten Sand, —
Da kriegte ſie vor Erkältung die Grippe,
Und wurde gelähmt an Fuß und Hand.

Umſonſt verſuchte ſie, ſich zu bewegen,
Die Beine blieben ihr lahm und krumm.
Der liebe Gott ſelbſt war ſehr verlegen,
Und wußte nicht gleich ein Remedium.

Da ſieht ſie mit Einmal Herrn Adam erſcheinen,
Und kaum erblickt ſie den lieben Mann,
So fühlt ſie ſich kerngeſund in den Beinen,
Und läuft — ſo weit ſie nur laufen kann.

Detmold.

Abkühlung.

Du haſt mir geſchworen, Dich zu ermorden,
Wenn ich nicht hielte meinen Schwur;
Zur wüthenden Furie biſt Du geworden,
Als ich gedacht an's Scheiden nur.

Ich fühlte mich peinigen vom Gewiſſen,
Und floh Dir entgegen mit Oh! und Ach!
Ich eilte zu Dir, von Schmerz zerriſſen,
Und trat mit Zittern in Dein Gemach.

Ich glaubte Dich hingeopfert indeſſen,
Und, als ich zur Thüre hineingeſchaut,
Da ſah' ich Dich rohen Schinken eſſen
Mit Sauerkraut!

Hamburg.

Muſikaliſche Kritik.

Die Nachtigal ſang ein ſchönes Lied,
In dem ſie ſich ſelbſt überboten; —
Da fiel der Ochſe über ſie her,
Und riß ſie herunter nach Noten.

„Elender!“ zürnte die Meiſterin, —
Was kannſt Du dagegen ſagen?
Vermag denn je eine Nachtigal
Ein beſſeres Lied zu ſchlagen?“

„„Das nicht,““ — verſetzte der Ochs; — „„allein,
Ein's kann ich Dir nie verzeihen;
Ich ſchreie den ganzen Tag: Muh, Muh, —
Und Du willſt nicht ſo ſchreien!““ —

Dresden.

The english nation is great and generous!

1.

Lord: In meiner Bruſt empfind' ich Schmerz,
Was rathen Sie dagegen?
Arzt: Hm! — laſſen Sie die Hand auf's Herz
Von einem Freund' ſich legen!
Lord: Auf's Herz? — God dam! ſo glauben Sie
Das ſei für mich was Kleines?
Auf's Herz legt man die Hand mir nie!
Arzt: Warum?
Lord: Ich habe keines.

2.

Weib: Dort liegt mein Mann auf hartem Steine —
Er ſtirbt vor Hunger! — retten Sie!!
Ein Schilling hilft ihm auf die Beine!
Lord: Vor Hunger? Eh! — das ſah' ich nie!

Weib: Er ſtirbt! Gott! Einen Schilling blos —
Lord: Vor Hunger? Das iſt recht kurios! —
Ich habe nichts als Bankozetteln —
Sie muß bei einem Andern betteln —
(indem er abgeht)
God dam! ich gäbe zehn Guine'n,
Wenn ich den Kerl könnt' öffnen ſeh'n! —

London.

Schulmeiſter.

„Grüß' Gott, Schulmeiſter Hammel!"
„„ — Heh?"" —
„Was machen Ihre Schüler?"
„„Mäh!"" —

Stuttgardt.

Glühende Frage.

Wenn ich Dein Aug' in allen Sternen ſähe,
Wenn jene Sonne mir Dein Bild verklärte,
Wenn ihre Gluth des Herzens Flammen nährte,
Wenn ich ein Glück nur fänd' in Deiner Nähe;

Wenn meine Sehnſucht mir ein Recht gewährte,
Zu künden Dir des Herzens banges Wehe,
Wenn ich Dir ſagte, daß ich ſtumm vergehe,
Seitdem Dein Anblick mich verzweifeln lehrte;

Wenn ich Dir ſänge meine heißen Lieder —
Wenn um Erbarmen ich gefleht für mich,
Wenn ich Dir zugeflüſtert meine Qualen;
Wenn ich erbebend ſänke vor Dir nieder,
Und hauchte, ſterbend, ein: „ich liebe Dich!“ —
Ach! — würdeſt Du dann meine Schulden zahlen?

Paris.

Im Mondenſcheine.

Du Silberſtrahl! oh, laß mich Dich beneiden!
Du dringſt durch's Fenſter in ihr Kämmerlein!
Du darfſt erhellen es mit mildem Schein!
Du weilſt bei ihr, und ich muß klagend ſcheiden!

Ach! könnt' ich heute Dir Begleiter ſein,
Auf immer wollt' ich dieſe Stätte meiden!
Ich gäb' ihr hin mein Lieben und mein Leiden,
Und Seeligkeit wär' meines Abſchieds Pein!

Zieh' hin und ſag' ihr, daß ich heiß ſie liebe!
Mir bleibt ihr Bild und meines Herzens Weh,
Wenn auch kein Hauch in dieſer Bruſt mehr bliebe!
Vielleicht gedenkt ſie mein in dieſer Stunde,
Zieh' hin! und ſiehſt Du brennen ihre Wunde —
So reich' ihr eine Taſſ' Chamillenthee! —

Preßburg.

Nüchterne Liebe.

Mit Flammenzügen haſt Du's eingegraben,
Mit Eiſeskälte haſt Du es verdränget!
Wenn glüh'nde Schaam Dir nicht die Bruſt beenget,
So konnteſt nimmer ein Gefühl Du haben!

Wo mit der Liebe ſich der Stolz vermenget,
Vermag ſie nicht ein treues Herz zu laben;
Verwelken mußten meine Blüthengaben,
Da Du ſie nicht erwärmet, — nur verſenget!

Du höhnteſt mich in meiner Liebe, ſchüchtern,
Mit Lächeln konnteſt Du mich weinen ſehen,
Und ſpottend konnteſt Du dies Herz zerreißen!
Sollt' ich ein Spielwerk Deiner Laune heißen?
Noch duld' ich dieſe Pein! noch bin ich nüchtern, —
Doch end' ich ſie!! — ich will zum Frühſtück gehen.

Paris.

Wenn ich nur wüßte.

Ich sah' den holden Busen stürmisch wallen,
Des Blikes Gluth verzehrte mein Gemüth; —
Ich sah' die Rosenwangen still erglüht,
Und ihren Schleier sah' ich züchtig fallen.

Oh! könnt' ich ihr das Wort der Liebe lallen,
Das heiß und tobend meine Brust durchsprüht!
Wär' mein die Rose, die so hold erblüht!
Der Seligste wär' ich gewiß von Allen!

Mit allen Göttern würd' ich um sie ringen!
Den Himmel selbst würd' ich von ihr verdrängen,
Hätt' ich ein „Ja!" von ihrem Mund' erzielt!
Nie wird ein and'rer Blick dies Herz durchdringen!
An ihren Schwanenhals möcht' ich mich hängen
Wenn ich nur wüßte, daß der Strick d'ran hielt!

München.

Bedingung.

Du fliehest, ohne dieses Herz zu hören?
Der Blick entweicht, aus dem ich Muth gesogen?
Meinst Du, der Himmel würde mir entzogen,
Wenn seine Sterne sich von mir verlören?

Wo Du auch weilst, — Dich wird mein Ruf beschwören!
Mir bleibt Dein Bild am weiten Himmelsbogen;
Und, ob Du gleich mein fühlend Herz betrogen —
Mich wird der Liebe süße Lust bethören!

Dir folgen wird mein Geist in alle Ferne,
Wird suchen die entfloh'nen, holden Sterne,
Und Nichts wird ihm der Hoffnung Süße rauben!
Oh! könnt' ich je in Deine Nähe dringen,
Dein himmlisch Bild würd' ich mit Lust verschlingen —
Doch, ohne Rahmen, wenn Sie mir erlauben!

Dresden.

Traumesluſt.

Ich lag im ſüßen Schlummer hingegoſſen,
Und träumte von entſchwundnem Liebesglück;
Da trat ſie vor mich hin mit mildem Blick,
Den Leib von lichtem Purpur ſanft umfloſſen.

Und als ich ihr mein Inneres erſchloſſen,
Flog ſie an's alte, treue Herz zurück!
Ach! ſie war mein! Beneidenswerth Geſchick,
Das ich im Wachen nie ſo ſchön genoſſen!

Wer ſchildert es, als mir ihr Auge lachte?
Als ihres Mundes Hauch ich liebend theilte?
Nichts biet' ich Euch, als der Erinn'rung Thräne!
Der Trennung Stunde ſchlug, und ich erwachte; —
Und als ſie mir im ſüßen Traum' enteilte, —
Ließ ſie zurück mir ihre falſchen Zähne.

Detmold.

Sie àn Ihn.

1.

Herz meines Herzens! Seele meiner Seele!
Laß nicht zu lang' mich Deines Blicks entbehren!
Laß jene ſüße Stunde wiederkehren,
In der ich mich in Deine Arme ſtehle!

Schon ruft uns freundlich grüßend Philomele,
Der Liebe Luſt in Tönen uns zu lehren,
Doch muß ihr Anblick meinen Kummer mehren,
Wenn ich im ſtillen Haine Dich verfehle!

Laß bald mich Deines Auges Himmel ſehen!
Und nimmer wieder mögſt Du von mir gehen!
Dies meines Herzens letztes, heißes Flehen!

Komm, Freund! daß mich Dein holdes Bild entzücke!
Und, daß es um ſo reiner mich beglücke —
Setz' künftig etwas höher die Perücke!

Stuttgardt.

2.

Nein! nimmer kann ein Männerantlitz trügen!
Der Wahrheit Glanz beleuchtet Deine Wangen!
Wie wär' es meinem Auge denn entgangen!
Der Aechtheit Schimmer tödtet Trug und Lügen!

Ein Blick von Dir darf meinem Drang' genügen!
Als Du zum Erſtenmale mich umfangen,
Blieb' Dir auf immerdar mein Gluthverlangen,
Und Deinem Herzen wird mein Herz ſich fügen!

Du lehrteſt mich des Mannes Hoheit lieben,
Als Du der Lippen ſüßen Zoll mir brachteſt!
Dein Bild entfloh, — Dein Kuß iſt mir geblieben!

Nichts raubt mir Deines Angeſichtes Wahrheit!
Denn, ganz erkannt' ich Deines Bildes Klarheit —
Als Du mit Deinem Schnurrbart ſchwarz mich machteſt!

Straßburg.

Eine Dummheit.

Warum ſie ſich nur um die Ehre balgen?
Da hängt ſo ein armer Kerl am Galgen,
Dieweil er gemordet als Dieb!
Warum iſt er nicht Soldat geworden?
Da konnt' er in Schlachten die Welt ermorden,
Trüg' einen gewaltigen Todſchlagsorden,
Und Jedermann hätt' ihn lieb. —
Du armer, vernagelter Dieb! —

Brighton.

An einen deutschen Banditen-Mord-Räuber-Roman-Verleger.

Der Geist ging unter. Heulend stand die Masse
Am Sarg des hingeschwund'nen deutschen Lichts, —
Da trat ein neuer Geist hervor aus Nichts,
Und wir begrüßten jauchzend unsren Basse!
Durch Dich allein sind vorwärts wir geschritten!
Du prüftest uns'ren neuesten Verstand, —
Und was empfingen wir aus Deiner Hand?
— Banditen! —

Die deutsche Weisheit füllte Dir die Kasse; —
Daß sie es that, bezeichnet ihren Werth!
Wer hat uns kennen uns're Zeit gelehrt?
Vor Allen Du, mein vielgeliebter Basse!
Durch Dich erfährt die Nachwelt uns're Sitten!
Du bist's, der uns're Hoheit ihr beweist, —
Und, wenn sie frägt: was schuf der deutsche Geist?
— Banditen! —

Befürchte nie, daß Dich die Mitwelt haſſe! —
Vertrittſt Du nicht den heutigen Geſchmack??
Die Wiſſenſchaft iſt gut für's Lumpenpack,
Denn Höh'res finden wir bei'm großen Baſſe!
Dein Ruhmeskranz, er bleibt Dir unbeſtritten!
Leihbibliothekare! ſtimmt mit ein!
Schreibt ihm den Ruf auf ſeinen Leichenſtein:
— „Banditen!" —

Leipzig.

An den Schauspieler H—g—l.

Du nennst Dich größer als die Kunstverwandten?
Und „Comödianten" hast Du sie genannt?
Sehr wahr und schön! — Von allen Comödianten
Bist Du der größte Comödiant!

Detmold.

Ein todter Schneider.

Hier liegt Johannes Seitz!
Auf jeden Fall war er ein Schneider!
Warum? ich hab' mir die Kleider
Zerrissen an seinem Kreuz!

Frankfurt.

Vergißmeinnicht.

„Weib! ſprach er ſterbend, — Weib! ich gehe!
Und wenn ich nicht mehr bin, gedenke mein!“ —
Der edle Mann! Ich denke ſein,
So oft ich ſeinen Stock im Zimmer ſehe!

Frankfurt.

Ueberfluß.

Oh! könnt' ich Dich aus Deinem Grabe ziehen!
Stets denk' ich Deiner glühend-heißen Lieb'!
Du hatteſt ſo viel Feuer mir verliehen,
Daß für den zweiten Mann mir noch was übrig blieb!

Leipzig.

Mein Mann.

Hier liegt der beſte Mann von Allen,
Der keine Freude mir verdarb!
Er lebte ſo mir zu Gefallen,
Daß er bald nach der Hochzeit ſtarb!

Leipzig.

Ein todter Kupferſchmidt.

Hier liegt der ſtärkſte Schnupfer,
Matz Boldemann.
Sein Handwerk ſah' man an der Naſ' ihm an, —
Sie war von Kupfer.

Pah!

Ich hab' ſie erwarmt,
S' iſt klar, —
Sie hat mich umarmt,
S' iſt wahr.
Ich hätt' ſie gelehrt
Was Gut's;
Sie hat ſich gewehrt —
Was thut's? —

Hamburg.

Wittwenthränen.

Nützt nicht die Thränen, die ich heiß ihm zollte!
Wie ihn trug dieſe Welt nur Einen!
Wenn ich ihn jemals wiederſehen ſollte,
Gleich fing' ich wieder an zu weinen!

Himmliſche Entſchuldigung.

Elender! Du läufſt Deinem Weib davon?
Blick auf, zum Himmel, mißrath'ner Sohn!
Der gab uns das Weib zur Wonne.

Zum Himmel? Erlauben Sie, Herr Papa,
Der lehrte mich die Geſchichte ja!
Dort läuft der Mond vor der Sonne!

Hanau.

Mein Portrait.

Sie haben geſagt, ich ſollte mein Bild
Dem Werke vorandrucken laſſen;
Pfui doch! ein gemaltes Menſchenſchild
Trifft man auf allen Gaſſen!

Ich wüßte nicht, was man beſond'res hätt'
Am Bild' vom Langenſchwarze!
Ich wollt', ich wär' ein gedörrt Skelett,
Gemäht von der Todesparze.

Dann würd' ich Dir ſagen: „Menſch! ſieh' her
Das iſt er, von dem Du geleſen!
Da, hinter den Rippen, dürr und leer,
Iſt geſtern ein Herz geweſen!

Die hohlen Augen waren einſt blau,
Und haben für ſchön gegolten;
Die hohe Stirne, jetzt eſelgrau,
Die haben ſie geiſtreich geſcholten!

Die Ohren, ſo ganz ungewöhnlich groß,
Bedeckten die herrlichſten Haare;
Die Naſe, jetzt häutiger Knochen bloß,
Die galt für römiſche Waare.

Der Mund war im Leben viel zu klein,
Um meinen Kummer zu freſſen;
Die Lippen waren verdächtig-fein,
Vom vielen Zuſammenpreſſen.

Ich aber, das kurze Rippenſkelett,
Ich war Einmal ſchlank gebaut,
Ich hatte geſundes Fleiſch und Fett,
Und trug eine ſchneeweiße Haut.

In meinem Innern bewegte ſich
Eine unermüdliche Lunge,
Die klagt' und jammerte mörderlich,
Und half der beredten Zunge.

Die Leber brachten ſie früh' zu Fall,
Die kann ich Dir gar nicht mehr zeigen;
Die haben ſie förmlich erſäuft in Gall',
'Siſt beſſer, davon zu ſchweigen!

Hier unten am Leibe ſaß die Lieb',
Aus der die Thaten entkeimen;
Die Dichter nennen es Seelentrieb
In ihren heiligen Reimen.

Kurzum, — ich hatte, wie Jedermann
Ein menſchliches Eingeweide,
D'rin wühlte die Täuſchung dann und wann
Mit ihrer ſcharfen Schneide.

Ich hatt' eine Seele, die glaubte hier
An eine menſchliche Größe, —
Und was erhielt ſie zum Lohn' dafür?
Moraliſche Rippenſtöße! —

Allein, — noch Eines beſaß ich ja!
Du ſiehſt, wie zerſtreut ich bin!
Das Hirn hätt' ich vergeſſen beinah'
In jenem Schädel d'rin!

Es hat zerhauen manch' ſtarken Knopf,
Und hat improviſirt,
Bis ich und mein Hirn und mein denkender Kopf
Vor Aerger ſind krepirt.

Es lief der chriſtlichen Tugend nach
In dieſer vollkommnen Welt, —
Und, — wenn es von ſeiner Liebe ſprach,
So fragte man es um Geld!

Es hat, — doch, weg mit dieſem Stoff!
Ich bitte Dich, prüf' dies Gedicht,
Dann brauchſt Du ſicherlich, wie ich hoff',
Die Hirnbeſchreibung nicht!

So'n Jammer iſt nicht der Mühe werth,
Den hört man früh und ſpat, —
Und, wenn Ihr durchaus mein Bild begehrt,
So geb' ich Euch einen Rath:

Malt Euch ein Herz, umhüllt mit Flor,
Und reißt es mitten entzwei;
Dann hängt's an die Wand, und ſtellt Euch vor,
Es wäre mein Conterfei. —

Leipzig.

Mordluſt.

Da ſitzen ſie, die ſanften Rezenſenten,
Und blaſen wild, und ſchnaufen mit den Naſen! —
Wie gerne hätten ſie mich umgeblaſen,
Wenn ſie nicht wollten blos, — wenn ſie auch könnten!

So Manche ſchon, die ſich den Mund verbrennten,
Verwünſchten ihre Suppe; — doch ſie aßen!
Und Viele hörten ruhig auf, zu raſen,
Als ſie den Kopf an eine Mauer rennten.

Ihr lieben Herren! wär's vielleicht nicht beſſer,
Ihr klapptet zu das ſtumpfe Taſchenmeſſer,
Mit dem Ihr mich ſeit Jahren wollt erſtechen?

Ich bin von je gar leicht verſöhnet worden,
Und habt Ihr gar ſo arge Luſt, zu morden, —
So laßt den Hals uns einer Flaſche brechen.

Inhalt.

I. Longueriden.	Seite.		Seite.
Blumenleiden	3	Bitte	32
Das Vöglein	9	Kein Unterſchied	33
Das Täubchen	11	Schwarz	34
Vergißmeinnicht	—	Zephyr	35
Milben	12	Pietiſt	36
Die Grille	13	Sündfluth	37
Eine gefall'ne Jugend	14	Auf dem Kirchhofe	38
Das Röschen ohne Mutter	15	Schau' Schau' Schau' Schau!	39
Die Geburt der Roſe	17	Sonnengruß	40
Krabbierei	18	Selbſtmord	43
Morgenwind	20	Zwei Schulkameraden	45
Allgemeine Liebe	21	Hypochonder	49
Neue Wälder	25	An den Senat	50
Der Poſtillon	26	Die Sternſchnuppe	51
Ein Blitzſchlag	28	Den rubans	52
Der Honig der Liebe	29	Märte	53
Gaſtfreundſchaft	31	Kenner	55

	Seite.
Berge	56
Eine todte Alpenroſe	57
Erziehung	61
Ein Wurm	63
Stutzer	64
Die Löffelgans	65
Neugier	66
Spinnen	67
Selbſt emanzipirt	68
Froſch-Engagement	72

III. Gedichte und Gedanken.

	Seite.
Eine Königinn	75
Der Scharfrichter	78
Drei Schweſtern	85
Der luſtige Tanz	97
Der Glockenton	102
An die Hypochondrie	108
Der Schatten	114
Kann nicht ſchlafen	117
Im Frühling	118
Au tombeau de J. J. Rousseau	122
Meine Sterne	123
Ein Zeitungsblatt	124
Une danseuse	126
Im	128
O hätt' ich!	132
Soldaten-Kind	134
Nachtigall	136
Geprüft	138
Das Schnupftuch	139
In der Nacht	141
Eine Eiche	143
Auf den Wellen	147
Sag an	148
Gute Nacht	149
Der alte Rabbiner	150
Waldesblätter	153
Kindergebet	154
Finger und Thränen	156
Bijouteriewaaren	157
Wer da!	160
Mein Echo	162
Indianerliebe	164
Die Leichenbegleitung	166
Hochzeitlied	168
Jube!	169
Sie wiegt ſchwer	173
Wiegenlied	174
Ein todter König	178
Mein Eigenthum	180
Eine verbrannte Schnake	181
Bleibe	183
Hoffnung	184

	Seite.
Grasplatz	185
Der Poſtbeamte	186
Knospen	187
Sternenliebe	188
Vierblättriger Klee	191
Die zerriſſ'ne Fahne	193
Männerſchwur	195
Späße	197
Eine Spielparthie	200
Klage	204
Dumme Frage	205
Alte Liebe	206
Reue	207
Wiederkehr	208
Eine Comödie im Sarge	210
Um eine Theegeſellſchaft zu unterhalten	220
Ein treuer Liebesbote	224
Der ſchwimmende Sarg	226
Dichterfreuden	229
Die Roſe der Liebe	232
Im Winde	233
Muſikanten	234
Eine Tänzerin	235
Seebild	237
Herzogin von Abrantes	239
Schneiderlehn	242
Wechſel	243
Auf Morgen	244
Kleine Katzen	246
Glücklich	247
Das buchſtabirende Kind	248
Ein ſchlafender Savoyard	252
Vöglein am See	256
Jeder kennt ſich	258
III. Die unſichtbare Hochzeit.	259
IV. Malitioſa.	
Engagement	291
Bauernhepper	293
Bettelei	296
Kann keinen Titel dazu finden	297
Steif und ſtolz	298
An den Baſſiſten W—r	299
Der Korſikaner	300
An den Schauſpieler W—k—r	303
Korbgeſchichten	304
Jules Janin	307
Doppelte Strafe	309
Victor Hugo	310
Studie-Phantaſien	311
Zu den Studie-Phantaſien	315

	Seite.
Bauernwalzer	321
Die erſte Kur	323
Abkühlung	324
Muſikaliſche Kritik	325
The english nation is great and generous!	326
Schulmeiſter	327
Glühende Frage	328
Im Mondenſchein	329
Nüchterne Liebe	330
Wenn ich nur wüßte	331
Bedingung	332
Traumesluſt	333
Sie an ihn	334
Eine Dummheit	336
An einen deutſchen Banditen-Mord-Räuber-Roman-Verleger	337
An den Schauſpieler H—g—l.	339
Ein todter Schneider	—
Vergißmeinnicht	340
Ueberfluß	—
Mein Mann	341
Ein todter Kupferſchmied	—
Pah!	342
Wittwenthränen	—
Himmliſche Entſchuldigung	343
Mein Portrait	344
Mordluſt	345

Berichtigung.

Seite 52, Zeile 3 von unten, ſtatt lea muß es heißen le

Druck von Sturm und Koppe.

Pater Ruck auf der Kanzel.

Jesuitenpredigt

von

Max. Langenschwarz.

Königl. Bibliothek Berlin

Leipzig, 1848.

Wilhelm Schrey.

Jesuitenpredigt

† † †

(Gehalten am Sonntage nach Ultimatum, in der Kirche zum deutschen Fortschritt, in Krähwinkel).

Wollige Zuhörer! Hohe und höchste Ohren! —

Die Gräuel der Zeit erfüllen sich! Der reine Verstand geht unter, — und der heilige Esel singt ein jauchzendes Hallelujah! Denn es war gekommen der Tag, an dem die verruchte Hand der Schafe sich erhub gegen ihre rechtmäßigen Hirten; — aber der Herr trat dazwischen mit dem Stabe Loyola's, und siehe da! die Hirten kehrten zurück in die verlassenen Ställe, und schlachteten einen vaterländischen Ochsen zu Ehren des Corporalstocks, daß die Englein im Himmel darob jubelten, und ein Zweckessen auf Subscription veranstalteten! — Brave, Bierzufriedene Landsleute!! Thränen füllen mein Auge, und Hochheimer Ausbruch rollt mir durch den Zwölffingerdarm,

wenn ich bedenke, welch' ein namenloses Elend die Feinde der Kirche hätten herbeiführen können, wenn nicht zu rechter Zeit alle jene Schädel, die einen Ueberfluß an leerem Raum besaßen, sich mit den Idee'n der Jesuiten angefüllt, und Uns in unsere Rechte wieder eingesetzt hätten!! Diese Rechte sind uns auf immer gewahrt, und in der Wonne meines Herzens trete ich vor Euch, und beschenke Euer Hammelfrommes Gemüth mit einer geweihten Abhandlung, zu welcher ich mir erlaube, die Ohren aller Länge in Anspruch zu nehmen.

Meine Predigt zerfällt in folgende drei Theile:

a) Was ist das Haus der Jesuiten??
b) Was wollen wir im Hause der Jesuiten??
c) Gibt's außer den Jesuiten noch Menschen?

A. Was ist das Haus der Jesuiten?

Wäre der Mensch ein Adler, so strebte er nach der Sonne, nach den Wolken, nach dem Firmamente; dann würde er, gleich jenem gefiederten Schnabelgeschöpfe, sich mit dem Lichte über ihm begnügen müssen. Aber nein! zum Glücke ist der Mensch ein Lämmlein, ein Schaf mit Einem Worte, ... und Schafe laufen höchst zweckmäßig dem Stalle zu! Für sie ist das Firmament ein blauer Dunst, die Sonne eine Blendlaterne, die Blume ein Freß-Object. Der Stall allein ist einzig-wahre Zufluchtstätte der Schafe, — und nur im Stalle ist ihnen wohl, — sehr wohl, — ungeheuer wohl! — Gehen wir nun vom Schaf-Zustande aus,

so finden wir, daß es, wie bei jedem Vieh, so auch einen gewaltigen Unterschied unter den Schafen gibt. Nicht in allen Regionen und Ländern glichen und gleichen sich die Schafe, — so wenig wie z. B. die Esel, die doch auch ein staatsthümliches Fragment in der Weltgeschichte bilden, — und wenn Ihr den Naturforscher fragt, so wird er Euch factisch nachweisen, daß sich das Spanische Schaf vom Schweizerischen und das Italienische vom Oesterreichischen sehr genau unterscheidet. Sind nun aber die Schafe verschieden, so müssen auch die Ställe verschieden sein. Ein ungeschornes Schaf in Rußland z. B. wird in seinem Stalle weit eher frieren, als sogar ein deutsches, geschornes Schaf in Oesterreich. Auch das Vieh hat seine Grenzen, obschon dies in neuerer Zeit sehr zweifelhaft wurde! — und was als unwiderleglich und ausgemacht dasteht, das ist die Behauptung:

„Wie das Schaf, so der Stall."

Ihr seid ergriffen von der Kühnheit dieser Behauptung — — — ich sehe das. Große Staatsmänner würden vielleicht den Satz umdrehen und sagen: „wie der Stall, so das Schaf." Aber bleiben wir mit deutscher Vorsicht bei dem angenommenen Axiom, und fahren wir im Texte fort.

Wenn es erwiesen ist, daß jedes Schaf seinen ihm eigenthümlichen Stall hat, so ist es von selbst klar, daß zu jedem Stalle ein andrer Wächter gehört, und die Frage zerfällt in die einfache Erörterung: welches sind die Ställe, in denen die Schafe sich am glücklichsten fühlen,

und welches sind die Hirten, die sich am meisten zur Beglückung deutscher Schafe eignen??

Meine geliebten Zuhörer! Wenn Sie Ihre Blicke die Censur passiren lassen, und sie gesetzlich umher senden, so werden Sie auf den ungestrichenen Blättern der Geschichte finden, daß in allen jenen Häusern die größte Unordnung herrscht, wo viele Gegenstände durcheinander geworfen sind. Viele Gegenstände können aber nur da durcheinander geworfen werden, wo viele sind. Wo mithin wenig Gegenstände sind, herrscht wenig Unordnung, — und wo gar keine Gegenstände sind, herrscht gar keine Unordnung, mithin die höchste Ordnung.

Das Prinzip der höchsten Ordnung schließt mithin die Bedingung in sich, alle Gegenstände bei Seite zu schaffen, — und da die höchste Ordnung das ungestörteste Glück ausmacht, so mußte derjenige zum Glückbegründer berufen sein, der es am Weitesten im Wegbringen der Gegenstände gebracht hatte. Wie klar dies ist, braucht Ihnen der Oesterreichische Beobachter nicht auseinanderzusetzen.

Materiell genommen ist also dasjenige Haus am glücklichsten, in dem kein Mensch weiß, wo die Gegenstände hingekommen sind; — und geistig genommen, herrscht in demjenigen Schädel die größte Ordnung, in welchem sich nichts befindet. — Sollen nun z. B. Schafe in einem Stalle sich wahrhaft glücklich befinden, so dürfen erstens diese Schafe nichts im Schädel haben, und zweitens dürfen sie in ihrem Stalle durch keine Objecte gestört, das heißt, der Stall muß vollkommen leer sein.

Dies geht so weit, daß sogar die eben erst heruntergeschorne Wolle und die abgezogenen Häute verschwinden müssen, wenn nicht das fromme Schaf über seine eigne Wolle oder Haut stolpern, und die ganze Heerde in Unordnung bringen soll.

Es frägt sich nun: „in welchem Hause oder welchem Stalle werden die Gegenstände am Geschwindesten bei Seite geschafft?“ Und dies führt uns denn schnurgerade zur Lösung unsres ersten Satzes.

Unter allen Völkern und zu allen Zeiten gab es von jeher Fortschaffer, die es in ihrer Kunst zu einer gewissen Stufe der Vollendung brachten. Es gab Behörden, die die Schriftsteller wegschafften, Censoren, die die Gedanken wegschafften, Communisten, die die gesunde Vernunft wegschafften, Finanzminister, die, (gegen baar eingelöstes Geld), Millionen von papiernen Cassenscheinen fortschafften, Rothschilde, die den Reichthum des Volks wegschafften, Brockhausische Blätter, die uns den Apetit wegschafften, — mit Einem Worte, das Wegschaffen spielte von je eine Rolle in der Menschengeschichte, und wollten wir Einzelnes in specie berühren, so würden wir Bände füllen müssen.

Man hat uns nun von jeher mit schonungsloser Verruchtheit vorgeworfen, daß wir habgierig wären, und Alles wollten. Ich dagegen werde Ihnen beweisen, daß wir Nichts wollen, gar Nichts, und Sie sollen staunen über die Klarheit meines Beweises. Ich werde mich in gehörigen Schweiß versetzen, um Ihnen begreiflich zu machen, warum schon die Grundlage unsres

Systems uns auf **Nichts**, mithin auf's Fortschaffen anweiß.

Wenn wir im gewöhnlichen Leben von einem Menschen sagen: „er **nimmt Alles**", — so wird Ihnen dies von jedem Gelehrten dahin ausgelegt werden, daß der Nehmer sich alles Vorhandne dergestalt aneignet, daß **Nichts übrig bleibt**. — Nun lächte Mancher lachen über diesen scheinbaren Widerspruch? Wie ist dies möglich? werden Sie fragen: „Ein **Nichts**, das **übrig bleibt**! Wo ist das übriggebliebene **Nichts**? Wo steht, hängt, liegt oder bammelt es??" ..... Und dennoch ist es wahr!! **wahr**, wie die Nachrichten des Hamburger Correspondenten und der Oesterr. Fortschritt! Wenn ich daher sage: das Haus der Jesuiten will **Nichts**, — so muß dies Haus

1stens: Genau wissen, wo sich das vorhandne **Nichts** befindet —

2tens: Muß es die Mittel und Wege kennen, sich jedes vorhandne **Nichts** anzueignen, so daß nach der Zulassung eines Jesuiten **nicht Einmal Nichts** mehr vorgefunden werden darf! Großartig; — aber eben so interessant, als die Hannöverische Zeitung und die Hessencassler Verfassung.

Vor Allem müssen Sie nun wissen, daß es heutzutage eben so viele Arten von **Nichts** gibt, als es Arten von **Etwas** geben kann.

Lassen Sie z. B. von einem Leipziger Jesuiten die ganze Brockhausische Offizin ausräumen, aber dabei die „**Deutsche Allgemeine Zeitung**" zurückbleiben, so

werden Sie mir gestehen müssen, daß ein **wirkliches Nichts** zurückgeblieben ist.

Oeffnen Sie den Schädel der Redaction des Oesterreichischen Beobachters, und Sie werden ein **Nichts** vorfinden, das mit **Nichts** zu vergleichen ist.

Von bösen Zungen werden Sie jeden Tag hören, daß in Oesterreich Alles verboten sei. Das ist eine Lüge. Schicken Sie das Wort „**Nichts**" an die Wiener Censur, und sie wird darunter schreiben: **Nichts** wird bei uns bewilligt. —

Man schimpft über die meisten Regierungen; und ich könnte Ihnen beweisen, daß: **Nichts** so viel Werth hat, wie die meisten Regierungen.

Mit Einem Worte, das Studium des vorhandenen „**Nichts**" begründete seit Loyola eine Epoche, aus deren Wirkungen **Alles** durch **Nichts** zu erwarten war. Seit jener Zeit ward **Nichts** des Volkes Eigenthum, und **Nichts vorwärts bringen** hieß Alles vorwärts bringen, was ein vernünftiger Deutscher verlangen konnte. — Schon weiter oben habe ich Ihnen bewiesen, welches Glück einem Volke erwächst, dem Alles weggeschafft, d. h. dem **Nichts** übrig gelassen wird. Auch war es von je die heiligste Pflicht eines Beglückers, das Volk zu **erleichtern**, d. h. es **leichter** zu machen; — und ob **Nichts** etwas wiegt, können Sie bei jedem Geldwechsler erfahren. Da wir nun dazu berufen sind, den Menschen glücklich und selig zu machen, so mußte es vor Allem unsre Pflicht sein, dem Volke um jeden Preis zu **Nichts** zu verhelfen. Ist es im vollkommnen Besitze

aus Nichts; dann findet sich das Andre von selber. Der Teufel wird nie Jemanden versuchen, der Nichts hat, und wir verderben der Hölle den Leckerbissen schon dadurch, daß sie da, wo wir hausen, nichts als Nichts vorfindet.

Sie werden mir vielleicht sagen wollen, daß wir nicht die Einzigen sind, die dem Volke zu einem Nichts verhelfen. Es ist wahr! wir haben Concurrenten, — sehr einflußreiche Concurrenten! und wäre es möglich, den Nichts-Preis herabzusetzen, wer weiß, ob nicht die einflußreichen Concurrenten schon Auctionen und Ausverkäufe des volksthümlichen Nichts veranstaltet hätten. Trotz dem, aber glaube ich, das Haus der Jesuiten an die Spitze aller dieser Produzenten setzen zu dürfen. Bei uns allein ist Nichts eine Wahrheit!! Wollten Sie auch einem alleinseeligmachenden Jesuiten Alles wegläugnen, so müssen und werden Sie ihm doch zugestehn, daß Nichts ihm jedesmal geglaubt werden darf! — — Bei uns ist Nichts edler, als Heuchelei, Betrug, Lüge, Verrath, Aberglaube, Sclaverei und Knechtesdienst.

Aber, einen hohen Preis, meine Geliebten, zahlen wir dem, der uns beweisen könnte, daß irgend Jemand vor uns auf den glücklichen Gedanken gerathen wäre, das Wegputzen in ein geregeltes System zu bringen!

Nein, meine Lieben! was auch immer der Neid dagegen einwenden dürfte, so ist es doch unwiderleglich: Das geregelte System des Wegputzens war dem erhabenen Geiste unsrer Zeit und dem noch erhabneren unsrer Schüler aller Stände vorbehalten!

Ein profaner Menſch, ein gewöhnlicher Schafhirte, ein nicht Erleuchteter konnte ſchon gar nicht auf dieſen himmliſchen Gedanken verfallen. Und dann, — was iſt das Wegſchaffen einzelner, zerſtreuter Dinge gegen eine allgemeine, univerſelle, ſyſtematiſche Wegputzerei, bei der auch nicht Ein übrigbleibendes Stäubchen etwas zuvor Dageweſenes verräth??! Rothſchild ſchafft Geld weg! Was iſt Geld?? Geld nennt man einige Ballen Lumpenmetamorphoſe oder Papier, auf das man nach Belieben einen Werth druckt, der nöthigenfalls nach Belieben in Rauch aufgeht. Eine Behörde ſchafft aus Furcht einen Schriftſteller fort. Was iſt ein Schriftſteller?? Schriftſteller nennt man einen Menſchen, der auf dem Leihhauſe der Geiſtesarmuth ſeine geſunde Vernunft gegen Cenſurſcheine verſetzt. — Aber Wir! — — Wir, die wir Alles das zuſammen und mit Einemmale wegputzen, — wir, die wir Vernunft, Materie, Geiſt, Seele, Metall, Eigenthum, Glaube, Seeligkeit, Gott, Hölle, Teufel, baare Münze, Jungfern, alte Weiber, Köpfe, Schwänze, Politik, Freiheit und Fortſchritt in Einen Einzigen Frachtballen zuſammenpacken, und ihn wie eine Seifenblaſe in die Hinterſtübchen der Kirche ſchnellen, — Wir allein ſind die wahren, auserwählten Univerſalfortſchaffer!! . . . Unſer iſt die Glorie, denn Unſer ſind die ſocialen Frachtballen der alleinſeeligmachenden Wegputzerei!! — Man nenne mir ein einziges Haus, in das wir eine Zeitlang eintraten, und in dem nicht bei unſrem Abzuge die größte Ordnung, d. h. die unbeſchreib-

lichste Leere und Nettigkeit herrschte! Oder ist etwa jemals bei uns ein geschornes oder abgehäutetes Schaf über seine Wolle oder seine Haut gestolpert?? Kann man nicht in alle Häuser, wo wir eingelassen wurden, im tiefsten Dunkel eintreten, ohne die Nase wider irgend einen Gegenstand, als höchstens die leeren Wände anzurennen?? Und kann diese unsre beispiellose Geschicklichkeit, die höchstmögliche Ordnung durch höchstmögliche Wegräumung herbeizuführen, etwas anders sein, als der Wille dessen, der einst zu Loyola sprach: „Gehe hin, und räume! auf daß das Heil der Christlichen Nasen im Dunkeln bewahrt bleibe!?" Auf unsre erste Frage: „was ist das Haus der Jesuiten?" ergibt sich daher die Antwort von selbst.

Das Haus der Jesuiten ist:

1) Der **Universal-Wegputzungs-Tempel**, durch welchen die Ordnung des Staates und das Glück der Völker vermittelst allgemeiner Wegräumung habhaftfähiger Objecte bewerkstelligt wird. Das Haus der Jesuiten ist mithin

2) Der einzige, heilige und rechtmäßige Stall für alle jene Schafe, die im Hochgefühle ihrer Wolle und ihrer Haut nach einem Schäfer lechzen, der nach vollführtem Scheeren und Abziehen den gehörigen leeren Raum für seine Heerde wiederherzustellen weiß. — — —

(Erlauben Sie, bevor ich weiter gehe, daß ich mich räus'pre und etlichemale ausspucke.)

B. Was wollen wir in unſerm Hauſe??

Dieſe Frage klingt beinahe komiſch, und Viele von Ihnen werden mir ſagen wollen: „Die Antwort kann uns jeder Eſel geben.“

Entſchuldigen Sie!.. Allen Reſpect vor den Eſeln, — aber, es gibt Dinge, von denen ſich ſelbſt die Eſel nichts träumen laſſen.

Alles führt beim wahren Volksbeglücker zu einem **Nichts**, von dem ein gattvergeſſ'ner Sünder ſich gar keinen Begriff machen kann! — Daher erkennen wir denn auch im Staate ein gewöhnliches Nichts gar nicht Einmal an. Es muß ein vollendetes, völlig reines, totales Nichts ſein, wenn es die Gunſt der Obren erlangen ſoll. Im profanen Leben heißt es: „wo Nichts iſt, hat der Kaiſer das Recht verloren!“ Wenn ſich daher ein armer Kaiſer abgequält hat, um ſein Volk auf Nichts zu bringen, verliert er zum Danke dafür noch ſogar ſein Recht! Davor wolle uns Gott behüten! Im Gegentheile, — beim Nichts fangen die wahren Rechte des Jeſuiten und ſeiner Kirche erſt geſetzesmäßig an, und: „wo Nichts iſt, da hat der Jeſuit das Recht gewonnen.“

Oder, wie? ſollten wir ein Schaf ſich ſelbſt überlaſſen, nachdem wir ihm bloß Futter, Streu und Stall nebſt Wolle weggenommen haben? Nach dem Verſchwinden dieſer Gegenſtände beſitzt es höchſtens ein gewöhnliches, **geſetzliches Nichts**! Wir aber müſſen es zu einem **heiligen Nichts** emporheben, auf daß es ſeelig

und der himmlischen Freuden theilhaftig werde! Hiezu genügt jedoch keineswegs das bloße Fortschaffen von Futter, Streu, Stall und Wolle. Nein, meine Lieben! Für das Haus der Jesuiten bedürfen wir auch der Knochen, der Häute, des Fleisches und was sonst noch zu den frommen Bestandtheilen eines Schafes gehört! — — Erst wenn auch dies Alles geschluckt und verschwunden ist, erst dann kann von dem Bestehen eines wahrhaft-heiligen Nichts die Rede sein! — Zur wahren Seligwerdung gehört eine vollkommne Reue; zur wahren Reue aber gehört eine vollkommne Zerknirschung oder Zermalmung. Welchen Gotteslohn wir daher verdienen, indem wir das sündige Schaf vollkommen zermalmen, vulgo fressen, bedarf keiner Discussion! Keines unsrer Schafe, das nicht vollkommen zerknirscht und zermalmt den Weg alles Fleisches gegangen wäre!! Wenn nun aber das Schaf mit Haut und Haaren und Fleisch und Knochen verschwunden ist, wer wird da noch läugnen wollen, daß es zu jenem wahrhaften Nichts gelangt ist, dessen Werth ich so eben auseinandersetzte?? .... Dies Nichts allein und nur dies Nichts führt unmittelbar in den Schoß der Herren Loyola & Compagnie! O, daß ich Ihnen diese alte Firma im Innersten Ihres Herzens mit Pfundnägeln festnageln könnte!! Doch genug, — unser zweiter Satz: „was will das Haus der Jesuiten?“ ist zur Genüge bewiesen. Wir streben darnach, die Menschheit in jenen Zustand zu versetzen, in welchem sie sich schaafmäßig zermalmt und in ein all-

gemeines **Nichts** verwandelt fühlt. Mithin ſtreben wir nach einem erweisbaren **Nichts**, und meine Behauptung

„Das Haus der Jeſuiten will Nichts"

iſt bewieſen. Daß wir nun genau wiſſen, wo ſich das noch ungefreſſene oder, beſſer geſagt, unzermalmte Schaf jedesmal befindet, und daß wir die Mittel und Wege vollkommen inne haben, uns daſſelbe anzueignen, begarf gar keines Belegs. Unſre geweihten Fingerſpitzen finden überall da Eingang, wo der Teufel das Schlüſſelloch nicht mit dem Peche der Aufklärung verſtopfte. Darauf können Sie Gift nehmen!

Bevor wir nun zum dritten Satze übergehn, erlauben Sie mir, Ihnen ein Dankgebetlein vorzuſingen, deſſen Geiſt und Weihe Ihnen bis in die kleine Fußzehe dringen wird.

O Herr der Welt, wir danken Dir
Für Deine reichen Gaben!
Wie glücklich ſind die Völker hier,
Die nichts im Magen haben!
Solang' der Ochs noch Futter hat,
Verweilt er gern' im Graſe, —
D'rum nehmen wir's, bevor er ſatt,
Ihm weg vor ſeiner Naſe!
Te Deum laudamus!

Du ſchufſt ja doch die Mauſe bloß
Zur Beute für die Katzen, —
D'rum laſſen wir die Finger loß
Als ächte Löwentatzen —
Wir nehmen, was wir ringsumher
Mit Deiner Gnad' erwiſchen,

Wir machen alle Taschen leer,
Und halten uns an's Fischen!
Te Deum laudamus!

O laß die Haken scharf und spitz
An unsren heil'gen Angeln!
Laß' es dem Jesuiten-Sitz
Hier nicht an Beute mangeln!
Führ' uns das Volk in Masse zu,
Wir scheeren es in Haufen, —
Und, nehmen wir ihm Strümpf' und Schuh'
So .... laß es barfuß laufen!
Te Deum laudamus!

Laß ja kein sündig Geisteslicht
In seine Mitte dringen!
O, fülle seine Schädel nicht!
Sie könnten ihm zerspringen!
Laß es gehörig leicht und leer
Im Kopfe, wie im Magen!
Der Esel hat ja schon so schwer
An seiner Haut zu tragen!
Te Deum laudamus!

Gehen wir nun weiter zu unsrem dritten und letzten Satze, — dem wichtigsten von allen; — einem Satze, von dessen Lösung das Wohl der Menschheit im Allgemeinen und nebenbei das irdische und ewige Heil der noch nicht verhungerten Völker abhängt.

C. Gibt's außer den Jesuiten noch Menschen???

Schon beim Stellen dieser Frage müssen Sie mir erlauben, meine Nerven mit deutschem Eselöfett einzu-

schmieren. Denn die Idee allein, daß es überhaupt noch nöthig ist, eine solche Frage zu erörtern, bringt mich zur Wuth, zur Raserei, zur gesetzlichen Apoplexie! .... Doch, ruhig!! .... Ruhe ist die erste Jesuiten-Pflicht! Ich will mich bekämpfen, — mich mäßigen, — und Ihnen die Sauce meiner Ueberzeugung so kalt als möglich um's Maul streichen.

Meine Lieben, geduldigen, schweigenden, zahlenden Hörer! . . . Was nennen Sie überhaupt „Jesuit??“ Glauben Sie, der Jesuit sei wirklich bloß ein Pfaffe oder Schüler Loyola's im schwarzen Talare und breiten Krempenhute?? — Wenn Sie so viele Tropfen Eau de Cologne trinken müßten, als es außerdem noch Jesuiten gibt, würde jede Ihrer Hautporen zum artesischen Cöllnischwasserbrunnen werden. — Auch ist die Kunst: ein Jesuit zu sein, so ungeheuer leicht, daß es eine wahre Schande für den Geist des Menschen wäre, wenn nicht ein sehr großer Theil unsrer heutigen Erdbewohner sich zum Virtuosen darin erhoben hätte!! — —

Ich glaube daher nicht gegen den deutschen Fortschritt anzustoßen, wenn ich behaupte:

Die gesammte zweibeinige Säugethierschöpfung theilt sich in drei große Classen:

1stens: **Affen.** (Als politisch-diplomatischer Uebergangspunct.)

2tens: **Jesuiten.**

3tens: **Zweibeinige Wesen mit geduldeter Existenz gegen Aufenthaltskarte.**

Daß Affen keine Menschen sind, weiß sogar jeder Gesandschaftssecretär. Daß zweibeinige Wesen mit Aufenthaltskarte keine Menschen sind, wußten schon Adam und Eva, als sie im Paradiese ihren Paß visonirten. Mithin bleiben zu Menschen bloß die Jesuiten übrig, und Ihnen dies zu beweisen, werde ich allen Vorrath in meinem deutschen Schädel zusammenfügen. Sollte ich Ihnen dabei etwas dumm vorkommen, so bedenken Sie, daß ich ein ganzes Jahr lang Abonnent der Brockhausischen Allgemeinen und des Oesterreichischen Beobachters war.

Stellen Sie sich gefälligst das Menschthum als ein großes Gasthaus vor. Dies Gasthaus ist aufgebaut vom Baumeister Heuchler. Das Baumaterial besteht in elastischen Gedanken, von außen beworfen mit leeren Worten, und das Ganze ist höchst-anständig übertüncht mit Phrasen von allerhand Farben. Ueber dem Eingange sehen Sie ein Schild mit den ellenhohen Buchstaben: „Zur allgemeinen Menschenliebe." — Unter dem Thorwege aber stehen die beiden Thürhüter Hastduwas und Gibdiehaut. Pächter und Gastwirthe sind die sehr achtbaren Herren Greif, Nimm und Compagnie. Oberkellner ist ein gewisser Dummmacher, als Koch figurirt Herr Schinder, und die höchstliebenswürdige Hausfrau nennt sich Pfaffonia Schlinggurgel. Hypotheken sind nicht auf dem Hause, da es bloß garantirte Staatsschulden hat. Die Küche ist aus dicken Zahlsteinen mit festem Contributionskalk zusammengesetzt, und steht unter besonderer Aufsicht

der thätigen Pfaffonia Schlinggurgel. — Dies Volkshaus iſt in der Allgemeinen Militäraſſekuranz verſichert. Außerdem aber prangt auf ſeinem Gipfel ein eiſerner Loyola als Blitzableiter.

Nun ſtellen Sie ſich ſelbſt die einfache Frage: „welches iſt die Menſchenrace, die in einem ſolchen Hauſe ihr ungeſtörtes, ſichres Nachtquartier aufſchlagen kann?“

Wage es Einer von Ihnen, ohne Jeſuit zu ſein, es zur Herberge zu erwählen, und er wird bald inne werden, wie es um ſeine Habe und ſeinen Menſchglauben ſteht. . . . .

Um darin ſicher und ehrlich zu exiſtiren, bedarf es einer langjährigen Praxis. Nur Jeſuiten können zu dieſer Praxis gelangen. Nur Jeſuiten beſitzen das Geſchick, ſich mit Erfolg darin aufzuhalten.

Der Menſch hat von Natur aus Zwanzig Finger erhalten; — Zehn an den Füßen, zum Schleichen, und Zehn an den Händen, zum Greifen. Die Grundlage aller ehrlichen Exiſtenz beruht demnach auf Schleichen und Greifen. Schuh- und Handſchuhmacher ſind eine hölliſche Abnormität, vom Teufel erſchaffen, um uns am ruhigen Schleichen und Greifen zu verhindern. — Wer in jenes Menſchgebäude einkehren will, darf keine andre Haut mitbringen, als ſeine eigne, mithin weder Schuhe noch Handſchuhe. Auch muß er auf allen Zwanzig Fingern zugleich angeſchlichen kommen, mithin, wie man im Leben zu ſagen pflegt, auf allen Vieren. Pinſel nennen dies Kriechen!!

ob es nöthig wäre, mit erhobenem Haupte zu gehn, da ja schon an und für sich gar kein Kopf zum Fortkommen nöthig ist!!... Gesetzt jedoch, das Wort Kriechen wäre hier angewandt, so bleibt es darum nicht minder richtig, daß nur der auf allen Zwanzig Fingern Liegende im Gasthause „Zur Allgemeinen Menschenliebe" Aufnahme und Schutz findet.

Wer nicht auf allen Vieren zu liegen versteht, der ist vom Menschthume ausgeschlossen, mithin gar kein Mensch. Menschen können aber nur die Vier-Krieche genannt werden, und das Kriechen auf allen Vieren ist ausschließliches Talent der Jesuiten.

Das Eingangsthor zur „allgemeinen Menschenliebe", meine theuren Hörer, ist so niedrig und enge, daß es eigentlich genommen nur eine Art von Mäuseloch ist, obschon im Innern ganz andre Bestien, als Mäuse sich befinden.

Als die Herren Greif, Nimm & Compagnie es in Pacht nahmen, mußte ihr Zweck darauf hinaus gehn, das Haus in guten Ruf zu bringen. Um ein Haus in guten Ruf zu bringen, muß man es vor allem **Gerede** bewahren. Um aber kein Gerede herbeizuführen, braucht man Wesen, die **schweigen** können. Sobald nun ein gesprächiger Mund im Staube liegt, und ihn gehörig einschluckt, hört alles Reden von selbst auf. Daher die absolute Nothwendigkeit, die menschliche Schnauze so tief als möglich im Staube zu haben; — — daher die Nothwendigkeit, auf allen Vieren zu kriechen, und daher der niedre Eingang zum Tempel des Menschenthums.

Wer die Thüre Einmal hinter sich hat, der befindet sich ausnehmend wohl, und lebt unglaublich billig. Von Spitzbuben ist keine Rede in diesem Tempel, — da immer Einer den Andern bestiehlt, mithin der Begriff der Spitzbüberei von selbst aufhört.

Der Tempel der „Allgemeinen Menschenliebe" ist eine Art von communistischer Abhäutungshöle, in der zum allgemeinen Besten die Häute gegenseitig ausgewechselt werden. Wer die dickste abzugeben hat, ist am Willkommensten, weshalb sich Viele als Esel präsentiren, obschon sie ganz wie ein Mensch aussehen. —

Wir haben also drei Hauptbedingungen, unter welchen der Name „Mensch" passiren kann:

1stens: Muß die Schnauze im Staube liegen, damit sie schweigen kann.

2tens: Muß der Mensch auf allen Vieren laufen können.

3tens: Muß er das populäre Haut-Abziehen gesetzlich inne haben.

Daß diese drei Bedingungen sich im Namen Jesuit wunderbar vereint finden, unterliegt keinem Zweifel. Aber nun bedenken Sie, welch' ein großer Theil der sogenannten Menschen diese Gaben inne hat, und sagen Sie mir, ob Sie mit gutem Gewissen blos die Herren im schwarzen Talare Jesuiten nennen dürfen?!

Trägt der Wuchrer, der Despot, der Pietist, der Redacteur und Mitarbeiter an gewissen Blättern und Zeitungen einen schwarzen Talar???

Haben die Rothschilde, die Guizot's, die Spione,

die Börsenspeculanten, die Staats-Kriecher, die meisten modernen Politiker und die Gelegenheitsheuchler eine Tonsur???

Tragen die Freimaurer eine Klosterkapuze???

Nein, meine Lieben! Ferne sei von uns die Eitelkeit, uns allein für Jesuiten halten zu wollen!! Falten wir die Hände, und rezitiren wir in Demuth die folgenden Verslein:

Einst fiel es dem lieben Herrgott bei
In seinem Himmelszelt,
Ob es vielleicht nicht besser sei,
Er macht' eine bessere Welt.

Gedacht, gethan! eine Sündfluth kam,
Und spülte die Erde rein.
Gewaschen wurde der ganze Kram,
Und Alles ward glänzend und fein.

Das freute den Schöpfer inniglich,
Schon dacht' er: so ist's gut, —
Da sah' er die Arche unter sich,
Und plötzlich entfiel ihm der Muth!

„Ach! rief er, — vergebens wasch ich sie!
Mein Regen hat nichts genutzt!
Da d'runten, das liebe Menschenvieh
Ward leider nicht rein geputzt!"

Und wirklich war die Bemerkung recht.
Kaum war der Herr Noah in Schutz,
So zeugt' er das alte Menschengeschlecht,
Und Alles ward wieder voll Schmutz!

Nun sitzt unser Herrgott da d'roben und denkt:
„O Wasser, das ich verlor!
Dem Einen blos hab' ich das Waschen geschenkt,
Und Alles ist schwarz, wie zuvor!!!" —

Sie sehen es mithin klar: Alle Aushänger des Schildes zur „Allgemeinen Menschenliebe" sind seit der Sündfluth zum Jesuitismus, mit und ohne Kapuze, übergetreten. **Es gibt daher ausser den Jesuiten keine wahren Menschen, da alle wahren Menschen Jesuiten sind.**

Jedoch muß ich bemerken, daß die sogenannten Menschen wiederum in zwei sehr kenntliche Hälften zerfallen, nämlich in die **Hautbesitzenden** und **Hautlosen**, oder mit andern Worten: in die **Abziehenden** und **Abgezogenen.**

Der Hautlose oder **Abgezogene** kann wie natürlich auf den Namen **Mensch** gar keinen Anspruch machen! — Nur die Haut-Eigenthümer oder Abzieher können sich nach Recht und Billigkeit diesen Namen beilegen; mithin können nur diese zum erhabenen Range eines Jesuiten sich aufschwingen. Der **Benützer**, vulgo **Speculant** ist der Gottgewählte; — der **Benützte**, vulgo **Ausgebeutete** ist schon als Lump dem Teufel verfallen.

Ich könnte Ihnen z. B. nachweisen, meine Lieben, daß der jüdische Banquier R—d in Paris alljährlich für 100,000 Franks arme Mädchen von ihren Eltern zu gewissen Privat-Vergnügungen für sich kauft. Wer mir aber sagen wollte, daß Herr James R. auf diese Art Menschen kauft, der würde nichtswürdig lügen. Wer arm ist, ist kein Mensch. Die brodlosen Pariser Arbeiter sind einzig und allein von Gott dazu geschaffen, um Töchter zum Privatvergnügen des

Hauses N. zu zeugen. Dieser Banquier hat Geld, mit-
hin ist er ein Mensch; da er ein Mensch ist, so ist er ein
Jesuit, und da er ein Jesuit ist, so gehört ihm Alles
ohne Ausnahme wessen er habhaft werden kann.*) O
glauben Sie ja nicht, daß ich nicht logisch sei! Als
früherer Abonnent der Brockhausischen Blätter und des
Oesterreichischen Beobachters mag ich ein Esel geworden
sein — aber ein paar logische Disteln findet selbst der
deutsche Esel noch, wenn er die Augen aufreißt. —

Es müßte verdammt schlecht um den modernen Fort-
schritt und die Aufklärung stehen, wenn wir den armen
Teufel, der weder Staatspapiere noch Orden hat, als
Mensch gelten lassen wollten! . . . Soll ein Lump,
dessen Haut bloß zum Abziehen da ist, sich etwa einbil-
den, sein Mist sei eben so wohlriechend, als der eines
Begüterten, eines Speculanten, eines Diplomaten,
eines Nobles, eines Wucherers, eines Thronleckers
oder gar eines Jesuiten, eines Rothschild?? — Bitte
gehorsamst! — dann würde ich das Universum ersuchen,
sich ... arbeiten zu lassen. Ich möchte wissen, wohin
alsdann ein ehrlicher Jesuit sich flüchten sollte, wenn
er Leibschmerzen hat!

An den Pranger mit Allen, die keine Haut herzu-
geben haben!

Höll' und Verdammniß Allen, die die Schnauze
nicht in den Staub werfen!

---

*) Man sehe später: „Moderne Zustände", von Ma-
sowmschnerz.

In's Fegfeuer mit dem Pöbel, der ſich Menſch glaubt, ohne zahlen zu wollen!

Es lebe der Oeſterreichiſche Beobachter!

Es lebe der leere Schädelraum!

Es lebe der Corporalſtock!

Es lebe die Beichte nebſt Klingelbeutel!

Hoch der Univerſelle Jeſuitismus!!

O Lucifer! Allergnädigſt geſtatteter Höllenhund! Oeffne den Rachen der geſetzlichen Strafe und ſchlucke mir Alles, was da noch an einen freien Menſchgeiſt glaubt!

Schlinge mir die verruchte Preßfreiheit, durch die ja nicht Einmal ein Eſel mehr geſetzlich dumm bleiben kann!

Brate mir alle verdammten Seelen in Buchdruckerfirniß, damit endlich Einmal das verfluchte Bücherverbreiten aufhöre!

Verkette mir das Reich der alleinſeligmachenden Menſchenliebe mit der lieblichen Knute des Abſolutismus, auf daß der Menſch vom H—tern aus zur Vollkommenheit heranreife!

Laſſ' mir die Wuchrer, die Pietiſten, die Börſenſpeculanten, die Gebrüder Rothſchild und ſämmtliche Juden-Jeſuiten ungeſchoren, auf daß der Pöbel mit dem Bewußtſein ſterbe: „ich bin geboren, um mich häuten zu laſſen!“

Heiliger Ignatius! Vater aller verlaſſnen Kirchenwänſte!! Erhalte mir ſämmtliche Schafe und gib dem Herrn Brockhaus Abonnenten!

Beschütze die deutsche politische Schacher-Schreiberei, die heiligen Gesinnungen des Russischen Geistes und Alle, deren Jeder sich à so und soviel Prozent scheinbar dem Fortschritte anschließt!!

Ja Kinder! die Rührung übermannt mich!!... Autorisirte Thränen rollen mir pränumerando über die schmerzlich-gefalteten Wangen, und mein Herz wackelt vor inniger Theilnahme wie die gesegnete Lippe eines Deutschen Polizeicommissärs!

O Hannövrische Zeitung! Hannövrische Zeitung! Du, meines Daseins Seeligkeit! Wenn wir Dich nicht hätten, was sollte aus dem gesunden Menschenverstande werden?! Würdest Du nicht noch vollkommener sein, wenn Dich ein Judenjüngling à sweiundvierzik Prozent mit Agio redigirte??

O Celle! Celle! warum balsamirst Du mir nicht den Hammerstein in einem leeren Bierfasse ein, und stellst mir das famose Exemplar in Hannövrische Maulwurfscabinet??

O Hessencasselter Zeitung! wie beneide ich Deine colossale Freiheit!!

Nie, meine Lieben, war die Welt in einem so befriedigenden Zustande, als in unsren Tagen! Wir stehen auf dem Gipfel irdischer Größe und Seeligkeit, und wollten Sie auch alles Pergament unsrer modernen Esel mit Lobsprüchen anfüllen, Sie würden, — obschon wir uns in der allgemeinsten Tinte befinden, — nicht Tinte genug haben, unser Glück auszudrücken!

Nie ist der Mensch jener bekannten „Löffelgans"*)
so nahe gewesen, von der es heißt:

Es watschelt eine Löffelgans
Am Ufer hin und her,
Von vielem Fressen athemlos,
Den Bauch von Fischen schwer.

Da sieht sie einen jungen Aal,
Und schnappt ihn auf im Nu,
Un hebt ihn auf im weiten Schlauch,
Und schließt den Schnabel zu.

Ach! ruft der Arme sterbend aus,
Du bist ja schon so satt!
Dein Löffel sagt mir, daß dein Leib
Für mich nicht Platz mehr hat!

„Und hätt' ich selbst im Schlauch nicht Platz,
„Hielt' ich im Schnabel dich!
„Und selbst, wenn dieser ist gefüllt,
„Geb' kein Erbarmen ich!

„Denn: schlingen muß man immerfort!
„Nur schlingen! dann ist's gut!
„Geachtet ist am Meisten der,
„Der's ohn' Erbarmen thut!

„D'rum nehm' und schnapp ich immerzu,
„Wenn ich auch gar nichts brauch'!"
Sie sprach's, und sank am Ufer hin,
Mit aufgeplatztem Bauch.

---

*) Siehe die neue, wohlfeile Ausgabe von: „Lieder und Bilder" von Max. Langenschwarz. Leipzig, bei Heinrich Hunger, 1848.

Doch phrasen Sie einmal Wohlthuenderes, als jene allgemeine Bauchphraserei, auf die sich die bessere Hälfte unsrer gottseligen Menschheit vorbereitet?

Denken Sie sich im Tempel des Fortschrittes eine Art von allgemeiner Kunstausstellung, bestehend in aufgeplatzten Staats-Bäuchen, Beamten-Bäuchen, Wucherer-Bäuchen, Wechsler-Bäuchen, Pietisten-Bäuchen, Rothschilds-Bäuchen u. s. w., und sagen Sie mir, ob uns was zu wünschen übrig bleibt??

Und alle diese Bäuche angeführt von den decorirten Generälen des Jesuitismus!!! O, es muß schön sein, — — sehr schön, — — cannibalisch schön!! Wahrlich, es gibt Momente, in denen ein rechtschaffner Jesuit fünfzig Augen und dreimal fünfzig Thränendrüsen haben sollte, um das ganze Uebermaß seiner Freudezähren mit Einem Wellensturze los zu werden!!! . . . .

Ich bin angegriffen, meine Lieben! Selbst das mir fehlende Gehirn thut mir weh. Mir ist zu Muthe, wie einem Oesterreichischen Mauthbeamten, der in einem erwischten Schmuggelpaquete nach reinem, Ungrischen Tabak sucht, und dann plötzlich einen gebeizten Oesterreichischen Stinker*) vorfindet.

Schließen wir daher unsre heutige Predigt, — und zwar mit einem Jubelgeläute auf die

---

*) Verfluchte deutsche Sprache! Ich kenne sie einigermaßen, konnte aber durchaus kein wohlriechenderes oder aristokratischeres Wort hier finden. Entschuldigen daher gütigst.

Moderne Bauchperiode.

Der Vater.

Dicke, fette, schwere Bäuche,
Aufgeblasen, fest und hart, —
Angefüllte Riesenschläuche
Unsrer schönen Gegenwart!
Schluckt, so lange noch ein Bissen
Eurem Schlund erreichbar ist!
Jagt zum Teufel das Gewissen —
Schlucken muß ja jeder Christ!

Die Hörer.

O Bauch, erbarme dich mein!!

Die Kirchenglocken.

Dumm! dumm! dumm! die die dumm!!

Der Vater.

Alle ächte Bauchnaturen
Preisen unsre große Zeit!
Schlingen, schröpfen, saugen, h—ren *)
Bilden ihre Heiligkeit!
'S ist ein ganz famoses Treiben,
Dem noch nie ein andres glich!
Engel würden es beschreiben,
Wenn es die Censur nicht strich!

Die Hörer.

O Bauch! erbarme dich Unser!

Die Glocken.

Dumm! dumm! dumm! die die dumm!

Der Vater.

Mögen alle Bauchgenossen
Wohlgemästet fortbesteh'n!

---

*) Pfui, Herr Vater! Wenn nun so etwas Ihren Klosterjungfern in die Hände fiele!! Ein Glück, daß Deutschland nicht mehr reich werden kann! „Liebe" und „Triebe" reimt sich viel wehmüthiger.

Die gewohnten Nasen dreh'n!
Ehre mir die frommen Böcke,
Mein geliebter, deutscher Christ,
Bis die deutschen, leeren Köpfe
Wissen, was ein Esel ist?!

Die Hörer.

O Bauch! wir preisen dich!

Die Glocken.

Herr! Du, — bumm! Du — bumm! die die dumm!!

Der Pater.

So ziehet denn heim an den häuslichen Herd, und freßt*) Euer gerührtes Kartoffelmuß, auf daß Ihr nicht den gespickten Braten nicht anrührt, — Amen! —

*) Abermalige Verlegenheit! „Essen" wäre zu fein, da ein ordinärer armer Teufel nicht ißt (weil er nischt hat, meinen Einige); „schlingen" gehört bloß den Jesuiten und Vornehmen; „grasen" wird im Brockhausischen Lexicon nur bei dem übrigen Eselhaften gebraucht; „schlucken" hat Rothschild gepachtet, bleibt mithin für's populäre Kartoffelmuß bloß „Fressen." Entschuldigen Alle gnädigst.

Merkwürdige Folge dieser Predigt!

So eben erhalte ich vom Pater Muck folgendes eigenhändige Schreiben:

„Sanfte Christenseele!"

Loyola segne uns! Mein Zweck ist erreicht! Gleich nach meiner Predigt hat sich eine allgemeine Eselscommission gebildet, bestehend aus höchstachtbaren Personen aller Stände. An die Spitze dieser General-Commission wird ein Special-Bauchcommittee treten, und man wird in den ersten Tagen darüber verhandeln, auf welche gesetzlich-angenehmste Weise man die beiden Europäischen Haupt-Branchen „Jesuitenthum und Eselthum" auf immer mit einander vereinen könne. — Da ich nun weiß, daß Sie von oben bis unten Patriot sind, und ein bedeutendes Jesuiten- und Eselstudium hinter sich haben, so ersuche ich Sie, auch in Ihrem Umkreise gefälligst dahin wirken zu wollen, daß das Volk auf das ihm bevorstehende, neue Glück zweckmäßig vorbereitet werde, namentlich aber, daß dies Volk viel rohe Eier trinke, damit es nicht heiser sei an dem Tage, wo es jubeln wird: — „Es leben die Bäuche, die Esel und die Jesuiten!" — — Ich habe zwei Nächte vor Freude nicht einschlafen können. Die erste Nacht betete ich 195 und ein halbes Vaterunser; die zweite Nacht unterhielt ich mich mit meiner Köchinn über den Einfluß des Jesuiten in specie. — Meine sämmtlichen heiligen Collegen grüßen Sie, und freuen sich im Voraus über den Druck meiner Predigt. — Apro-

[illegible]

[illegible] an [illegible]schmähen, [illegible]

[illegible] Sie und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und von [illegible] [illegible], daß ich nur [illegible] [illegible] [illegible] mich auf welcher [illegible] [illegible] nicht [illegible] kann. Nur soviel, daß [illegible] Ihrer Seifenfabrik eine große Zukunft für Deutsch[illegible] [illegible]! — Die Zahl der Seifenbedürftigen [illegible] — bei dem bekannten Schmutze aller Zustände des [illegible] [illegible] — ungeheuer sein, und wenn ich auch nur [illegible] [illegible] in Betracht ziehe, denen der Kopf gewa[illegible] zu werden verdient, so machen Sie ein Ge[illegible] [illegible] Gleichen!! Sollten Hochdieselben daher eine [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] ich auch mich [illegible] [illegible] Ihre [illegible] Anzuschmierenden aufzunehmen. [illegible] [illegible] Hochdieselben noch lange, lange meinem [illegible] Vaterlande!

Max. Langenschwarz,
Jesuiten-Advokat.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.